Die Buchhalterin

Roman von

Max Kretzer

Die Buchhalterin

Von **Max Kretzer** sind erschienen:

Die Bergpredigt. Roman aus der Gegenwart. Vierte Aufl. M. 4,—, eleg. geb. M. 5,—.

Die Betrogenen. Berliner Roman. Fünfte Aufl. M. 4,—, eleg. geb. M. 5,—.

Die Blinde. Maler Ulrich. Novellen. Dritte Aufl. M. 2,—, eleg. geb. M. 3,—.

Die Buchhalterin. Roman. Zweite Aufl. M. 5,—, eleg. geb. M. 6,—.

Gefärbtes Haar. Berliner Sittenbild. M. 1,—.

Die beiden Genossen. Sozialer Roman. Vierte Aufl. M. 3,—, eleg. geb. M. 4,—.

Das Gesicht Christi. Roman. Vierte Aufl. M. 4,—, eleg. geb. M. 5,—.

Im Riesennest. Berl. Geschichten. Zweite Aufl. M. 2,—, eleg. geb. M. 3,—.

Meister Timpe. Sozialer Roman. Dritte Aufl. M. 4,—, eleg. geb. M. 5,—.

Ein verschlossener Mensch. Roman. Zweite Aufl. M. 3,—, eleg. geb. M. 4,—.

Das Rätsel des Todes und andere Novellen. M. 3,—, eleg. geb. M. 4,—.

Die gute Tochter. Roman. Zweite Aufl. M. 5,—, geb. M. 6,—.

Ein Unberühmter und andere Novellen. M. 2,—, eleg. geb. M. 3,—.

Warum? Roman. M. 5,—, eleg. geb. M. 6,—.

Bürgerlicher Tod. Drama. M. 1,—.

Der Sohn der Frau. Schauspiel. M. 2,—, geb. M. 3,—,

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Die Buchhalterin

Roman

von

Max Kretzer

Zweite Auflage

Leipzig
Verlagsbuchhandlung von Paul List

I.

Es geschah zum drittenmale, daß Alex Töpfer laut und unmelodisch zu gähnen begann. Die Beine weit unter den Schreibtisch gestreckt, den Kopf nach hinten über die Lehne des Sessels gebeugt, ließ er seinen Gefühlen freien Lauf. Dieses ungestörte Sich-gehen-lassen schien ihm ganz besonderes Vergnügen zu machen, denn seit einer Viertelstunde bereits verharrte er in derselben Lage, immer den Blick nach der stuck-reichen Decke gerichtet, als wollte er von dort oben ganz besondere Eindrücke empfangen.

Eigentlich dachte er an nichts; gefragt danach, hätte er wenigstens im Augenblick nicht beschwören können, an irgend etwas Bestimmtes zu denken. Dazu war er in diesen Minuten viel zu sehr aufgelöst in Stimmung — „Katerstimmung“ würde der „schöne Julius“ im Komptoir nebenan dieses Durcheinander von

dumpfem Gefühle, Energielosigkeit und fortwährendem Bemühen, gegen die Schläfrigkeit zu kämpfen, genannt haben.

Allerdings Katerstimmung, und zwar eine sehr böse. Bis drei Uhr hatte Alex mit einem Geschäftsfreunde bei Dressel gesessen; dann hatte man noch eine Stunde dem Café Bauer geopfert. Der lebenslustige „Onkel" aus Thüringen wollte zwar noch weiter, Alex aber hatte es vorgezogen, Schluß zu machen.

Auf seinen feinen, durchsichtigen Zügen zeigten sich deutlich die Spuren dieser halb durchwachten Nacht — einer jener vielen Nächte, die hinter ihm lagen und die seiner Überzeugung nach seinem Junggesellenleben einen hauptsächlichen Reiz verliehen.

Es war immer dasselbe: Theater oder Cirkus; dann gut soupiert, selten allein, fast immer in angenehmer Gesellschaft, in welcher das ewig Weibliche nicht vereinzelt war, und schließlich im Sektrausche nach Hause. Und trotz alledem auffallend pünktlich im Geschäfte. Das war das Merkwürdigste; weniger die Folge von Egoismus und Scheu vor einer Blosstellung dem Personal gegenüber, als vielmehr diejenige einer festeingewurzelten Pflichterfüllung, die er mit dem Geschäfte von seinem Vater übernommen hatte. Üppiges Leben und Zähigkeit waren Eigenschaften, die die Töpfers von jeher ausgezeichnet hatten.

Um dieser Zähigkeit einen künstlichen Nachdruck zu verleihen, geriet Alex plötzlich in Bewegung. Er langte sein Schlüsselbund hervor, bückte sich, schloß

eine der unteren Thüren seines Schreibtisches auf und langte nach der Cognakflasche, dann nach einem geschliffenen Gläschen, das er, ohne sich zu erheben, mit ausgestrecktem Arme einem Regale an der Wand entnehmen konnte.

Bedächtig, mit der Miene des Feinschmeckers goß er den fine champagne herunter. Das Schnalzen der Zunge verriet den gehabten Genuß. Das Gläschen noch in der Hand haltend, überlegte er einige Augenblicke, dann füllte er es aufs neue. Zum zweitenmale fühlte er den belebenden Strom durch den Körper rinnen; dann wanderten Flasche und Glas auf die alten Plätze, klirrte das Schlüsselbund wie zuvor.

Jetzt erst fiel ihm ein, daß er sich noch nicht mal seines Paletots entledigt hatte, was jedenfalls nur auf seine außerordentliche Zerstreuung an diesem Morgen zurück zu führen war. Leichter als er gekommen erhob er sich, nahm den tadellos glänzenden Cylinderhut vom Tisch und schritt nach der alkovenartigen Erweiterung des Zimmers, wo der breite, massive Garderobenschrank stand. Bei dieser Gelegenheit konnte man bemerken, daß Alex einen elastischen Gang besaß und seine Figur nur wenig über die Mittelgröße hinausragte. Und während er wenige Minuten in Hemdärmeln stand, um seinen Rock mit dem Comptoir-Jaquet zu vertauschen, fiel die Ebenmäßigkeit seines Körperbaues ganz besonders auf, in der wenig Robustes aber viel männliche Kraft sich zeigte.

Er öffnete sein Cigarrenetui und wählte eine von

den „echten“, die in der linken Hälfte steckten. Während er die Spitze abknipste und ein Streichholz in Brand setzte, trat er an das einzige, große und breite Fenster, das nach dem langen und schmalen Hofe lag. An diesem Novembermorgen war der Himmel düster und grau, sodaß der Tag nur aus Dämmerung bestand. Über den entfernten Dächern lagerte noch der Nebel, der sich einem riesigen, schmutzigen Schleier gleich erst allmählich zerteilte, als hätten die scharfen Firste ihn zerrissen. Ungeheuren, durchnäßten Flocken ähnlich schwamm er in der Luft und saugte begierig den Rauch von tausend Schornsteinen auf. Die schwarzen Bündel der Telephondrähte erschienen wie plötzlich abgebrochen, der ganze Teil des Häusergewirres, der über dem niedlichen Quergebäude sichtbar ward, lag wie in Dunst getaucht, der in der Ferne für das Auge undurchdringlich wurde. Hin und wieder ein schwarzes Dach, das in Zickzacklinien emporragte; dahinter die gewaltige Spitze der Petrikirche, die wie losgerissen von der Stadt einsam im unermeßlichen Luftmeer thronte.

Berlin arbeitete noch bei Licht, trotzdem es bereits auf neun Uhr ging. Wohin man blickte, sah man erleuchtete Fenster, die sich in der Ferne spukhaft wie Irrlichter durch den Nebel brachen; glühenden Ballons gleich schienen sie frei in der Luft zu hängen. Auch in Töpfers Fabrik hatte man Licht gemacht. Über die bunten Glasvorsetzer hinweg konnte Alex in die Säle rechts und links blicken. An jedem Fenster brannte eine Flamme; schräg und grell fiel das Licht unter

den weißlackierten Schirmen auf die Gesichter der Arbeitenden. Emsig rührten Frauen und Mädchen die Hände; geschäftig huschten die Schatten der Männer an den Fenstern vorüber. Hin und wieder wurde im Geheimen gescherzt und gelacht. Als man seiner ansichtig wurde, warf man sich verständnisvolle Blicke zu und beugte den Kopf tiefer über die Arbeit.

Alex genierte das Zuschauen ebenso wie die andere Seite das Gesehen-werden; er blies den Dampf der Havana mehrmals in großen Wolken gegen die Scheibe, zog den zurückprallenden Dampf mit Behagen durch die Nase und schritt dann einigemal durch das Zimmer. Der weiche Teppich dämpfte seine Tritte; man hörte nur das leise Summen der Gasflamme über dem Schreibtisch und das zitternde Surren der Maschinen der Fabrik. Die große matte Scheibe der Thür, die in die Vorderräume führte, erschien durchleuchtet von den Flammen der Pultlampen, sodaß die außen angebrachte Aufschrift: „Privat-Comptoir“ von der Rückseite gesehen sich sonderlich ausnahm. Leise tanzten die Schatten der Buchstaben hin und her, je nachdem die Gasflammen draußen in Bewegung gerieten.

Als Alex dieses Spiel beobachtete, hielt er es für die höchste Zeit, sich die Aufschrift draußen zu Herzen zu nehmen. Er war gerade im Begriff, sich wieder an den Schreibtisch zu setzen, als es an der Thür leise und zaghaft klopfte.

„Immer herein“, rief er ohne aufzublicken.

Einige Augenblicke lang bewegte sich in der Scheibe

der Schatten eines merkwürdig geformten Kopfes, der vorn in einer mächtigen Nase und hinten in einigen Haarsträhnen auslief. Ein leises Räuspern und Scharren ertönte, dann wurde die Thür geöffnet.

Es war Theophil Lutter, der erste Buchhalter, welcher eintrat, getrieben von der Sorge um die Morgenpost. Alex, der alle Geschäftsbriefe selbst öffnete, pflegte gleich nach seinem Eintreffen die Schriftstücke zu überfliegen und sie eigenhändig im Comptoir zur Erledigung zu verteilen.

„Es dauert Ihnen wohl heute zu lange, Papa Lutter, wie?" sagte er, während er mit der Papierscheere das Kouvert des ersten Briefes aufriß. „Aber nur ein paar Augenblicke, Sie können gleich — —", fuhr er fort. Statt den Satz zu beschließen, entfaltete er das Schreiben, überflog es und machte am Rande mit Bleistift eine Anmerkung.

Lutter murmelte etwas, das wie eine höfliche Zustimmung klang. In schräger Richtung hinter dem Stuhle seines Chefs stehend, beobachtete er lautlos die Fingerfertigkeit desselben. Bescheiden, fast demütig war er eingetreten, mit der ängstlichen Miene eines alt gewordenen Menschen, der seine Tage im Dienste für gezählt hält; jetzt zeigte sich ein milder Zug in seinem Gesicht, ein Ausdruck der Zufriedenheit darüber, daß dieser Vormittag für ihn wieder gerettet sei. Man hatte ihn wieder mit „Papa" angeredet (seit acht Tagen war das nicht mehr der Fall gewesen), also doch noch nicht ganz vergessen, daß er dreiundzwanzig Jahre lang

dem Hause Töpfer treu gedient hatte, daß er den jetzigen Inhaber der Firma sozusagen hatte aufwachsen sehen .... Das gäbe also doch wohl noch die Hoffnung auf eine würdige Feier des 25jährigen Jubiläums, und das trotz des zu erwartenden weiblichen Konkurrenten, dieses personifizierten Hohns auf die Bestimmung des Weibes, dieses Fleisch gewordenen Ausdrucks der krankhaften Emanzipationsgelüste unserer Zeit, dieser — —

„Lutter —"

„Herr Töpfer —". Sein Gedankengang verschwand mit dem Ruck, den er seinem Oberkörper gab, um mit den etwas taub gewordenen Ohren dem Chef näher zu sein.

„Gebrüder Löfflein in Magdeburg finden die Faktura nicht richtig. Es ist nun schon zum zweitenmale ... Geben Sie doch Ihrem Freund Julius Hoff einen Rüffel. Mir glaubt er es ja doch nicht."

Da das Wort Freund ganz besonders betont wurde, so ging Lutter auf den Scherz ein und lächelte wie ein weiser Mann.

„Wengler in Bremen klagt über schlechte Verpackung und kündet Retourwaren an", fuhr Alex in seinem geschäftsmäßigen Tone fort und reichte dabei mit einer Körperverrenkung, ohne das Gesicht zu wenden, dem Alten einige Papiere hin. Als Lutter den rechten Arm ausstreckte, an dem der schwarze Rock unter dem Ellbogen eine ehrwürdige Glanzstelle zeigte, geriet er mit seiner Ansicht über den Frieden des heutigen Vormittags wieder ins Wanken. Aber der erwartete Un-

mut über die „Retourwaren", der niemals auszubleiben pflegte, kam nicht. Statt dessen bekam er die freundlichen Worte zu hören: „Setzen Sie sich doch. Sie können gleich alles mitnehmen."

Lutter warf einen erstaunten Seitenblick auf seinen Chef und murmelte einige Worte des Dankes; er sah sich auch nach einem Stuhle um, da aber keiner in der Nähe war, so blieb er einstweilen stehen. Allerdings befand sich hinter ihm das Ruhebett, aber er hätte nicht gewagt, sich auf die türkisch-gemusterte Decke niederzulassen. Dafür warf er einen Blick in den großen ovalen Spiegel an der Wand, auf dessen kunstvoll geschnitztem schweren Goldrahmen Tag- und Gaslicht eine seltsame Beleuchtung hervorriefen, für die er allerdings nicht das geringste Interesse hatte. Einige Augenblicke musterte er sein würdiges Haupt und strich die langen weißen Haare nach hinten, weniger aus Eitelkeit, als einer komischen Angewohnheit folgend, die eng mit der Spottbezeichnung zusammenhing, die man ihm gegeben hatte, auf welche er sich aber im Stillen sehr viel einbildete.

Theophil Lutter hatte, was seinen Kopf anbetraf, eine auffallende Ähnlichkeit mit Richard Wagner, dem großen Meister der Tonkunst, aber mit einem Wagner, der in der Vollblüte seines erhabenen Schaffens plötzlich verurteilt worden wäre, statt die Seele begeisternder Noten mehrere Jahrzehnte hindurch tagtäglich neun Stunden lang trockene Zahlen schreiben zu müssen. Lange Zeit hindurch war der Welt diese Kenntnisnahme

vorbehalten gewesen, bis Julius Hoff, der Witzbold des Comptoirs, vor zwei Jahren als Volontär ins Geschäft trat und das gesamte Personal darauf aufmerksam machte.

Seit diesem Tage hing der „Meister“ dem alten Lutter mit einer Unverwüstlichkeit an, gegen welche er sich nicht zu wehren vermochte. Schließlich ergab er sich den Späßen, von denen er wußte, daß sie hinter seinem Rücken ziemlich respektwidrig ausarteten, mit der Miene eines grau gewordenen Junggesellen, der den Anschluß zur Selbstständigkeit versäumt hat und sich auf Kosten seiner Sonderlingsmanieren viel gefallen lassen muß. Im Innern fühlte er sogar einen gewissen Stolz darüber, daß das Zufallsspiel der Natur ihn mit etwas ausgestattet habe, was ihn wenigstens äußerlich über die Menge erhebe.

Als Alex sich plötzlich umwandte und das Spiegelbild erblickte, bekam er eine humoristische Anwandlung. „Wie war denn der Wagner-Abend gestern, lieber Lutter?“ fragte er, indem er eine durchaus harmlose Miene zeigte.

Im Comptoir raunte man sich seit längerer Zeit zu, daß Lutter, der sonst nie ein besonderes Interesse für Musik gezeigt hatte, das Konzerthaus mit Vorliebe an jenen Tagen aufzusuchen pflege, an welchen das Programm überwiegend aus Werken des unsterblichen Bayreuther Maëstro bestand.

„Großartig, wirklich großartig, Herr Töpfer“, erwiderte der Alte, sichtlich erfreut darüber, daß nun

auch der Herr Chef sich herabließ, dieselbe Frage an ihn zu richten, die er von seinen Kollegen nebenan an bestimmten Tagen bis zum Überdruß zu hören bekam. „Man sieht doch immer aufs Neue, was für ein großer Mann dieser Wagner war“, erlaubte er sich hinzuzufügen. „Diese Genialität, diese Kraft, diese — —“

„Man hört es vor allen Dingen, lieber Lutter“, unterbrach ihn Alex und gab seinem Oberkörper samt dem Sessel eine halbe Wendung, sodaß er seinem Buchhalter nun gerade ins Gesicht blicken konnte . . . „Aber so setzen Sie sich doch“, fügte er mit einer Handbewegung nach dem Ruhebett hinzu, diesmal so zwingend, daß Lutter nicht mehr den Mut fand, auf die türkische Decke Rücksicht zu nehmen.

Langsam und bedächtig ließ er sich nieder. Da das Ruhebett niedriger als ein gewöhnlicher Sitz war, und er die Beine nicht von sich zu strecken wagte, so näherten sich die spitzen Kniee bedenklich seinem Oberkörper. In dieser Verfassung mit krummem Rücken, hatte er sehr wenig „Meisterähnliches“; selbst der Kopf verlor viel von seinem überzeugenden Eindruck. Dafür war aber das Äußere diesmal sozusagen in's Innere geschlagen.

„Ganz recht, Herr Töpfer — man hört es“, begann er in Begeisterung übergehend aufs Neue, während die pergamentnen Wangen ein leichtes Rot überzog; „aber was hört man auch! Das ist es eben! Man ist nicht mehr hier, auch nicht mehr dort.

Man ist ganz wo anders, in einer fremden Welt, entrückt dem Stuhl, auf dem man sitzt, entrückt der Stelle, wo man steht. Man fühlt sich sozusagen empor gehoben durch eine höhere Macht, sozusagen durch die Gewalt des Göttlichen, das die Gemeinheit unseres Alltaglebens erstickt . . . Diese Tiefe, diese Kraft, dieser Sturm nach der Meeresstille! Das rauscht plötzlich empor wie der Orkan, der die Wellen entfesselt. Grauen und Furcht vor etwas Ungeahntem erfaßt uns, aber dieses Ungeahnte erfüllt uns sozusagen mit innerer Befriedigung, wie ein Zauber, den wir uns lange nicht erklären konnten, dessen Lösung wir aber mit Wohlgefallen betrachten. Ich habe das Meer niemals gesehen, aber wenn es wahr ist, daß der Sturm es bis zum Grunde aufwühlen soll, so kann ich mir sehr eine Vorstellung davon machen. Jetzt wenigstens. Es kann nicht mächtiger wogen, als wenn zum Beispiel unsere Seele durch die Macht fortreißender Töne aufgerüttelt wird. Da ist zum Beispiel die Tannhäuser-Ouverture. Was mich anbetrifft, Herr Töpfer, so kann ich wohl sagen, daß ich —." Er brach plötzlich ab; der spöttische Gesichtsausdruck seines Chefs zwang ihn dazu.

Alex glaubte zu finden, daß das erste „ich" stark betont sei; und da er es mit der Pseudogröße Lutters in Verbindung brachte, so konnte er ein überlegenes Lächeln nicht verbergen.

„Ei, ei, Sie haben ja bedeutende Fortschritte gemacht, Papa Lutter", sagte er wohlmeinend, etwas

von oben herab. Im Innern hatte ihn diese vulkanisch hervorbrechende Begeisterung seines Buchhalters, die er bis jetzt an diesem niemals kennen gelernt hatte, in Erstaunen gesetzt. Da er aber in dieser Beziehung ziemlich blasiert war und zu den Leuten gehörte, die vorgeben, niemals etwas Neues zu hören, so empfand er einen leichten Ärger darüber, eine Sache, die er nur komisch berührt wissen wollte, ernst aufgefaßt zu sehen.

„Was ich gleich sagen wollte“, fuhr er fort, „hat man auch gewußt, daß Sie —.“ Er stockte. ‚Anwesend sind‘ wollte er hinzufügen, besann sich aber sofort, weil er sich plötzlich des Abstandes zwischen sich und seinem Personal bewußt wurde. Er hatte auch jedenfalls nicht die Berechtigung dazu, sich über die kleinen Schrullen dieser treuen Seele lustig zu machen.

Lutter glaubte sich ermuntert, fortfahren zu dürfen. „Ja, diese Tannhäuser-Ouverture, sie ist sozusagen —.“

Völlig geschäftsmäßig schnitt ihm Alex plötzlich das Wort ab, indem er einfiel: „Was also die Faktura für Löfflein betrifft, so sorgen Sie nur gleich dafür. Oder lassen Sie’s lieber, ich werde einmal selbst dazwischen fahren.“

Lutter fühlte sich plötzlich wie von einem kalten Wasserstrahl getroffen. Einer unverstandenen Größe gleich, in seinem Heiligsten verletzt, erhob er sich, weil er die Worte für einen Wink zum Gehen hielt. Ein Nicken des Kopfes war die einzige Antwort.

„Bleiben Sie nur noch, ich habe mit Ihnen etwas Wichtiges zu besprechen“, begann Alex wieder und holte seine Cigarrentasche hervor, die er geöffnet Theophil hinhielt. „Rauchen Sie einmal eine von meiner Sorte“, fügte er hinzu, indem er kurzen Prozeß machte, selbst eine aus dem Etui nahm und sie seinem Buchhalter durch das Abschneiden der Spitze sofort mundgerecht machte. Auch ein Streichholz zündete er an und überreichte es ihm mit der Cigarre.

Lutter kam aus der Bestürzung nicht heraus. Er sollte mit seinem Chef, mit dem launenhaften und verwöhnten Alexander Töpfer, dessen Zorn das ganze Personal fürchtete, in dessen Privat-Kabinet eine Cigarre rauchen, und zwar keine von der gewöhnlichen Sorte, deren Rauchwolken das Dasein eines Pultsklaven zu verschönern pflegen, sondern eine echte veritable „Strumpfband“! Man drängte sie ihm sogar förmlich auf; man ließ es sich sogar nicht nehmen, eigenhändig das nötige Feuer zu verabreichen. Es gab nur zweierlei Annahmen, die dieses seltene Ereignis zu erklären vermochten: entweder war es die liebenswürdige Einleitung zu einer Gehaltserhöhung, oder der angenehme Versuch, die Notwendigkeit der Kündigung eines treuen alten Dieners zum Wohl einer bereits bestens gehaßten Nachfolgerin auf freundschaftlichem Wege anzubahnen.

„Zu gütig, Herr Töpfer. Wirklich zu gütig . . . Danke, danke sehr . . . Danke nochmals.“

II.

Lutter sagte das sichtbar erregt, während er eifrig an der Cigarre zog. Einige Augenblicke hörte man sein erfolgreiches Paffen, das sein Gesicht in blaue Dampfwolken hüllte, sah man das Zündhölzchen vier, fünf Mal aufflammen, dann zeigte Alex eine schmerzhafte Miene und schüttelte die rechte Hand. „Das nächste Mal ziehen Sie kräftiger, lieber Lutter, damit ich mich nicht verbrenne. Das kommt von der großen Höflichkeit“, sagte er in einem Tone, der ebensoviel Scherz als Mißmut enthielt.

„Hat es weh gethan? O, bitte sehr um Verzeihung, ich werde etwas zur Kühlung —.“ Der Alte, förmlich erschreckt von dem Verstoß, wollte sich mit einem Blick auf das Waschgeschirr im Hintergrunde erheben, aber Alex war ihm zuvorgekommen, legte die Hände auf seine Schultern und sagte lachend: „Aber

so bleiben Sie doch sitzen, es ist ja nichts ... Immer die alte besorgte Seele!"

„Nur meine Pflicht, Herr Töpfer, nur meine Pflicht ... Ich werde nie vergessen, was ich meinem Chef schuldig bin — das wußte schon Ihr Herr Papa. Gott laß ihn selig ruhen", erwiderte Lutter mit dem Ausdruck großen Ernstes.

Die letzte Wendung der Antwort schien Alex unangenehm zu berühren, wenigstens that er so, als hätte er sie überhört. „Nun, schmeckt sie Ihnen?" fragte er plötzlich, und schritt dann zur Waschtoilette, um die Finger zu kühlen. Und da Lutter nur nickte, rief er zurück, während er das Wasser aus dem aufgedrehten Hahn plätschern ließ: „Spaß, das glaube ich wohl. Die Mille fünfhundert Mark. Haben Sie wohl in Ihrem ganzen Leben noch nicht geraucht, wie?" Er drehte den Hahn wieder zu, nahm das flockige Handtuch vom Halter und stellte sich breitbeinig vor seinen Buchhalter hin. Die Bernsteinspitze im Munde, die Augen halb geschlossen, weil der Dampf der Cigarre ihn belästigte, weidete er sich an der Verblüffung des Alten.

„Fünfhundert Mark ..." wiederholte Lutter erstaunt, nahm die Havana aus dem Munde, drehte sie nach allen Seiten und betrachtete sie mit jener Ehrfurcht, die man einer neuen Entdeckung entgegenbringt. Er hatte sofort ausgerechnet, daß das Stück fünfzig Pfennig koste und daß er dafür eine Stunde arbeiten müsse. ‚Papa' selig rauchte sie nur höchstens zu fünfzehn

Pfennigen, wollte er hervorplatzen, besann sich aber, weil er sofort zu der Ansicht kam, daß das Privat-Konto seines Chefs ihn gar nichts angehe. Obendrein bei solchen Jahresabschlüssen . . .

„Ja, fünfhundert Mark“, bestätigte Alex nochmals. „Man braucht nicht viel zu rauchen — die Hauptsache ist, sie muß gut sein . . . Sie können sich übrigens noch eine einstecken“.

Er hing das Handtuch wieder über die Toilette, kehrte zurück und reichte das Cigarrenetui Luttern zum zweitenmal hin. „Nehmen Sie nur — für morgen früh zum Kaffee. Lassen Sie aber ein paar Bohnen mehr nehmen, damit der Unterschied kein zu großer ist. Ein derartiger Tabak will immer respektiert sein.“

Heute ist er aber bei Laune! dachte der Alte, und griff mutiger geworden diesmal gleich zu.

„Neumann, unser Meister hinten in der Fabrik, prahlte gestern damit, daß er täglich mindestens ein Dutzend verqualme“, begann Töpfer wieder, während er die wohlgepflegten Hände ausgestreckt unter die Pultlampe hielt und die Fingernägel musterte. „Er raucht doch gewiß das Stück zu neun Pfennigen . . . Nun rechnen Sie einmal aus, wer im Verhältnis mehr verschwendet. Ich rauche nur vier den Tag über und könnte mir doch wahrhaftig mehr leisten. Aber zu diesem Facit kommen natürlich meine Herren Angestellten nicht.“

Wie viel er abends noch verpafft, wenn er beim Sekt sitzt, davon spricht er nicht, dachte der Alte,

während er die Havana mit rücksichtsvoller Behandlung in seine Brusttasche steckte.

„Wenn man sich nur dazu versteigen könnte, immer die Verhältnisrechnung anzustellen, dann würde der soziale Gegensatz gar nicht so groß erscheinen“, fuhr Alex fort, jetzt damit beschäftigt, mit einer kleinen Taschenscheere die zugespitzten Fingernägel in gleichmäßige Länge zu bringen. „Es wäre doch noch sehr die Frage, ob die Arbeiter sich glücklicher fühlten, wenn sie nur Champagner und Austern vorgesetzt bekämen. Sehr, mein lieber Lutter.“

Er hat natürlich Beides bereits bis zum Ueberdruß genossen, dachte der Buchhalter abermals. Wenn er nur nicht sein Steckenpferd wieder zu lange reitet, fügte er sofort, ebenfalls in Gedanken, hinzu, während ihm das Bewußtsein immer mehr dämmerte, daß ihm die „echte“ auf die Dauer zu schwer fallen werde.

Alex pflegte allerdings die soziale Frage als sein Steckenpferd zu betrachten, das er aber mit jener Unsicherheit ritt, mit welcher ein Sonntagsreiter im Sattel des geliehenen Pferdes thront, dessen schlimme oder gute Eigenschaften er noch nicht zur Genüge kennen gelernt hat. Im Ernste tummelte er dieses „Streitroß“ nur in der Fabrik den Werkführern gegenüber, oder gelegentlich im Comptoir, weil er hier sicher war, auf keinen besonderen Widerspruch zu stoßen.

Unter Seinesgleichen pflegte er nur darauf zu kommen, wenn er gut gespeist hatte. Eine Debatte darüber erschien ihm grade ernst genug, um sie während

des Desserts durch einige gelegentlich hingeworfene witzige Bemerkungen zu erledigen.

Das geschah weder cynisch, noch in der Absicht, die große Bedeutung der Frage ableugnen zu wollen; er hielt es vielmehr gar nicht für wert, sich darüber ernstlich mit Leuten zu unterhalten, die gleich ihm niemals die Misère des Daseins kennen gelernt hatten und die ihn einfach ausgelacht hätten, wenn er darauf ausgegangen wäre, das Gespräch von der tieferen Seite aufzufassen.

Hinzu kam, daß trotz seiner Lebemannnatur in ihm eine gewisse Aufrichtigkeit der Gesinnung steckte, von der er selbst viel zu sehr überzeugt war, um sie den Frivolitäten der Weinlaune zum Opfer zu bringen.

„Das einzige Glück besteht doch in der inneren Zufriedenheit, mein lieber Herr Lutter", fuhr Alex fort. „Ob ich nun Trüffelpastete oder Kartoffel mit Speck esse — die Hauptsache ist doch, daß ich satt werde. Satter als der Arme kann der Reiche sich auch nicht essen. Wenn sie genug haben, hören sie beide auf."

Ja, wenn die Armen nur manchmal das Nötigste hätten, dachte Lutter, während sein Chef, eine Pause machend, den Rauch der Cigarre in Ringen von sich stieß.

„Es ist einfach Dummheit, zu behaupten, die Besitzenden könnten sich alle Genüsse der Erde verschaffen. Wissen Sie, lieber Lutter, daß es den vermögenden Leuten manchmal schwer gemacht wird, einen einfachen Kuhkäse zu erlangen?"

„Einen Kuhkäse?“ Der Alte blickte ungläubig auf. „Ja, ja, einen einfachen Kuhkäse. Und das hier in Berlin, wo der einfachste Arbeiter sich diesen Luxus für — — ich glaube, für fünf Pfennige gestatten kann. Denken Sie nur!“

„Es ist doch nur ein Scherz, Herr Töpfer“, wagte Lutter einzuwerfen. Sein Gedankengang aber lautete: Jetzt macht er wieder einen Witz.

„Nein, nein, gar kein Scherz. Völlige Wahrheit. Die Geschichte ist mir selbst passiert.“

„Ach so“, brachte Theophil gedehnt wie zur Entschuldigung seines Zweifels hervor.

„Ich sitze neulich Abends in einem unserer ersten Weinrestaurants in Gesellschaft mehrerer Freunde. Plötzlich bekomme ich großen Appetit auf einen Kuhkäse. Ich weiß selbst nicht, wie es kam, ich hatte schon tüchtig gespeist, aber der Appetit darauf war nicht wegzuleugnen. Mein Vater hatte eine Marotte darauf, vielleicht kam es daher. Kann sein, daß alte Erinnerungen daran in mir erwachten. Kurz und gut — ich war grade auf diesen Käse kapriziert. Ja Kuchen, wie der Berliner sagt. Man führte diese Sorte nicht, ich aber bestand darauf. Der Wirt wollte mir einen Gefallen erweisen, Küche und Speisekammern wurden durchsucht, ich glaube gar, er schickte in ein benachbartes Restaurant in der Nähe — vergebens, man konnte mir nicht dienen. Und doch hätte ich einen Thaler gegeben, bedenken sie nur: einen ganzen Thaler für einen einzigen Kuhkäse. Sehen Sie, da haben Sie's! So etwas passiert uns. Ja.“

Alex begleitete die letzten Worte mit einer Armbewegung, die unzweideutig das Überlegene seiner Theorie andeuten sollte. Dann steckte er die Hände in die Hosentaschen und blickte erwartungsvoll auf seinen Buchhalter wie ein Mann, der soeben einen großen Gedanken geäußert hat und nun begierig ist, das Urteil darüber zu hören. „Nun, was sagen Sie dazu?" fügte er dann noch hinzu, um Lutter zu einer direkten Antwort herauszufordern.

„Es war wohl schon etwas spät?" erlaubte der Alte sich bescheiden zu fragen, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte.

„Spät? Ja, das war es. Die Uhr ging auf Zwei", erwiderte Alex gleichgiltig.

„Ah so. Ja dann allerdings, Herr Töpfer —.

Lutter brachte die Worte „dann allerdings" mit einer so scharfen Betonung hervor, daß Töpfer ein ganz verblüfftes Gesicht zeigte. Er wollte etwas sagen, wandte sich aber ab und trat an das Fenster, mit den Gedanken beschäftigt, daß er soeben eine furchtbare Dummheit begangen habe, die er sich einem Untergebenen gegenüber am allerwenigsten hätte gestatten dürfen. Er stellte großartige Behauptungen auf, ohne daran zu denken, wie lächerlich seine Beweisführung ausfallen würde. Hier war es wohl am besten, gute Miene zum bösen Spiel zu zeigen. Da ihm ohnedies der Humor sehr nahe lag, so drehte er sich wieder herum und platzte lachend hervor:

„Daran hatte ich im Augenblick gar nicht gedacht,

lieber Lutter. Ich glaube, ich hätte für hundert Mark meinen Gaumen auch nicht befriedigen können. Es ist wahr, man soll in der Nacht nicht nach der Sonne verlangen, wenn der Mond am Himmel steht."

„Das sage ich auch, Herr Töpfer", fiel der Alte ebenfalls mit lauter Heiterkeit ein.

Eine Weile lachten sich beide vergnügt an. Plötzlich erlosch das Gaslicht im Comptoir; durch die matte Scheibe schimmerte das Tageslicht. Und dadurch fühlte Lutter sich bewogen, eine Andeutung auf die zu erwartenden Instruktionen des Chefs zu machen.

Auch Alex wurde ernst; er drehte die Flamme der Pultlampe ebenfalls aus und warf dann durch das Fenster einen Blick auf den Himmel. „Gott sei Dank, es scheint ja Tag zu werden . . . Das reine London heute", sagte er dann.

Er wird doch nicht wieder von seinem Aufenthalt in London erzählen wollen, dachte Lutter, der sich die geschäftliche Nachlässigkeit seines Chefs heute beim besten Willen nicht erklären konnte. Diesmal irrte er sich aber; sein Chef wurde von ganz anderen Gedanken bewegt.

Alex hatte seine Augen nach unten, der Fabrik zu, gerichtet, wo man immer noch bei Licht arbeitete, da die Tageshelle erst allmählich in den schmalen Hof, wie in eine tiefe Schlucht, hineindrang.

Es ist doch gut, daß wir noch ein Dutzend Mädchen eingestellt haben. Sie sind billiger, und thun schließlich dasselbe, was die Arbeiter machen", sagte er plötz-

lich so unvermittelt, daß Lutter einen gelinden Schreck bekam. Er wurde wieder an das erinnert, was während der letzten Tage seinen größten Kummer gebildet hatte. Erfüllt von bangen Ahnungen blickte er erwartungsvoll auf seinen Chef.

„Sehen Sie, das ist auch so ein Stück soziale Frage, die Frauenfrage, mein lieber Herr Lutter“, begann Alex wieder, indem er sich nur halb vom Fenster wandte, sodaß in der Dämmerung des Zimmers sein Profil sich scharf von der Scheibe abhob. Hätte er seine Aufmerksamkeit nicht zu sehr der Fabrik zugewandt, so hätte er einen leisen Seufzer Theophils vernehmen können, der lediglich eine Folge des soeben Gehörten war.

„Vielleicht das allergrößte Stück sogar, soweit wir Industriellen damit in Betracht kommen. Wer dachte früher daran, daß die Frauen und Mädchen sich so schnell ihr Terrain erobern würden. Mädchen sind zwar immer in den verschiedensten Berufen beschäftigt gewesen — daß die weibliche Arbeitskraft aber in vielen Fällen die männliche ganz überflüssig machen könnte, das hätte sich doch niemand träumen lassen.“

Ich weiß ganz genau, worauf er anspielt, dachte Lutter, dessen Gesicht durch die trübe Miene, die es zeigte, auffallend lang geworden war. Er hat keinen Sinn für Musik, sonst würde er nicht so brutal auf sein Ziel losgehen und mir immer nur meine Abhängigkeit zu verstehen geben, schloß er sein Gedankengespräch.

„Das kommt aber daher, daß das Weib, selbst das von Natur aus trägeste, eine merkwürdige Intelligenz zu entwickeln beginnt, sobald es sich um seine Existenz handelt. Es ist anspruchsloser, sparsamer, gehorsamer und vor allem auch fleißiger . . . Dieser Meinung sind Sie doch auch, lieber Herr Lutter?“

„Ich? Gewiß, gewiß, Herr Töpfer.“

Lutter wollte eigentlich ganz etwas anderes sagen, da er aber äußerst neugierig war, zu erfahren, auf was diese Auseinandersetzung sich zuspitzen werde, so nahm er sich vor, zu allem ja zu sagen.

„Das setzte ich auch voraus, bei solch' einem erfahrenen Manne“, fuhr Alex fort. „Kann man es also einem Fabrikanten, Kaufmann, oder sonst irgend Jemandem verdenken, wenn er sich die günstige Konjunktur zu Nutzen macht und die billigere Arbeitskraft vorzieht?“

Da Lutter sich wieder direkt angeredet glaubte, so nickte er mehrmals zur Bestätigung. Alex aber machte plötzlich eine Pause. Es schien ihm schwer zu fallen, das, was er noch sagen wollte, hervor zu bringen. Endlich aber schien er mit sich im Reimen zu sein. Er wandte sich vom Fenster ab, ließ sich vor dem Schreibtisch nieder, schlug ein Bein über das andere und sah Theophil voll ins Gesicht, als wollte er den Eindruck studieren, den die nun folgenden Worte machen würden. „Deshalb, mein lieber Herr Lutter“, sagte er dann in möglichst blasiertem Tone, indem er leicht gähnte und die Hand vor den Mund führte, „deshalb

will ich es im Comptoir auch einmal mit einer Dame versuchen. Sie werden eine Kollegin bekommen, lieber Lutter, eine junge Buchhalterin . . . Wie gesagt, ich will es einmal versuchen."

Theophil blieb ruhig sitzen; seine einzige Antwort bestand vorläufig in einem etwas grunzend hervorgebrachten „So — so — so", — Töne, die der schöne Julius nebenan sehr unmusikalisch gefunden haben würde und die ihn jedenfalls wieder zu Bemerkungen im Allgemeinen über den Pseudo-Meister Veranlassung gegeben hätten. Ein freudiges Gefühl durchzitterte ihn; der Chef hatte von einer „Kollegin" gesprochen, nicht von einer Nachfolgerin, er durfte also doch wohl hoffen . . .

„So hat sich also doch etwas gefunden, Herr Töpfer?" fragte er dann nach einer Pause, die von seinem Gegenüber durch erneutes Gähnen ausgefüllt worden war.

„Ja, es sind elf Offerten eingegangen — bereits gestern am ersten Tage. Eine der Damen hat ganz vorzügliche Referenzen, namentlich vom Lette-Verein. Grade diese habe ich nun ersucht, sich um zehn Uhr vorzustellen. Es wird wohl nicht mehr lange dauern . . ."

Er zog seine goldene Uhr, ließ die Kapsel springen und warf einen Blick auf das Zifferblatt. Dann, nachdem er sie wieder in die Tasche gesteckt hatte, fuhr er fort: „Denken Sie nur, ihr Vater war Offizier. Wieder ein Beweis dafür, in was für einer Zeit wir leben. Doch sehr ehrenwert von einer Dame aus diesem

Stande, einen derartigen Beruf erwählt zu haben. Allen Respekt davor. Auch die sogenannte verschämte Armut gewöhnt sich allmählich daran, sich auf anständige Art und Weise zu ernähren."

Das Letztere sagte Alex ziemlich ironisch; jedenfalls wollte er damit andeuten, wie erhaben er sich im Augenblick vorkomme.

„Offizier?" fragte Lutter mit sichtlicher Überraschung.

„Ja, Hauptmann sogar, Hauptmann a. D."

„Das wäre ja das zweite Mal, daß wir die Ehre hätten zu einem Offizier außer Diensten — — wenn es auch diesmal . . . ich meine . . . ich wollte sagen —."

Theophil stockte und brach ab. Verwirrt, als hätte er plötzlich den Gedankenfaden verloren, blickte er vor sich hin. In Wirklichkeit hatte er sich bei einer Unvorsichtigkeit ertappt, die ihn beinahe dazu getrieben hätte, auf ein Thema zu kommen, das er seit dem Tode von Gustav Friedrich Töpfer, des Begründers der Fabrik, niemals mehr berührt hatte.

Zum Glück hatte Alex sich erhoben, so daß er die Verlegenheit seines Buchhalters, die ihm in diesem Augenblicke hätte zu denken geben müssen, nicht bemerkte. Vielleicht hatte er auch die Absicht, darüber hinwegzusehen, denn er that so, als hätte er den Einwurf nicht gehört, trat wieder ans Fenster und warf einen Blick zum Himmel hinauf.

Eine Pause trat ein, während welcher Lutter zitterte

bei dem Gedanken, es könnten plötzlich dunkle Schatten der Vergangenheit heraufbeschworen werden, die im Stande wären, diesem ereignisreichen Morgen eine noch größere Bedeutung zu geben. Er atmete erst auf, als Alex, ohne sich umzuwenden, in einem höchst gleichgiltigen Tone sagte:

„Ach, Sie meinen die Geschichte von damals — das eigentümliche Kompagniegeschäft zwischen Papa und diesem —? Ist wohl schon zwanzig Jahre her, wie? Wie hieß doch der Kerl? Na, lassen wir die Sache begraben sein . . . Ich habe auch gar keine Sehnsucht, mich mit diesem Menschen näher zu beschäftigen, der Papa'n schlaflose Nächte bereitet haben soll, wie mir Mama so oft sagte . . . Nun, Sie seufzen ja so, lieber Lutter, als könnten Sie es nicht länger aushalten. Nur ein paar Augenblicke noch . . . und Sie sollen erlöst sein.“

Lutter zuckte leicht zusammen. Er hatte allerdings einen geheimen Seufzer ausgestoßen, dessen Bedeutung von Alex nur falsch aufgefaßt worden war; denn diesmal hatte er nicht der Situation gegolten, sondern dem Bedauern darüber, einen Menschen, den er nur als Ehrenmann kennen gelernt hatte, mit der wenig schmeichelhaften Bezeichnung „Kerl“ bedacht zu wissen. Er hütete sich aber, das einzugestehen, nickte vielmehr nur, ohne daß sein Chef es bemerkt hätte und verschloß seine Gedanken aufs neue mit jener Unerschütterlichkeit, die er zwei Jahrzehnte lang diesem dunklen Punkt gegenüber bewahrt hatte.

Alex wandte sich wieder vom Fenster ab. Er nahm abermals Platz an seinem Schreibtische, schloß ein Fach desselben auf, holte ein Päckchen Briefe hervor, las einen derselben flüchtig durch und sagte dann, die Cigarrenspitze zwischen den Lippen, in jenem wohlwollenden Tone, den ein Gebieter zu Zeiten bereit hat, wenn er einen Untergebenen seines ganz besonderen Vertrauens versichern möchte:

„Eine vorzügliche Handschrift . . . wie gestochen. Sehen Sie mal! Man sollte kaum glauben, daß eine Dame dessen fähig wäre . . . Und dabei kräftig und schwungvoll — nichts Zimperliches und Zierliches! Und vor allem keine Spur von Schnörkel. Ich hasse die Schnörkel bei einer Handschrift, denn sie deuten immer auf große Zerfahrenheit hin, auf eine gewisse Nervosität. . . . Ich habe neulich einen interessanten Aufsatz über Graphologie gelesen. Da hieß es auch, daß viel Schnörkel an einer Handschrift auf krankhafte Einbildungen hindeuteten, deren sich jemand neben seinem Berufe noch hingebe.“

Das ist auf mich gemünzt, er will mir zu verstehen geben, daß meine Wagnerschwärmerei sich mit meiner Beschäftigung nicht vertrage, dachte Lutter, indem er sich zugleich dabei erinnerte, daß er die Gewohnheit hatte, die großen Anfangsbuchstaben im Hauptbuche mit etwas überflüssigen Schleifen zu versehen.

Seine Gedanken wurden von Alex abgeschnitten, indem dieser eine halbe Wendung machte und seinem

Buchhalter den betreffenden Brief entgegenhielt, ohne ihn aus der Hand zu geben.

„Sehen Sie einmal. . . . Nicht zu viel gesagt von mir, wie?“ sagte er dabei.

Und als Lutter sich verpflichtet gefühlt hatte, die Frage mit einem „Schön, wirklich sehr schön!“ zu beantworten, zog Töpfer die Hand wieder zurück, legte den Brief beiseite, griff nach etwas anderem, drehte sich abermals herum und fuhr fort:

„Und nun sehen Sie sich einmal die Photographie an . . . Schneidiges Mädel, was?“

Er hatte Lutter ein Lichtbild in Kabinetgröße hingereicht, in dessen Anblick sich dieser nun vertiefte, deutliche Überraschung auf seinen Zügen, worüber Alex sich im Stillen ersichtlich amüsierte. Das ging wenigstens aus seiner Miene hervor, als er in etwas schiefer Lage im Sessel zurückgelehnt, die Hände über den Leib verschränkt, mit großer Beharrlichkeit den Alten fixierte, wobei er nicht vergaß, den Rauch der Cigarre in großen Wolken nach wie vor von sich zu stoßen.

„Eine wunderschöne Dame, das muß ich sagen! . . . Sehr sympathisch und einnehmend“, brachte Lutter mit einem Schmunzeln hervor, das nur zu deutlich verriet, wie völlig im Banne des Anblicks er sich in diesem Augenblick befand.

„Äh — das sollt' ich wohl meinen“, warf Alex in bester Laune ein. „Sie werden ordentlich stolz sein können, ein derartiges vis-à-vis zu bekommen. Hoffentlich werden Sie durch die Augen nicht gar zu sehr

von der Arbeit abgehalten. Zum Kuckuck auch! Das könnte sogar einem anderen passieren."

Diesmal erlaubte Lutter sich, den Mund zu einem herzhaften Lachen derartig aufzureißen, daß man einige seiner Zahnlücken zu sehen bekam. Und vor innerer Freude darüber, nun endlich die Bestätigung bekommen zu haben, auch neben der „Gefürchteten" in Stellung und Brod bleiben zu dürfen, erwiderte er lustig:

„Ich will nur wünschen, Herr Töpfer, daß ich meine fünf gesunden Sinne behalte."

Alex nahm diesen Scherz auf, kniff die Augen vor dem aufsteigenden Cigarrendampf zusammen, drohte mit dem Finger und warf ein:

„Na hören Sie mal . . . machen Sie mir keine Geschichten! Wenn Sie sich wirklich verlieben sollten, so sagen Sie es mir vorher, damit ich noch rechtzeitig mit einem kalten Wasserstrahl kommen kann."

Damit meint er natürlich die Kündigung, dachte Lutter aufs neue und nahm sofort eine würdige Haltung an, um nicht Veranlassung zu einem weiteren Fingerzeig zu geben. Und während er das Bild mit einem Dank zurückgab, hielt er sich noch für verpflichtet, seine Anerkennung weiter auszudehnen:

„Eine wirklich vornehme, feine Erscheinung . . . soweit ich mir erlauben darf, nach dem Bilde ein Urteil zu fällen. . . . Ich hatte bisher immer geglaubt, daß Buchhalterinnen und überhaupt Damen, die sich mit der Feder beschäftigen, im Allgemeinen etwas —

etwas alt und . . . sozusagen häßlich wären, aber es scheint nun doch, daß ich —"

Alex unterbrach ihn: „— daß Sie sich auf dem Holzwege befinden mit Ihrer Meinung. Da haben Sie Recht."

Und während er das Bild auf den Brief legte, fuhr er plaudernd fort: „Gute Idee von mir, die Einsendung einer Photographie zur Bedingung gemacht zu haben, hä? . . . Ich gebe nun einmal etwas auf das Äußere meines Personals. Wenn ich schon eine Dame in meinem Comptoir anstelle, dann soll sie auch nach etwas aussehen . . . soll mir beim Anblick nicht die Laune verderben . . . soll repräsentieren . . . soll ein einnehmendes Lächeln bereit haben, wenn ich mit ihr spreche . . . soll, soll — — Na, ja! Und so weiter. Wenn man eben die Auswahl hat zwischen Tag und Nacht, weshalb soll man sich nicht lieber an dem Tag erfreuen! . . . Ich gehe in der Kunstausstellung grundsätzlich an allen weiblichen Porträts vorüber, die mich nicht schon von vornherein durch ihre Schönheit anziehen."

Hübscher Kunstsinn! dachte Lutter.

Alex aber fuhr fort: „Wenn auch wirklich eins schlecht gemalt sein sollte — mein Gott, dafür kann ich doch nicht! Wenn nur die Nase gerade ist und nur der Mund Ähnlichkeit mit einer Rosenknospe hat, dann bin ich schon zufrieden. Andere sind weniger genügsam. Dafür sollen sie auch klüger sein. Meinetwegen! Ich beneide sie nicht darum. . . . Nun wollen

wir aber die Sitzung schließen. . . . Teufel, es ist wirklich neun Uhr geworden. Dann sprechen wir also nachher noch weiter über die vorläufige Beschäftigung Ihrer neuen Kollegin. Vorausgesetzt natürlich, daß es zum Engagement kommt. Hoffentlich doch! . . . Hier haben Sie die Morgenpost . . . Ich will erst einmal durch die Arbeitssäle . . . Und wenn Fräulein von Werner kommen sollte und ich noch hinten bin, so lassen Sie mich nur rufen. Lassen Sie die Dame dann gleich hier herein treten."

Er hatte sich erhoben und mit ihm zugleich Lutter der ihn plötzlich mit einem sonderbaren Blick betrachtete, als hätte er etwas Neues an seinem Chef entdeckt. Und nachdem er diesen eine Weile beobachtet hatte, wie er die Papiere zusammenraffte, einige derselben flüchtig überflog und im Stehen mit dem Blaustift kurze Bemerkungen machte, fragte er, weil er nicht richtig verstanden zu haben glaubte:

„Wen meinten Sie, Herr Töpfer? Fräulein von — —?"

Ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, erwiderte Alex;

„Fräulein von Werner, die neue Buchhalterin, mein lieber Herr Lutter. . . . Es überrascht Sie wohl, daß sie obendrein noch adelig ist, wie? Ja, das ist sie, denken Sie nur an! Hatte ich Ihnen das noch nicht gesagt? Ich glaubte . . . Der Adel stellt sich schon in den Dienst des Kaufmannsstandes! Da haben Sie den besten Beweis für meine Theorie von vorhin.

Wenn das noch keine Lösung der sozialen Frage ist, dann weiß ich überhaupt nicht, wie sie gelöst werden soll. . . . Hier haben Sie die Briefe. Und nun verkünden Sie die große Neuigkeit im Comptoir. Sie hätten es doch so wie so gethan, nicht wahr? Benutzen Sie aber gleich die Gelegenheit, dem langen Julius oder „schönen", wie er sich in übergroßer Borniertheit gern nennen läßt — — benutzen Sie also die Gelegenheit, ihm ganz gehörig einzupauken, daß er sich von morgen ab — —". Er unterbrach sich und fügte schnell hinzu: „Oder lassen Sie es lieber, ich werde ihm die veränderte Situation schon selbst klar machen, trotzdem ich glaube, daß bald Hopfen und Malz an ihm verloren sein dürfte. Wirkliches Unglück für den Menschen, daß er zweimal im Fähnrichsexamen durchgefallen ist und sein Alter auf den Gedanken kam, ihn mir zur kaufmännischen Erziehung anzuvertrauen . . . So, nun Schluß!"

Theophil Lutter ging noch nicht gleich, trotzdem es eigentlich nichts mehr gab, wodurch er sich zum längeren Verweilen verpflichtet gefühlt hätte. Er war bereits an der Thür, als er sich nochmals fragend umwandte.

„Bitte sehr um Entschuldigung, Herr Töpfer . . . Fräulein von Werner nannten Sie die Dame — ich habe Sie doch richtig verstanden?"

„Es scheint nicht der Fall zu sein, Herr Lutter, so würden Sie wohl nicht mehr fragen", erwiderte

Alex, diesmal etwas ungeduldig. Lauter fügte er dann hinzu, indem er die Silben möglichst dehnte:

„Von — Wer—ner. Fräulein von Wer—ner — damit Sie es genau wissen. Den Vornamen erlassen Sie mir wohl.“

„Bitte nochmals um Verzeihung, Herr Töpfer, nun weiß ich Bescheid. Es war mir nur so — —“

Er beendete den Satz nicht, da er bereits in der geöffneten Thür stand. Als er sie geschlossen hatte, blieb er einige Augenblicke stehen, blickte vor sich hin und schüttelte den Kopf, wie jemand, der plötzlich etwas erfahren hat, das er noch nicht ganz zu begreifen imstande ist.

III.

Langsam schritt er dann der einen Seite des mächtigen Doppelpultes zu, das am Fensterpfeiler stand.

Dieses Comptoir bestand aus einem ziemlich großen Raum, aus welchem man in ein kleines Nebenzimmer gelangte, in welchem hinter einem Verschlage der Kassierer neben dem Geldschrank wie ein kleiner Herrscher thronte. Dahinter erblickte man den langen Lagerraum, der den ganzen übrigen Teil des ersten Stockwerkes einnahm und durch einen mächtigen Ladentisch in zwei Hälften geteilt wurde.

Einige Mädchen aus der Fabrik waren gerade damit beschäftigt, fertig gewordene Lederwaren einem großen Korbe zu entnehmen und auf den Tisch zu legen. Neben ihnen stand der schöne Julius, wie immer die Feder keck hinter dem Ohr und die Hände

in den Hosentaschen, als hätte er auf der Welt nichts anderes zu thun. Während er mit den Mädchen seine Witze riß, überließ er es Knispel, dem „Lagerchef“, einem kleinen, etwas schief gewachsenen Manne von etwa dreißig Jahren, der den ganzen Tag mit einer höchst wichtigen Miene herumlief, als hinge die Existenz des ganzen Geschäfts von ihm ab, die Waren abzunehmen.

Kaum hatte er Lutter erblickt, als er eiligst in das Comptoir zurückkehrte.

„Das hat ja heute riesig lange gedauert“, begann er sofort, nachdem er auf seinem Drehschemel dem Buchhalter gegenüber Platz genommen hatte. Dann wußte er nichts Besseres zu thun, als aus den Seitentaschen seines Jaquets zwei kleine Bürsten zu nehmen und mit beiden Händen zu gleicher Zeit sein fest anliegendes, glänzendes Haar zu glätten, dessen Scheitel in der Mitte von der Stirn bis zum Nacken lief. Da seine Hoffnung, Offizier zu werden, gänzlich in die Brüche gegangen war, so benutzte er jede Gelegenheit, in seinem Äußeren den entgangenen Leutnant zu markieren.

„Wir hatten eine wichtige Konferenz“, erwiderte Theophil wohlgesinnt. In diesem Augenblick hatte er ganz vergessen, daß ein derartiger entgegenkommender Ton dem Volontair gegenüber, der seine Wagnerschwärmerei so oft zum Zielpunkte spöttischer Bemerkungen machte, wenig angebracht sei.

„Wohl über die neue Kollegin, he?“ sagte Hoff

abermals, während er sich bemühte, die langen Beine in eine für ihn angenehme Lage zu bringen.

„Diesmal haben Sie es erraten .... Sie werden morgen schon Ihren Platz da räumen müssen.“

„Machen Sie keine Witze! ... Ich glaube doch wohl ältere Anrechte an diesen Platz zu haben. Wozu steht denn das kleine Pult da hinten?“

Lutter zuckte mit den Achseln. „Dann werden Sie wohl dasselbe benutzen müssen ... Der Chef will es so.“

„Dann werde ich Protest erheben.“

„Thun Sie es, es wird Ihnen aber nichts helfen .... Tragen Sie gefälligst die beiden Bestellungen hier ein, sie müssen heute noch effektuiert werden.“

Er reichte zwei der Briefe hinüber, die Hoff etwas nachlässig entgegennahm, ungefähr wie jemand, der sich bei zu guter Laune fühlt, um irgend etwas abzuschlagen. Dabei unterdrückte er nur mühsam ein verhaltenes Gähnen.

„Wohl wieder lange gekneipt?“ wandte sich Theophil abermals an ihn. Diese Frage richtete er fast täglich an den jungen Mann, sobald dieser Unlust zur Arbeit verriet.

„Ja, bis zwei Uhr. Wenn mein Cousin dabei ist, kommt man niemals fort.“

„Natürlich noch im Café gewesen ...?“

„Selbstverständlich!“

„Ich begreife nicht, wie man sich immer die halbe

Nacht um die Ohren schlagen kann . . . Ein junger Mann wie Sie!“

Hoff verlieh seiner Müdigkeit zum zweitenmale unschönen Ausdruck, dann erwiderte er äußerst altklug, etwas von oben herab, indem er mit dem Kopf eine Bewegung machte: „Weltstadtpoesie, werter Herr Lutter, die man verstehen muß.“

„Um danach sozusagen immer das graue Elend zu bekommen“, warf Theophil vorwurfsvoll ein, indem er mit der knöchernen Rechten das Haar nach hinten strich.

Hoff lächelte überlegen, zupfte an den zarten Spitzen seines keimenden Schnurrbärtchens und erwiderte dann gleichgiltig: „Übrigens ist es meine Pflicht, meinen Chef immer als Vorbild zu betrachten. Er saß auch noch im Café . . . ich sah ihn von oben durch die Glasscheiben.“

Lutter erwiderte nichts. Er warf nur einen vielsagenden Blick auf sein Gegenüber, dessen Bedeutung Hoff jedoch nicht merkte und griff dann zu der Brille, die er vorher abgelegt hatte und nun gegen das Licht hielt. Mit der Bedächtigkeit eines Mannes, der gern alles zur eigenen Zufriedenheit ausführt, putzte er sie, hakte sie hinter die Ohren und blickte dann im Stehen über die matten Scheiben hinweg auf die gegenüberliegenden Häuser der schmalen Straße, an denen bis zum zweiten Stockwerk hinauf die Geschäftsfirmen sich bemerkbar machten.

Überall zeigten sich die bekannten grünen Draht-

vorsetzer mit weißen Aufschriften, die den Einblick in die rege Thätigkeit verhindern sollten, ohne den Ausblick zu verschließen. Noch immer sah der Himmel grau und umwölkt aus und noch immer zogen in einer gewissen Entfernung die Nebelschleier über die Dächer hinweg, gehetzt von dem jungen Tag, der nach Licht und Klarheit rang.

Lutter beobachtete das einige Minuten lang, aber mit jener Gleichgiltigkeit, mit der man etwas betrachtet, um anderen Gedanken dabei nachzugehen. Es waren immer dieselben, die ihn beherrschten, seitdem er Alex verlassen hatte: daß dieses Fräulein von Werner, das man heute erwarte, zu demselben Manne im verwandtschaftlichen Verhältnisse stehen könne, der vor zwei Jahrzehnten eine gewisse Rolle in der Firma Töpfer gespielt hatte.

Während Theophil mit seinen steifen Beinen den Pultschemel erklomm, und die übrigen Briefe näher zu prüfen begann, spann er diese Gedanken weiter.

Das wäre ja sozusagen einer der merkwürdigsten Zufälle, die man sich denken könnte, dachte er . . . Wiederum aber müßte man annehmen, daß das Pech des Hauptmanns von Werner zu sehr in seiner Familie bekannt geworden sein dürfte, als daß eine nahe Verwandte von ihm gerade bei uns eine Stellung annehmen sollte. Die Dame dürfte wohl einer ganz anderen Familie entstammen . . .

Hoff, der jede Gelegenheit zum Plaudern benutzte,

riß ihn aus seinem Nachdenken, indem er fragte: „Ist Alex heute gut gelaunt?“

„Wieso — wollen Sie ihn vielleicht um einen Vorschuß angehen? Als Volontär haben Sie doch keinen Anspruch darauf“, gab Theophil etwas ärgerlich zurück. „Übrigens habe ich mir bereits mehrmals erlaubt zu bemerken, daß diese vertrauliche Bezeichnung für den Herrn Chef hinter seinem Rücken nicht passe.“

„Aber ich bitte Sie! Wie soll ich ihn denn nennen?“ erwiderte Hoff. „Um ‚Alter‘ zu sagen, ist er noch zu jung, ‚Chef‘ klingt mir zu prosaisch, der Name Töpfer erinnert mich zu sehr an lehmbeschmierte Hände — ergo bleibe ich lieber bei dem Alex! Das klingt angenehmer, freundlicher, sozusagen rythmischer.“

Bei dem „sozusagen“ warf ihm Theophil über die Brille hinweg einen drohenden Blick zu, erwiderte aber nichts, sondern las dann ruhig weiter.

Hoff fuhr fort: „Da er überdies die Vertraulichkeit zuerst eingeführt hat, indem es ihm beliebte, mich „schöner Julius“ zu taufen — natürlich doch im ironischen Sinne! — so liegt die Kompensation unserer gegenseitigen Wertschätzung hinter dem Rücken klar auf der Hand. Dixi, wie der Lateiner sagt.“

„Sagen Sie mal, lieber Herr Hoff . . . Sie werden jedenfalls besser darüber orientiert sein als ich . . . Haben Sie eine Ahnung davon, ob es in unserer Armee viele Offiziere giebt, die den Namen von Werner tragen?“ unterbrach ihn plötzlich Lutter, dessen Ge-

danken immer wieder auf den Ausgangspunkt zurückkehrten.

Der schöne Julius blickte überrascht auf: „Aber was muß ich hören, bester Herr Lutter!“ sagte er dann vergnügt lachend: „Seit wann interessieren Sie sich denn dafür? Gedenken Sie von dem Vertiefen in die Wagner'sche Musik künftighin auf das Studium der Militärrangliste überzugehen? Schließlich kommt es noch heraus, daß Sie einen adligen Verwandten im Offizierkorps haben ... Zu welchem Zwecke wollen Sie denn das wissen — wenn ich mir die indiskrete Frage gestatten darf?“

„Aus einem rein geschäftlichen ... Ich bitte also ohne viele Umschweife, wenn Sie dazu imstande sind“, fiel Theophil diesmal etwas kalt und geschäftsmäßig ein, da er durch die Art und Weise, mit welcher Hoff die Unterhaltung auf das spöttische Gebiet brachte, sich in seiner Autorität verletzt fühlte.

In diesem Augenblick trat Töpfer herein, der seine Korrespondenz erledigt hatte und nun im Begriff war, vom Lagerraum aus sich in die Arbeitssäle zu begeben. Er trug eine leichte, hellgestreifte Comptoirmütze und hielt wie zuvor die unvermeidliche Bernsteinspitze zwischen den Lippen.

„Also nochmals, Herr Lutter. ... Wenn Fräulein von Werner kommen sollte ... ich bin hinten“, sagte er im Vorübergehen.

„Schön, schön, Herr“, befleißigte sich Theophil mit einem höflichen Kopfnicken einzufallen.

Alex wollte schon die Schwelle zum Kassenzimmer überschreiten, als er gezwungen durch eine Bewegung Hoffs stehen blieb, sich umwandte und an das Doppelpult trat.

„Frankieren Sie doch diese beiden Briefe und springen Sie gleich nach dem Kasten rüber“, sagte er höflich, aber mit einer Bestimmtheit, die keinen Widerspruch duldete.

Er pflegte sonst derartige Aufträge einem der Lehrlinge oder dem Hausdiener zu erteilen; diesmal aber trieb ihn die Laune dazu, den Volontär ein wenig zu ärgern. Er hatte die Empfindung, als wäre die Überraschung, die Hoff bei Nennung des Namens gezeigt hatte, überflüssig gewesen.

Sein Blick streifte prüfend das Gesicht des jungen Mannes, das sich leicht zu röten begann. Dann drehte er sich kurz um und ging in das Nebenzimmer, wo er einige Worte mit Soldan, dem Kassierer, wechselte; dasselbe that er einige Minuten später mit Knispel, dann verschwand er hinter der Thür, die nach dem Hintergebäude führte.

„Ich werde ihm das nächste Mal doch zu verstehen geben, daß ich nicht dazu hier bin, derartige Botengänge zu verrichten,“ sagte Hoff wütend, nachdem er auf den Augenblick gewartet hatte, wo die Thür im Lagerraum ins Schloß fallen würde. Er hatte die beiden Briefe mit Freimarken beklebt und klopfte nun mit der Faust so andauernd auf dieselben, als wollte

er durch diese Kraftprobe seinem Ärger Luft verschaffen.

Theophil lachte gutmütig. „Wie kann man nur! Sie vertreten sich eben einmal die Beine. Die paar Schritte über die Straße!“ sagte er dann. „Ich bin überzeugt, daß Herr Töpfer sich dabei gar nichts gedacht hat.“

„Meinen Sie? Dann kennen Sie ihn sehr schlecht, trotzdem Sie eigentlich Zeit genug gehabt hätten, hinter seine schlimmen Seiten zu kommen. . . . Es ist einfach eine Malice von ihm, mich mit gewissen Kaufmannsjünglingen auf eine Stufe zu stellen. Ich habe bereits seit einigen Tagen bemerkt, daß er irgend eine Veranlassung sucht, mit mir anzubandeln. Das verstößt aber gegen das Übereinkommen mit Papa. Es ist ausdrücklich abgemacht worden, daß ich hier nur die Buchführung zu lernen habe . . . im übrigen zu Comptoirarbeiten verwendet werde, aber nicht — — Ich werde ganz energisch frondieren.“

Er gab seinem hölzernen Reitbock einen Ruck, knüpfte das Jackett zu und schritt nach dem Kleiderständer in der Ecke, an dem sein Hut hing. Er hatte entschieden das Gardemaß, war schlank, aber doch kräftig gebaut, und machte viel mehr den Eindruck eines eleganten jungen Mannes der vornehmen Welt, als denjenigen eines angehenden Kaufmanns, zu dem der Machtspruch seines Vaters, eines Großkaufmanns in Hannover, der zu der Firma Töpfer in geschäftlichen Beziehungen stand, ihn schließlich bestimmt hatte.

„Würde ich mir auch nicht gefallen lassen, wenn ich beinahe Fähnrich gewesen wäre,“ sagte Soldan, der angelockt durch die Unterhaltung und in dem Bewußtsein, den Chef während einer guten halben Stunde in der Fabrik zu wissen, aus dem Nebenzimmer eingetreten war.

Er war ein mittelgroßer, zur Beleibtheit neigender Mann von etwa vierzig Jahren, dessen Schädel bereits kahl war und dessen kugelrundes, stark gerötetes und mit einem borstigen Schnurrbart versehenes Gesicht die ganze Sorglosigkeit verriet, mit welcher er das Leben aufzufassen pflegte. Der goldene Kneifer saß weit auf der Nasenspitze, wodurch er sich veranlaßt fühlte, über ihn hinweg zu blicken, sobald er mit jemandem sprach.

Vor etwa zehn Jahren noch war er selbständig gewesen; dann hatte er, nachdem er die Aussichtslosigkeit eines neuen Emporkommens eingesehen hatte, diese Vertrauensstellung hier angenommen, die er zur vollen Zufriedenheit seines Chefs verwaltete. Die Folge davon war, daß Alex ihn wie einen Freund behandelte, wodurch er sich hin und wieder die Freiheit herausnahm, etwas familiär aufzutreten und bei jeder Gelegenheit seine nie verletzenden Scherze an den Mann zu bringen. Da er Witwer war, einen eigenen Hausstand hatte und die Bequemlichkeit sehr liebte, so ging er etwas nachlässig gekleidet, was zwar Alex nicht besonders gefiel, woran er sich aber schließlich mit der Zeit gewöhnt hatte.

Bei seiner Thätigkeit hinter dem Gitter neben dem

Geldschrank dehnte er diese Nachlässigkeit bis zur möglichsten Grenze aus. Er saß stets ohne Kragen und Kravatte, die er gleich nach seinem Eintreten abzulegen pflegte, die Weste war aufgeknöpft, so daß das nicht sehr reinliche Oberhemd mehr als nötig sichtbar war. Außerdem steckte er in einem abgetragenen Kamlottjackett, das seit langer Zeit nur noch einen Knopf zeigte und über welches er bis zu den Ellenbogen grüne Schutzärmel gezogen hatte, die voll Tintenflecken waren und in schwarzen Glanzmanschetten endeten.

„Sie wissen ja, es ist nicht meine Manier zu hetzen, lieber Herr Hoff, aber wenn ich Aussicht gehabt hätte, ein zweiter Moltke zu werden, würde ich mich auch gegen die Zumutung verwahren, eigenhändig die Briefe nach dem Kasten zu tragen,“ fuhr er in seiner lebhaften Weise fort, wobei er mit beiden Armen schlenkerte, was ihm zur Gewohnheit geworden war: „Ja, das würde ich,“ fügte er hinzu, weil es eine Eigentümlichkeit von ihm war, irgend etwas aus seiner Rede noch einmal zu wiederholen.

Hoff wurde dadurch heiter gestimmt. Im Grunde harmlos und gutmütig, nur leicht erregbar, wenn er sich in seinem falschen Stolz verletzt fühlte, überwand er schnell seine üble Laune, sobald er Soldan vor sich sah, mit dem er auf sehr gutem Fuße stand.

„Sie können klug reden, weil Sie nur mit Tausendmarkscheinen und Goldfüchsen zu thun haben,“ erwiderte er mit komisch wirkendem Ärger. Wenn Sie aber zwei Jahre lang dressiert worden wären, später nur

Rekruten zu drillen, und immer nur das Portepee vor Augen gehabt hätten, dann würden Sie auch ihre besonderen Ansichten über Ehrbegriffe haben. Na, Schwamm drüber! Geben Sie mir wenigstens eine von Ihren Cigaretten, damit ich draußen ein paar Züge thun kann."

„Aber mit dem größten Vergnügen, lieber Freund. Mein Etui steht Ihnen immer zur Verfügung. Immer!"

Soldan setzte die kurzen Beine in Bewegung, verschwand auf einige Augenblicke und kehrte mit dem Gewünschten zurück. Der Friede war wieder hergestellt.

Als Hoff nach zehn Minuten zurückkehrte (er hatte einen Abstecher in das Restaurant im Nebenhause gemacht, um schnell einen Cognak zu trinken und die Cigarette aufzurauchen), fand er auch Knispel an dem großen Pulte vor. Der Lagerchef, der infolge seines verwachsenen Oberkörpers stets Anstrengungen machte, größer zu erscheinen, als er war, sich auf die Zehen stellte und die Nase in die Höhe hob, sobald er mit anderen Leuten sprach, sagte soeben mit seiner quiekenden schrillen Stimme, die der Schrecken der Hausdiener war, wenn er ihnen Befehle erteilte:

„Also die Tochter eines Offiziers und adlig? Das muß ja ein Musterexemplar von Buchhalterin sein. . . . Das kann ich Ihnen aber sagen, mir soll sie nicht ins Gehege kommen! Ich kann die Unterröcke im Geschäft nicht leiden. Auch wieder so eine Idee vom Alten, uns hier ein Weib aufzumutzen!"

„Sie werden sich wohl dadurch gezwungen fühlen,

Ihre Lieblingsausdrücke gegen Friedrich und Karl (so hießen die beiden Hausdiener) etwas einzuschränken. Ja, das werden Sie wohl," fiel Soldan ein.

Knispel zeigte eine ärgerliche Miene, hüpfte einigemale hin und her und erwiderte dann mit der Absicht boshaft zu sein:

„Dann kann ich Ihnen nur den Rat geben, Herr Soldan, künftighin den Kassenraum nicht mehr als Ihr Wohnzimmer zu betrachten. Ihre Ungeniertheit grenzt manchmal ans Fabelhafte. Hoffentlich werden Sie sich von nun ab die Weste zuknöpfen. Kragen und Kravatte will ich Ihnen gern ‚schenken', denn mit diesen notwendigen Toilettengegenständen angethan auch im Geschäft gleich anderen Kulturmenschen herumzulaufen — dazu werden Sie sich doch nicht emporschwingen können."

Lutter lachte, und auch der Kassierer war gutmütig genug mit einzufallen.

Hoff hatte seinen Hut wieder auf den Nagel gehangen und war mit einem kühnen Schwung seines rechten Beines auf den Drehschemel gestiegen. Ehe er etwas sagen konnte, wandte sich Soldan an ihn:

„Sie wissen wohl schon die große Neuigkeit. . . . Hoff, wappnen Sie Ihr Herz und üben Sie sich schon immer in Galanterien. Sie soll schön wie die Sünde sein. Herr Lutter hat uns soeben begeistert, wie ein Jüngling ihr Konterfei geschildert. Nun werden Sie endlich jemand haben, der Ihnen gesellschaftlich näher gerückt ist, denn uns haben Sie ja doch niemals für voll angesehen. Nein, das haben Sie nicht."

„Gegen eingebildete Leute kämpfen eben vernünftige vergebens," warf Knispel ein, indem er sich bemühte die Achseln zu zucken.

„Ich muß doch sehr bitten, meine gute Erziehung nicht anzuzweifeln," wehrte sich der schöne Julius ärgerlich. Dann fügte er etwas großartig hinzu: „Im übrigen dürfen Sie überzeugt sein, daß ich der Dame gegenüber das Personal unserer Firma würdig repräsentieren werde. Und gerade Ihnen, Herr Knispel, hoffe ich einen Gefallen zu erweisen, wenn ich mich nach Möglichkeit befleißige, einige Mängel Ihrer Umgangsformen auf mein Konto zu nehmen. Sie wissen meine Anwesenheit eben immer noch nicht zu schätzen, und ich muß lebhaft bedauern, daß Sie noch keinen Nutzen daraus gezogen haben. Das liegt wahrhaftig nicht an mir, sondern nur an Ihrer, mir allerdings unbegreiflichen Beharrlichkeit, mit welcher Sie sich immer guten Einflüssen verschließen. Deshalb bleiben wir natürlich nach wie vor die guten Freunde. Selbstverständlich!"

Er hatte in die rechte Westentasche gefaßt und ein Monocle hervorgeholt, das er hier lose stecken hatte. Nun klemmte er das Glas mit unnachahmlicher Grazie in die rechte Augenhöhle und blickte auf den Kleinen mit einem Ausdruck, als hätte er nur aufrichtiges Mitleid mit ihm.

„Da haben Sie Ihr Fett, Herr Knispel," warf Soldan lachend ein. Dann ging er in sein Zimmer zurück, innerlich erfreut über diese Abfertigung, da er

die Erinnerung an seine Nachlässigkeit im Kleiden noch nicht ganz verschmerzt hatte.

„Wissen Sie — meine Zeit ist wirklich zu schade, als daß ich mich mit einem jungen Manne in Ihren Jahren länger unterhalten sollte. Sie wollen immer mit Ihrem Glasscherben imponieren, aber es gelingt Ihnen nicht,“ sagte Knispel, ersichtlich geärgert, und verließ das Comptoir ebenfalls.

„Bravo, Herr Knispel! Das nenne ich wieder einen Abgang!“ spottete der schöne Julius hinter ihm her. „Vielleicht machen Sie einmal den Versuch, einen derartigen Glasscherben zu tragen. Stelle Ihnen das Ding sofort zur Verfügung — bitte sehr! Muß sich famos ausnehmen an Ihnen! . . . Mancher lernt's nie. Aber wie gesagt — deshalb bleiben wir natürlich Freunde! Selbstverständlich. Dixi, wie der Lateiner sagt.“

Knispel befand sich bereits im Lagerraum, wo er noch etwas brummte, was die Übrigen nicht verstanden. Man hörte ihn dann mit irgend einem Gegenstand poltern, was immer als ein Zeichen seiner schlechten Laune galt.

Derartige Plänkeleien zwischen den beiden kamen fast täglich vor, ohne daß sie sich dadurch andauernd erzürnt hätten.

„Sie müssen auch immer mit einander etwas haben,“ sagte Lutter, der nun wieder über dem großen Hauptbuche gebeugt saß.

„Wir beide fühlen uns eben am wohlsten, wenn

wir uns ein wenig amulken," erwiderte Hoff lächelnd. „Extreme berühren sich, und wir beide sind eben Extreme. Er ist der personifizierte Stillstand, so weit es sich um seine gesellschaftlichen Fähigkeiten handelt, und ich bin der stete Fortschritt, der auf dem besten Wege ist, auf Flügeln der Erkenntnis dem Philisterium zuzueilen. Ein Zusammenprallen ist also unvermeidlich. Ist es nicht so, Herr Soldan?" fügte er dann lauter hinzu.

„Gewiß . . . natürlich. Sie haben Recht . . . Spaß muß sein!" klang es aus dem Nebenzimmer zurück.

Buchhalter und Volontär schrieben eine Weile fleißig, bis der Erstere plötzlich einen Blick auf das Brett der gegenüberliegenden Wand warf, auf dem die Skripturenkasten über einander getürmt standen, und dann halblaut sagte:

„Sie könnten mir einen kleinen Gefallen erweisen, Herr Hoff . . ."

„Bitte sehr, Herr Lutter."

„Vielleicht sind Sie so freundlich und holen mir den Kasten vom Jahre zweiundsiebenzig herunter."

Durch diese außerordentliche Höflichkeit geschmeichelt, wollte sich der schöne Julius sofort erheben, während er erwiderte: „Mit dem größten Vergnügen."

Der alte gab ihm einen Wink sitzen zu bleiben.

„Es hat nicht solche Eile . . . Bei Gelegenheit! . . . Vielleicht mal während der Mittagszeit, wo der Chef nicht hier ist", raunte er ihm zu. Dann schloß er etwas ängstlich, wie jemand, dem es um eine Ent-

schuldigung für sich selbst zu thun ist: „Ich möchte mich nämlich gern über etwas informieren . . . möchte sozusagen etwas vergleichen . . . in den alten Briefen stöbern.“

„Wie Sie wünschen, Herr Lutter . . .“

In diesem Augenblick hörten sie Friedrich, den ältesten Hausdiener mit seiner Baßstimme im Lagerraum laut und vernehmlich sagen, nachdem ein starkes Klappen der Thür vorangegangen war: „Herr Knispel — 's kommt 'ne junge Dame hinter mir her . . . das wird sie wohl sein.“

Da er als Faktotum des Geschäfts das besondere Vertrauen des Lagerchefs genoß, so war er von diesem über den neuen Zuwachs bereits unterrichtet worden und hatte sich nun beeilt, die Neuigkeit zu verkünden.

„Nun bin ich aber neugierig“, bemerkte Hoff und reckte sich in die Höhe, während er den Blick nach rückwärts wandte. Gleichzeitig stieg Lutter von seinem Sessel herunter, nahm die Brille von der Nase und zeigte ganz die Aufregung eines Mannes, dem etwas besonderes bevorsteht.

IV.

Es war in der That diejenige, welche man erwartete. Gleich darauf tauchte sie in Begleitung Knispels vor den Augen Lutters und Hoffs auf. Der Lagerchef war so verblüfft von ihrer Erscheinung, daß von seiner Weiberfeindschaft in dieser Minute nichts an ihm zu bemerken war. Er schritt hinter ihr her, die Höflichkeit selbst, während er mit einer einladenden Handbewegung sagte: „Bitte treten Sie doch näher ... hier herein ... Ich werde Herrn Töpfer sofort benachrichtigen."

Und als sie das Comptoir betreten hatte, überstürzte er sich förmlich, einen Stuhl aus der hintersten Ecke herbeizuholen, wobei er fast gestolpert wäre. „Bitte, wollen Sie noch einstweilen Platz nehmen", sagte er abermals und verblüffte sie dadurch noch mehr, als sie durch diesen unerwarteten, ihr etwas aufdringlich erscheinenden Empfang bereits geworden war.

„Danke sehr für Ihre Bemühung“, erwiderte sie mit ihrer wohllautenden Stimme, die Hoff sofort auffiel. Ein leichtes Kopfnicken und ein freundliches Lächeln, wobei unter dem Halbschleier die tadellosen Zähne auf Augenblicke sichtbar wurden, begleiteten diese Worte. Dann blickte sie mit einiger Befangenheit um sich. In dem dunklen Regenmantel, der ihre hohe schlanke, dabei sehr ebenmäßig und kräftig entwickelte Gestalt umschloß, mit dem einfachen Herbsthut, der jeglichen bunten Schmuckes entbehrte, unter dem eine Fülle hellblonden, gekräuselten Haares zu einem üppigen Knoten vereinigt war, machte sie einen bescheidenen Eindruck, der auch einer gewissen Vornehmheit nicht entbehrte.

Bevor sie sich setzen konnte, beeilte sich Lutter, den Auftrag seines Chefs auszuführen.

Er kam um den kleinen, schmalen Tisch herum, auf dem die Kopierpresse stand und sagte mit einer für sein Junggesellenalter großen Liebenswürdigkeit, indem er auf die kleine Thür mit den matten Scheiben deutete: „Wollen Sie die Güte haben, sogleich hier drinnen Platz zu nehmen? Herr Töpfer läßt sie darum ersuchen. Es wird nur einige Augenblicke dauern.“

„Wie Sie wünschen“, erwiderte sie mit derselben Ungezwungenheit wie vorhin.

Knispel zeigte sofort ein ärgerliches Gesicht, weil der von ihm dargebotene Stuhl nicht benutzt wurde; Hoff aber, der auf den Augenblick brannte, sich ebenfalls bemerkbar zu machen, eilte an Lutter vorüber, öffnete die Thür und sagte mit weltmännischem Ent=

gegenkommen, etwas schnarrend: „Bitte, gnäd'ges Fräulein!" wofür er die Genugthuung erlebte, einen etwas sonderbaren Blick aus ihren großen Augen zu empfangen, die unter dem leichten Gewebe des Schleiers geheimnisvoll leuchteten.

„Donnerwetter, ist das ein famoses Weib!" rief er dann aus, nachdem sie unsichtbar geworden war.

„Nicht wahr, die reine Venus von Milo", fiel Soldan ein, der sich während des kleinen Vorganges im Hintergrunde gehalten hatte, nun aber den Mut fand, sich auf der Schwelle zu zeigen.

Knispel ärgerte sich, nicht ebenfalls gleich die richtige Bezeichnung zu finden, und so sagte er etwas wegwerfend, in seiner Begeisterung merklich abgekühlt: „Ich begreife nicht, wie Sie von einer einfachen Buchhalterin gleich soviel Aufsehen machen können! Sie thun ja gerade so, als wäre hier eine Prinzessin hereingekommen."

„Sie kamen ja beinahe wie ein Vorreiter herangesprengt, und dadurch ließen wir uns täuschen", warf der schöne Julius mit der Absicht ein, boshaft zu sein.

Selbst Lutter mußte lachen, während Soldan dem jungen Manne verstohlen einen Wink gab, was soviel heißen sollte als: Gut getroffen!

„Sie fühlen sich wohl ungemein, weil man Ihnen gestattete, die Thüre zu öffnen", gab der Lagerchef etwas bissig zurück, worauf der Volontär, der sich nichts schenken lassen wollte, mit erhabenem Ernste erwiderte: „Es thut mir ungemein leid, Herr Knispel,

daß man Sie wieder einmal übersehen hat. Sie hätten eben mehr in den Regen gehen müssen, dann wären Sie auch mehr in die Höhe geschossen. Aber es wird noch kommen, verlassen Sie sich darauf. Sie werden uns noch alle geistig mit einer Pferdelänge schlagen."

Der Kleine erwiderte darauf nichts, wie immer, wenn das Maß seiner Geduld erschöpft war. Er machte nur aufs neue den schwachen Versuch, mit den Achseln zu zucken, warf Hoff, der seinen Sitz wieder eingenommen hatte, von der Seite einen Blick tiefsten Bedauerns zu, und wandte sich dann im Abgehen begriffen, noch einmal an den Kassierer:

„Sie sagten vorhin Venus von Milo, lieber Herr Soldan. . . . Seit wann tragen denn die Venüsse Regenmäntel? Ich finde, daß Ihr Vergleich sehr hinkt."

„Aber sonst würden sich doch die armen Würmer erkälten", mischte sich Hoff wieder ins Gespräch.

„Ich habe Sie noch nicht zu meinem Echo ernannt, verstehen Sie?!" konnte Knispel sich nicht enthalten, zurückzurufen.

„Lassen Sie ihn doch endlich zufrieden, das schickt sich auch wirklich nicht", raunte Theophil, der bereits wieder an seinem Pult saß, seinem Gegenüber zu.

„Im gewöhnlichen Leben müssen doch derartige Schönheiten repräsentabel auftreten, Herr Knispel. Schon mit Rücksicht auf die Polizeiordnung. Ja das müssen sie", beruhigte Soldan den Kollegen.

„Der Chef!" rief Lutter plötzlich dazwischen, da er das laute Zuschlagen der Thür im Lagerraum ver=

nommen hatte. Gleich nach dem Auftauchen Fräulein von Werners hatte er auf den Knopf der elektrischen Klingel gedrückt, die mit der Fabrik in Verbindung stand und für Töpfer, sobald er sich in den Arbeitssälen befand, stets das Zeichen war, daß er gewünscht werde.

„Die junge Dame ist soeben angelangt“, sagte er dann, nachdem Alex hereingekommen war und die nötige Frage gestellt hatte.

„Ich wünsche während der Unterredung nicht gestört zu werden . . .“

„Schön, Herr Töpfer. Ich werde dafür sorgen.“

Als Alex die kleine Thür hinter sich geschlossen hatte, war er einigermaßen überrascht, eine Erscheinung vor sich zu sehen, deren erster Eindruck seine Erwartungen bei Weitem überstieg. Gewöhnt, allen Leuten gegenüber, die von ihm abhängig waren, oder es doch werden würden, sehr bestimmt aufzutreten, hatte er schon die Absicht, einen zwar höflichen, aber geschäftlich-kurzen Ton anzuschlagen, als er sich sofort gezwungen fühlte — er wußte im Augenblick nicht wodurch — eine Form zu wählen, wie er sie in Gesellschaft ihm gleichgestellter Damen anzuwenden pflegte.

„Ich habe wohl das Vergnügen, Fräulein von Werner —?“ begann er sofort mit einer aufmerksamen Verbeugung und einem verbindlichen Lächeln, nachdem er schleunigst die leichte Mütze vom Kopf gerissen hatte. Da er mittlerweile die Cigarre aufgeraucht hatte, so brauchte er sich nicht mehr zu der weiteren Aufmerksamkeit

aufzuschwingen, auch die Bernsteinspitze aus dem Munde zu nehmen.

Das scheint ja ein recht netter, liebenswürdiger Herr zu sein, dachte sie und fühlte nicht mehr ganz die Beklemmung, die sie während des Wartens in diesem stillen Raume empfunden hatte. „Und ich habe wohl das Vergnügen, den Herrn Chef vor mir zu sehen?" fügte sie ihren Gedanken dann laut hinzu.

Sie erhob sich von dem Stuhl, auf dem sie Platz genommen hatte, erwiderte seine Verbeugung durch ein leichtes Neigen des Kopfes und strich wie ohne jede Absicht den Schleier in die Höhe, bis zur Stirn hinauf, weil sie es für unpassend hielt, sich leicht maskiert mit ihm zu unterhalten.

„Mein Name ist Töpfer . . . aber bitte, behalten Sie doch Platz", fiel er sofort ein, ein wenig ärgerlich darüber, daß sie ebenfalls von einem „Vergnügen" gesprochen hatte . . . Das hat sich ja beinahe so angehört, als wollte sie meine Worte persiflieren, dachte er, während er sich vor seinen Schreibtisch setzte und dem Drehsessel die nötige Wendung gab, um sie ganz im Auge haben zu können. Sein Kennerblick umfaßte sofort ihre Gestalt, und das Ergebnis davon war, daß er sich in Gedanken das Geständnis machen mußte, es mit einer jener eigenartigen Schönheiten zu thun zu haben, die nach dem ersten Anblick einen starken Eindruck hinterlassen, und denen man stets gern wieder begegnet.

Während er einige gleichgiltige Fragen an sie

richtete, die sie mit offenem Blick ohne jede Befangenheit beantwortete, hatte sie das Gefühl, etwas aufdringlich von ihm gemustert zu werden. Die Folge davon war, daß sie rasch die Füße zurückzog, deren zierliche Spitzen unter dem Kleidersaume hervorgelugt und auf welche er zuletzt sein Augenmerk gerichtet hatte.

Unwillkürlich mußte er lächeln, und da sie die Ursache dieses Lächelns begriff, stieg eine leichte Röte in ihre Wangen, deren reine, rosige Färbung ihm ebenfalls besonders aufgefallen war ... Schließlich scheint er doch zu jenen anmaßenden Geschäftsinhabern zu gehören, die in dem Glauben leben, sich ihrem Personal gegenüber alles gestatten zu dürfen, waren dabei ihre Gedanken, und jetzt erst wurde es ihr bewußt, daß sie sich zum erstenmal in ihrem Leben, durch die Verhältnisse gezwungen, allein mit einem fremden Herrn ohne Gegenwart eines Dritten in einem Zimmer befand. Sie hatte die Empfindung, als müßte sie sich erheben, um dadurch anzudeuten, daß es ihr hauptsächlich darum zu thun sei, so schnell als möglich zu einer Entscheidung zu kommen, aber sie dachte an ihre Mutter, deren beste Wünsche sie auf diesen Weg begleitet hatten, an den Bruder, der des monatlichen Zuschusses bedürftig war, und an die vielen Briefe, die sie immer vergeblich unter irgend einer Chiffre zu den Zeitungsexpeditionen getragen hatte, ohne eine befriedigende Antwort zu erhalten.

Und nun hatte das Glück ihr endlich gelächelt, nun hatte sie die Aussicht, eine ihr zusagende Stellung

zu erhalten und sollte aus vielleicht zu übergroßer Empfindlichkeit den ganzen Zukunftsplan durchkreuzen? Nein! Lieber sich von vornherein an die kleinen Unerträglichkeiten des unvermeidlichen Jochs gewöhnen, denn einmal mußte es doch kommen. . . .

So blieb sie also sitzen mit dem Gefühle eines wohlerzogenen jungen Mädchens aus guter Familie, das sich durch besondere Umstände gezwungen sieht, eine ihr etwas heikel erscheinende Situation mit Geduld zu ertragen.

Alex glaubte ihre Verlegen zu erraten, war aber geneigt, sie nicht mit seiner Person in Zusammenhang zu bringen. Während er in Gedanken Betrachtungen über ihre kleinen, schmalen Hände und die etwas abgetragenen braunen Glaceehandschuhe anstellte, fragte er leichthin: „Ihr Herr Papa war Offizier, wie Sie in Ihrem Briefe andeuteten?“

„Jawohl. Ich war gerade sechs Jahre alt, als er starb und entsinne mich seiner kaum noch.“

„Oh, das ist recht bedauerlich.“ Er empfand das Phrasenhafte seiner Worte, hätte aber nichts Besseres zu sagen vermocht. „So hat er wohl auch den Krieg mitgemacht?“ fügte er schnell hinzu, um diese unangenehme Erinnerung so schnell als möglich zu verwischen.

„Nein, er war damals bereits pensioniert“, erwiderte sie abermals, dieses Mal den Blick gesenkt.

„So, so. . . .“

„Aber meine Mama lebt noch, und zwar als sehr

rüstige Frau“, fuhr sie gleich fort, um der Frage danach, die sie erwartete, zuvorzukommen.

„So, so. . . . Dann geht es Ihnen gerade so wie mir. Schätzen wir uns beide glücklich, wenigstens noch die Mutter zu besitzen. Für mich wenigstens wäre ihr Verlust unersetzlich. Ich habe mich nämlich während der Zeit an sie gewöhnt, wie an einen guten Kameraden, dem man alles anvertrauen darf und der die Fehler des andern großmütig übersieht.“

Er hatte das so einfach gesagt daß er zum erstenmale ihr Interesse erregte. Und durch das ihr geschenkte Vertrauen ermutigt, vergaß sie im Augenblick ganz, wen sie vor sich hatte und platzte mit der Frage heraus: „Sie haben wohl sehr große Fehler?“

„Wie meinen Sie?“ Es klang etwas gedehnt, so daß sie sich ihrer Unschicklichkeit sofort bewußt wurde und nun, hellrot im Gesicht, verwirrt einige Worte der Entschuldigung hervorbrachte.

Den Ton wollen wir doch nicht einreißen lassen, sonst könnte die Freude bald ein Ende haben, dachte er, während er seine Musterung, ohne daß sie es merkte, fortsetzte und sich dabei gestehen mußte, daß ihre Verlegenheit sie noch schöner mache. Er erinnerte sich nun sofort, daß er hier als „Chef“ sitze, der eine Buchhalterin für sein Comptoir nehmen wolle, bemühte sich, eine strenge Miene zu zeigen und begann in einem kalten Tone, dessen Bedeutung sie sofort verstand:

„Meine Fehler sind diejenigen eines gewissenhaften Geschäftsmannes, der weiter nichts von seinem Personal

verlangt, als Pünktlichkeit, Fleiß und Wahrnehmung seiner Interessen. Werden Sie sich zu diesen Eigenschaften aufschwingen können?"

„Ich hoffe es, Herr Töpfer ... Ich gebe Ihnen sogar die bestimmte Versicherung alles aufbieten zu wollen, um Ihre volle Zufriedenheit zu erlangen", erwiderte sie etwas zaghaft, plötzlich eingeschüchtert durch diese Wendung in der Unterhaltung.

„Schön. Dann wollen wir also einmal vernünftig reden."

Er gab seinem Sessel einen Ruck, nahm ihren Brief vom Schreibtisch, las einige Augenblicke und wandte sich ihr dann wieder zu. Währenddessen dachte sie: Er scheint also der Meinung zu sein, bisher sehr unvernünftig gesprochen zu haben, das sieht seinem plötzlich veränderten Benehmen völlig ähnlich. ...

Sie war schon nahe daran gewesen, ihm höhere Empfindung zuzutrauen, sagte sich nun aber, daß er jedenfalls wie alle übrigen „Krämerseelen" nur auf seinen geschäftlichen Vorteil bedacht sein werde und daß er keine Ahnung davon besitze, was es heißt, wenn ein Mädchen aus guter Familie plötzlich ins Leben hinausgeschleudert wird, um zu dem Unterhalt von Mutter und Bruder beizutragen.

Wenn sie daran dachte, wie rücksichtsvoll die näheren Freunde ihrer Familie sie behandelten, wie sehr man sie bisher verhätschelt hatte und wie wenig es dereinst in den Absichten ihres verstorbenen Vaters gelegen hatte (nach den Angaben der Mutter), sie das

werden zu lassen, wozu sie sich in späteren Jahren gezwungen sah!

Töpfer riß sie aus diesen Gedanken, indem er in trockenem Tone fragte: „In fester Stellung waren Sie noch nirgends, wie?“

Sie verneinte das mit dem Bemerken, daß sie nur vorübergehend auf einige Tage bei einem Kleinhändler beschäftigt gewesen sei, um die Bücher einzurichten, sich aber nicht behaglich gefühlt habe, aus Ursachen, die sie nicht anführen wolle; sie lege diesen wenigen Tagen auch keine Bedeutung bei, wohl aber berufe sie sich mit Genugthuung auf die Empfehlungen des Lette-Vereins, die sie in der Kopie ihrem Briefe beigelegt habe.

Alex nickte und fiel dann lächelnd ein, weil er seine gute Laune wieder nahen fühlte: „Alles sehr schön und alles auch sehr vortrefflich . . . aber Sie werden sich erst praktisch einarbeiten müssen, werden das in die That umsetzen müssen, was Sie bisher in Gedanken mit sich herum getragen haben. . . . . Wollen Sie die Güte haben, mir Ihre Ansprüche zu nennen?“ fügte er dann schnell hinzu, weil ihm daran lag, endlich zu einem Entschlusse zu kommen.

Sie zögerte, weil sie nicht wußte, was für eine Gehaltsumme sie nennen sollte. Endlich erklärte sie, daß sie in ihrem Berufe noch zu neu sei, um mit den üblichen Bedingungen vertraut zu sein, daß sie wohl wisse, deswegen in der ersten Zeit keine großen Ansprüche stellen zu dürfen nnd daß sie daher bereit sei,

sich vorläufig mit einem bescheidenen Gehalt begnügen zu wollen.

Sie wollte noch hinzufügen, daß sie auch der englischen und französischen Korrespondenz mächtig sei, wie sie ebenfalls in ihrem Briefe angegeben habe, besann sich aber bei dem Gedanken, er könnte das als eine Art Prahlerei auffassen, geäußert nur zu dem Zwecke, um ihre Leistungen höher taxiert zu sehen.

„Nun gut, dann erlaube ich mir Ihnen folgende Bedingungen vorzuschlagen“, sagte er dann ebenso geschäftsmäßig wie zuvor, nachdem er eine Weile überlegt hatte. „Ich zahle Ihnen vorläufig fünfund — —!“ Er stockte einige Augenblicke, als besänne er sich noch im letzten Augenblick und fuhr dann fort: „— fünfundsiebenzig Mark monatlich und Zulage nach meinem Gutdünken. Vier Wochen Probezeit. Die übrigen Abmachungen nach Eintritt des festen Engagements. . . . Einverstanden? Dann könnten Sie morgen früh gleich antreten.“

„Ich erkläre mich damit einverstanden und sage Ihnen meinen verbindlichsten Dank dafür, daß Ihre Wahl gerade auf mich gefallen ist“, erwiderte sie, während sie nur mit Mühe die Empfindungen ihres Glückes zurückzuhalten vermochte.

Sie erhob sich, weil sie ihm dadurch entgegenzukommen glaubte. Er that dasselbe und fiel heiter gestimmt ein:

„Durchaus keine Ursache, mein Fräulein! . . . . Es kommt ja vor allem auf einen Versuch an. Hoffen

wir das Beste zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit. Die Herren im Comptoir sind schon sehr lange hier. Sie können also daraus Ihre Schlüsse ziehen."

Während er die Augen gesenkt hielt, wirbelte er mit den Fingern beider Hände an den Spitzen seines Schnurrbarts, wobei sie Gelegenheit hatte, seine wohlgepflegten weißen Hände zu bewundern, und die Zeit fand, bei sich zu denken: Eitel scheint er auch zu sein. Dann fühlte sie sich veranlaßt, laut einzuwerfen:

„Ich werde es gewiß an nichts fehlen lassen, um Ihre Anerkennung zu erlangen. ... Also um acht Uhr, nicht wahr?"

„Ja, um acht. Es kann auch viertel neun werden — aber spätestens! ... Damen pflegen ja immer etwas lange Abschied zu nehmen — ich meine natürlich von Hause."

„Ja, es soll öfter vorkommen, aber ich darf mich rühmen, eine Ausnahme zu bilden. Ich werde mich bemühen, pünktlich um acht hier zu sein", erwiderte sie gut gelaunt. ... Adieu."

„Adieu, Fräulein von Werner."

Sie wollte gehen, als er sie noch einmal zurückhielt, indem er sagte: „Ach, gestatten Sie mir noch eine Frage."

„Bitte sehr. ..."

„Haben Sie noch Brüder und Geschwister?"

„Nur noch einen Bruder ... schon erwachsen."

„Ohne indiskret sein zu wollen — darf man wissen, was er ist und treibt?"

Einige Augenblicke schwankte sie betroffen. Sollte sie eingestehen, daß Walter Offizier sei, hoffnungsvoller Leutnant eines Infanterie-Regiments? Sie hatte das Geständnis bereits auf den Lippen, als sie es wieder unterdrückte. Es war nicht falsche Scham, die sie davon zurückhielt, sondern der Gedanke, bei dem Manne vor sich kein Verständnis für die Verhältnisse ihrer Familie zu finden. Und so faßte sie sich denn schnell und erwiderte freundlich, ohne sich einer Lüge schuldig zu machen: „Er ist in Brandenburg in Stellung."

Also auch Kaufmann, dachte er, äußerte einen kurzen Dank und geleitete sie dann hinaus, weniger aus übertriebener Höflichkeit, als aus Rücksicht auf das Geschäftspersonal, indem er dadurch gleich die Vollführung seines neuesten Entschlusses andeuten wollte.

Er ging nur bis zur Schwelle des Kassenzimmers mit, verbeugte sich dort nochmals leicht und nahm Abschied mit den Worten: „Also auf Wiedersehen morgen." Nachdem er ihr einige Augenblicke nachgeschaut hatte, drehte er sich kurz um und trat auf Hoff zu.

„Kennen Sie die Dame, hä?" fragte er mißgestimmt.

„Nein, Herr Töpfer."

„Ich dachte schon! .... Sie machten ja solch eine tiefe Verbeugung, daß sie beinahe vom Bock gefallen wären."

„Ich weiß immer, was ich unserm Geschäfte

schuldig bin, Herr Töpfer," erwiderte der schöne Julius mit durchaus ernster Miene.

„Ach, Sie —!"

Alex zuckte mit den Achseln, warf ihm von der Seite einen Blick zu, der den Zweifel an dem Gehörten stärker ausdrückte, als hundert Worte es vermocht hätten, und schritt dann dem Lagerraum zu.

„Ich glaube, er wird schon vorher eifersüchtig," raunte Hoff lachend Lutter zu, als der Gefürchtete sich aus Hörweite befand. Theophil achtete nicht darauf. Er blickte vor sich hin und sagte mit einem Seufzer: „So hat er sie also doch genommen. . . ."

V.

Mit einem Gefühl der Freude, wie sie es selten empfunden hatte, schritt Lucie die Treppe herunter. Im Hausflur blieb sie stehen und holte tief und lang Atem, wie ein Mensch es zu thun pflegt, dem soeben die kühnsten Träume in Erfüllung gegangen sind und der blindlings davon geeilt ist, aus Furcht das Glück könnte widerrufen werden.

Sie blickte sich um, und da sie niemand hinter sich sah, so warf sie durch die Glasscheiben der geschlossenen Thür einen Blick auf den Hof, dann flüchtig zu den Seitengebäuden hinauf. Schließlich wagte sie es sogar, die kleine Hinterthür zu öffnen, die den Durchgang vermittelte, wenn während der Arbeitszeit die große Thür geschlossen war.

Als sie aber einige der Arbeiterinnen an den Fenstern erblickte, die sofort die Hälse nach ihr reckten, trat sie

rasch zurück und machte kehrt. . . . Es wird wohl nicht lange dauern, so werden sie mich alle kennen, dachte sie, etwas gehoben durch das Bewußtsein, von morgen ab ebenfalls einen Teil dieses großen Getriebes zu bilden. Einige Augenblicke musterte sie noch die eintönigen Wände der breiten Einfahrt, dann ging sie hinaus durch die vordere Thür, die infolge eines eingeklemmten ledernen Dämpfers nicht geschlossen war.

Auf der Straße neben dem Prellstein stand Klopsch, der Portier, ein nicht mehr junger, freundlicher Mann, mit militärisch gestutztem Vollbart, der sie bereits vorhin ankommen gesehen hatte und nun sofort zum Gruß die Hand an die Tressenmütze legte.

Sie dankte mit einem leichten Kopfnicken und schritt dann eilig die Straße hinunter dem Rathause zu, wobei ihre Gedanken waren: Der that ja auch schon so, als wüßte er, daß ich die neue Buchhalterin bin. Oder sollte er mich gar für eine Geschäftskundin gehalten haben . . . in en gros vielleicht? . . . Sie lachte still vergnügt wie ein Kind vor sich hin, das soeben ein unerwartetes Geschenk erhalten hat.

Und was für ein Geschenk! Ein Gehalt von fünfundzwanzig Thalern monatlich! Sie rechnete sofort mit Thalern, weil ihr das großartiger und wuchtiger vorkam. Natürlich nur vorläufig — wie Töpfer ihr deutlich genug zu verstehen gegeben hatte! Und dann kam doch jedenfalls auch Weihnachten. . . .

In diesen Minuten eines gewissen Taumels war sie selbstsüchtig genug, sich der starken Gewißheit hin-

zugeben, es könnte am bevorstehenden Christfest bereits ein Geschenk in klingender Münze für sie abfallen. . . . In Anerkennung ihres bewiesenen Fleißes! — wie sie in Gedanken hinzufügte. Sie zweifelte gar nicht daran, daß sie die Probezeit in Ehren bestehen und daß die Stellung dann eine dauernde bleiben werde. An ihr sollte es wahrhaftig nicht gelegen haben, wenn es wider Erwarten anders käme!

Sie war so sehr mit geheimen Wünschen und Hoffnungen beschäftigt, daß sie die Menschen kaum sah, die an ihr vorübereilten und ganz die Stimmung dieses naßkalten Tages zeigten, der sich sozusagen in die Falten eines jeden Kleides gesetzt hatte und nur mürrische Mienen hervorrief. Und als sie mit einem ungehobelten Burschen zusammenprallte und dieser ihr eine unzarte Bemerkung nachrief, hörte sie das kaum, lachte vielmehr vergnügt vor sich hin — weniger über das Vernommene, als über den Einfall, den sie plötzlich bekam und dessen freudige Folgen ihr vorschwebten.

Sie war vor einer Konditorei stehen geblieben und fühlte sich durch den Anblick der im Schaufenster ausgelegten Süßigkeiten plötzlich gereizt, ihrer Mutter eine kleine Überraschung zu bereiten.

Einige Stückchen Cremetorte würde sie wohl wagen dürfen. . . . Dieses „wagen“ brachte sie weniger in Zusammenhang mit den Verhältnissen der Familie Werner im allgemeinen, als mit dem augenblicklichen Inhalte ihres Portemonnaies, in welchem sich außer zwanzig Pfennigen für die Pferdebahn noch ein tadel-

los blankes in Seidenpapier gewickeltes Markstück befand, daß sie bereits seit Wochen mit sich herumtrug, ohne daß sie sich jemals von ihm zu trennen vermocht hätte. . . . Ach was, einmal mußte es ja doch angerissen werden!

Sie überlegte nicht lange, ging hinein, ließ sich zwei Stückchen der Torte einwickeln, bezahlte mit dem erhabenen Gleichmut einer Millionärin, musterte das herausbekommene Geld sehr genau, einverleibte es mit besonderer Sorgfalt wieder ihrem Portemonnaie, behielt das letzte aus Vorsicht in der Hand und empfahl sich dann mit demselben königlichen Kopfnicken, mit dem sie „Guten Morgen" gewünscht hatte.

Draußen wieder angelangt, suchte sie die nächste Haltestelle der Pferdebahnlinie auf, die sie nach dem Süden von Berlin führen sollte. Sie hatte das Glück, kaum zwei Minuten warten zu brauchen und bestieg dann den Wagen. Als sie nach etwa zwanzig Minuten die letzten hundert Schritt bis zu ihrer Behausung zu Fuß zurücklegte, hatte sie die Empfindung, wie im Fluge hierher geeilt zu sein. Sie entsann sich nur dunkel, in der Pferdebahn zwischen zwei ungemein dicken Menschen gesessen zu haben, die sie wie einen Gegenstand, den man zerquetschen müsse, behandelt hatten, und eines alten, geckenhaft gekleideten Herrn, der sie fortwährend unhöflich mit seinen wasserblauen Kalbsaugen angestaunt hatte, als wollte er aus ihrem Gesichte seine frühzeitig verloren gegangene Jugend zurückerobern.

Die verwitwete Frau Hauptmann von Werner bewohnte die eine Hälfte des vierten Stockwerkes eines Hauses in einer der Straßen, die nahe am Kreuzberg liegen, und wo namentlich viele Beamte und Privatleute die Heimstätten der freien Aussicht und der reinen Luft wegen stark begehren.

„Uff! die Treppen!“ stöhnte Lucie, nachdem sie die Höhe des Mietspalastes glücklich erreicht hatte und nun vor ihrer Mutter im Korridor stand, die auf das Schwirren der Thürglocke herbeigeeilt war.

„Mein Kummer, das weißt du,“ erwiderte die Frau Hauptmann, eine mildblickende Dame zwischen Fünfzig und Sechszig mit üppigem, aber stark ergrautem Haar, das unter der Morgenhaube, die sie noch trug, in starken Flechten hervorquoll. Sie steckte in einem sehr saubern Hauskleide und hatte eine weiße Latzschürze vor, was ihr fast das Aussehen einer Wirtschafterin gab, die den Tag über nur mit Küchenangelegenheiten zu thun hat.

„Du bist wohl schon beim Plätten, Ma'chen? ... Nein, dieser ewige Fleiß von dir!“

„Ich wollte dir zuvorkommen ... wenigstens einen Teil abnehmen. Überdies hat Walter geschrieben — er kommt am Sonntag wieder herübergeflitzt. Er will sich die Oberhemden gleich mitnehmen.“

„Der leichtsinnige Junge! Immer ohne Urlaub. Was der auch alles riskiert. Wenn nur nicht der Oberst einmal dahinter kommt.“

„Mein Gott, den Sprung hierher. Er ist ja abends

immer wieder zurück. . . . In solchem Neste sollen die jungen Leute nicht Sehnsucht nach Berlin haben. Schließlich riskiert er nicht mehr als seine Kameraden. . . . Was hast du denn da schönes mitgebracht! Es sieht ja beinahe wie Kuchen aus."

„Deine feine Nase, Ma'chen! Richtig erraten. Zwei ganze Stückchen Cremetorte, heute früh erst gut geraten, und ganz allein für deinen Gaumen bestimmt. Nun mach dir mal ein Bild von meiner Verschwendung. . . . Spare dir aber bitte deine Vorwürfe, denn sie würden heute doch ohne Wirkung von mir abprallen."

Sie befanden sich bereits in dem großen dreifenstrigen Vorderzimmer, das auf einen kleinen Balkon führte, und als Salon, Musikzimmer und Boudoir zugleich diente, und in dem sich die Hauptstücke des gesamten Meublements befanden: ein Divan und zwei Fauteuils, vor kurzem neu aufgepolstert und mit dunkelgrünem Plüsch überzogen, ein schwerer geschnitzter Schrank, der noch aus den Zeiten des Hauptmanns stammte, dessen Stolz einst bildete und nun neben der Wäsche die wenigen Kostbarkeiten von Mutter und Tochter enthielt; ein Schreibsekretär, ebenfalls früher persönliches Eigentum des verblichenen Familienoberhauptes, und das Klavier an der Wand neben dem Fenster rechts.

Dazwischen einige Puffs, zwei Luxusstühle, von denen man eigentlich nicht sagen konnte, wie sie sich in diese Umgebung hineingemischt hatten, und die in der einen hinteren Ecke zwischen Schrank und einer Säule,

auf welcher ein Cupido von Gips noch immer seinen Pfeil abschoß, ohne ihn los werden zu können, das mit Rips überzogene Ruhebett der Frau Hauptmann, über welchem die geschickten Hände von Mutter und Tochter eine Art Baldachin aus ähnlichem Stoffe improvisiert hatten.

Ein etwas verschossener Teppich unter dem Sofatisch, ein altmodischer Pfeilerspiegel mit stark nachgedunkeltem Mahagonirahmen, ein Korbstuhl mit Schlummerrolle am zweiten Fenster, nicht weit davon ein Ständer mit Goldfischglas, einige Öldruckbilder und Photographien, unter den letzteren die Brustbilder des Hauptmanns und seiner Frau in jungen Jahren, an der Decke ein alter Broncekronleuchter, auf dessen drei Armen Petroleumbehälter steckten, vervollständigten die Einrichtung, die immerhin einen wohligen, anheimelnden Eindruck machte.

Die Thür rechts war geöffnet, so daß man das „Speisezimmer“ erblicken konnte, einen Raum, der nur einen Ausziehtisch, umringt von vier Stühlen, enthielt, über welchem eine bescheidene Hängelampe mit grünem Schirm hing.

Lucie hatte das Paketchen auf den Tisch gelegt, die Umhüllung auseinander gebreitet und begann nun ihre Handschuhe abzustreifen, während sie mit einem Lächeln auf ihre Mutter blickte.

„Du bist ja heute merkwürdig aufgeräumt . . . Also Glück gehabt?“ sagte Frau von Werner, von einer freudigen Ahnung durchzuckt.

„Riesig sogar, Ma'chen. Erlaube mir, daß ich mich dir hiermit in aller Ehrfurcht als die neugebackene Buchhalterin der Firma Gustav Friedrich Töpfer, Lederwaren en gros, vorstelle. Klingt zwar etwas prosaisch, wird aber ganz bedeutend zur Bereicherung unseres Hausstandes beitragen. Den Anfang habe ich bereits gemacht, wie du siehst. . . . Ganze fünfzig Pfennige verschwendet, und ich hätte das Geld zu Weihnachten so nötig gehabt. Aber leichtsinnig geht die Welt zu Grunde, wie Walter immer sagt, wenn ihm die Moneten ausgegangen sind. . . . Hoffentlich legen wir demnächst unsere Kapitalien bei Bleichröder an."

Sie fand diesen Witz selbst so gut, daß sie in ein helles Lachen ausbrach und dann auf die Mutter losstürmte, sie umschlang und sich allen Ernstes mit ihr im Kreise drehen wollte.

„Nein, Ma'chen, wird das nun ein herrliches Leben werden!"

„Aber Kind, bist du denn toll geworden! Laß mich doch erst los . . ."

„Natürlich bin ich es geworden. . . . Bedenke doch nur — ganze fünfundzwanzig Thaler den Monat mit der Aussicht auf spätere Zulage. Da soll ein Mädchen von einundzwanzig Jahren wohl seine Vernunft behalten. Will ich auch heute gar nicht! . . . Ich habe mir wahrhaftig ein paar lustige Stunden verdient, nachdem ich vor meinem zukünftigen gestrengen Herrn Chef mit der Miene einer Stiftsdame wie auf Kohlen gesessen habe. . . . Übrigens ein unausstehlicher Mensch,

dieser Lederwarenhändler en gros. Das heißt entre nous, wenn ich bitten darf, sonst könnte die Kündigung schneller als das Engagement eintreten. Du mußt nämlich wissen, daß ich erst eine Probezeit zu absolvieren habe, die natürlich nur zu meinen Gunsten ausbedungen ist. Ich kann doch nicht wissen, ob ich auf die Dauer mit meinem Chef zufrieden sein werde."

Diesmal lachte Frau von Werner. „Dir sitzt wahrhaftig der Schalk heute ganz gehörig im Nacken, das merk' ich schon . . . Nun, dann gratuliere ich dir von Herzen, mein Kind. Dann hätte ja der liebe Gott es schneller mit uns gut gemeint, als wir glaubten."

„Danke Ma'chen." Sie drückte ihr die Hand und gab ihr einen herzhaften Kuß. Dann fuhr sie fort: „Ich will auch diese Nacht wie ein kleines Kind zu ihm beten. Ich kann dir sagen — ich hatte es nun beinahe wirklich satt bekommen, tagtäglich Briefe zu Tante Voß zu tragen, in denen meine Fähigkeiten immer bis auf die Spitze angepriesen waren. Für solche Reklame eigne ich mich nun gar nicht. . . . Und das Schlimmste war — man trug stets seinen Namen zu Markte, ohne zu wissen, mit wem man es zu thun hatte. Ich danke für solche Maskerade ohne gegenseitige Verpflichtung! Dann schon lieber mit offenem Visir Affenpinscher auf Sophakissen sticken und sich dabei ins Reich der alten Jungfern hinüberschlängeln, als auf die Dauer noch weiter ein derartiges Versteckenspiel ohne Erfolg zu treiben. Schließlich wird unser Name bekannt und man weiß nicht wie."

Sie hatte sich mittlerweile von ihrem Regenmantel befreit und warf ihn mit einem kühnen Schwung, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, auf den nächststehenden Fauteuil, weil sie durch irgend etwas der ärgerlichen Erinnerung an die zahlreichen, nutzlos gewesenen Bemühungen Ausdruck geben wollte.

„Nun sei glücklich, daß du es überstanden hast,“ fiel Frau von Werner ein, noch ganz überrascht von der plötzlichen Wendung der Dinge.

„Bin ich auch Mama. Sieh mir es doch wenigstens an. Galgenhumor muß manchmal sein, denn er ist billig, kostet nichts und verschönert das Dasein, wie Walter auch öfters zu sagen pflegt. Nun aber Schwamm drüber — über alle früheren Enttäuschungen. Ob ich glücklich bin! Ich könnte ja die ganze Welt an mein Herz drücken, wenn sie sich es gefallen ließe. Ich komme mir wie neu gestählt vor, Ma'chen . . . sogar bedeutend größer als gestern, denn du mußt bedenken, daß ich von nun an sozusagen selbständig geworden bin und in die Reihe aller jener armseligen weiblichen Kreaturen trete, die sich gründlich emanzipieren wollen und in der Regel dabei sitzen bleiben. Aber es muß auch solche Mauerblümchen geben, die auf dem Wege zum Standesamt immer rechts und links die Verzierung bilden. Walter hat wirklich Recht: ein armes Mädel und ein armer Leutnant — die sind schon geschieden, ehe sie sich verheiratet haben. Aber deshalb keine Feindschaft mit dem Schicksal.“

Sie erhob die Arme und reckte sich in die Höhe,

als wollte sie einem unsichtbaren Gegner zum Kampfe gerüstet erscheinen. Dabei dehnten sich die Linien ihres biegsamen, schwellenden Körpers, so daß ihr schöner Wuchs ganz besonders zur Geltung kam. Mit Wohlgefallen betrachtete die Mutter sie. Und bei diesem Anblick fühlte Frau von Werner sich veranlaßt zu sagen:

„Wenn dich so einer reden hörte, ohne dich zu kennen! Er müßte wahrhaftig glauben, Du wärst ein Ausbund von Häßlichkeit oder mindestens schon dreißig Jahre. Sei doch gnädig und betrachte dich einmal im Spiegel.“

„Meinst du? Den Gefallen kann ich dir ja thun.“

Lucie lachte und trat vor den Spiegel, in dem sie sich etwas herausfordernd zu mustern begann, weniger aus Selbstgefälligkeit, als in guter Laune. Und mit der Neigung, sich selbst zu verspotten, begann sie ihr Bild zu entwerfen:

„Auffallend reinen Teint, schön gewölbte Stirn, kühn geschwungene dunkle Augenbrauen, blaue Augen voll Sehnsucht mit langen Wimpern, gerade Nase, kleinen Mund uud energisches Kinn . . . Haare blond, Gesicht oval. Besondere Merkmale: ein winziges Leberfleckchen in der Nähe des rechten Nasenflügels und völligen Mangel an falschen Zähnen. Außerdem an jeder Seite ein nicht zu großes Ohr. . . . Da hast du meinen Steckbrief. In einem Postskriptum könnte man noch hinzufügen: sie geht nicht auf Krücken und außerdem mit Vorliebe ins Schauspielhaus auf'n dritten

Rang. Leider! — in Ermangelung des nötigen Kleingeldes für einen besseren Platz. Nun, sag' Ma'chen, was willst du noch mehr?"

„Gerade genug, um dich für jeden vernünftigen Mann begehrenswert erscheinen zu lassen", erwiderte Frau von Werner lachend.

„Ach, geh doch! Wer wird eine arme Buchhalterin heiraten. Den Gedanken habe ich nun schon längst aufgesteckt." Ihre heitere Miene war verschwunden. Sie seufzte leicht auf, glättete mit den beiden Händen ihr Haar, das an den Schläfen in fast nonnenhafter Einfachheit nach hinten zurückgestrichen war, und trat vom Spiegel zurück.

„Ich sehe schon, du hast heute wieder deinen pessimistischen Tag . . . trotzdem wirklich nicht die geringste Veranlassung dazu vorliegt", warf die Frau Hauptmann etwas unwillig ein. „Manchmal bist du wirklich ein thörichtes Kind, das sich mit den schwärzesten Sorgen über sein Schicksal trägt. Kleidet dich gar nicht mal. Du solltest ja jetzt erst zu leben beginnen."

„Gewiß Ma'chen — als Tintenklexerin. Nur gut, daß ich wenigstens keine Brille zu tragen brauche. Das Bild wär bezaubernd schön! . . . Jedenfalls laß ich mich demnächst photographieren: Die Feder hinterm Ohr und ellenlange Schutzärmel über die Arme gezogen. Ich werde grünfarbige nehmen. Nun kommt noch die Not mit meinem Kleide. Ich denke doch, ich ziehe das braune an, das kann ich ganz gut im Geschäft und unterm Mantel auftragen. Außerdem sitzt es mir vor-

trefflich in der Taille, was eine große Hauptsache ist. Etwas Eindruck muß ich doch machen! Wenn, denn schon."

„Dann müssen wir also morgen früh heraus?"

„Mindestens um dreiviertel sieben, Ma'chen. Eine halbe Stunde für die Toilette, zwanzig Minuten gemütlich zum Kaffee . . . und die übrige Zeit für die Reise nach dem Herzen von Berlin, wie man das Zentrum poetisch verklärt zu nennen beliebt. Eigentlich eine große Profanation, das Herz des Menschen mit einem Labyrinth von Handelskanälen zu vergleichen. Vielleicht hat man es nur deswegen gethan, weil sich dort der Schweiß der Arbeit ebenso anstaut wie im Herzen das Blut."

„Oder auch, weil Handel und Wandel das Leben Berlins bilden, das von der Mitte der Stadt ausgeht, wie das Leben des Menschen vom Herzen", fiel Frau von Werner ein.

„Ja, weißt du, Mama, Geld muß da wirklich schrecklich viel vorhanden sein", sagte Lucie lebhaft. „Als ich gerade vorüberging, klimperte der Kassierer mit dem Gold, daß mir ganz revolutionär zu Mute war. Und die Banknoten auf dem Tisch hättest du sehen sollen! Ich glaube, es waren lauter Tausendmarkscheine."

Diesmal stieß die Mutter einen langen Seufzer aus, dem die Worte folgten: „Ja, wir könnten sie auch noch haben, wenn Papa nicht so vertrauensselig gewesen wäre. Unverantwortlich vertrauensselig."

„Ich bitte dich, Ma'chen, beschwöre nicht wieder die alten Geschichten herauf! Dadurch werden wir doch nicht reicher. Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist. . . . Wer weiß, ob wir das Geld doch nicht längst verpulvert hätten. Denke an die Neigungen Walters, die er hin und wieder hat — weit über seine Bedürfnisse hinaus zu leben."

„Das sagst du so, mein Kind. Gott laß deinen Papa selig ruhen, aber es giebt gewisse Dinge, über die man niemals hinwegkommen kann. Und gerade euretwegen wird es mir immer sehr schwer. Wie anders hätte sich euer Schicksal gestalten können, wenn wir heute noch unser Vermögen hätten."

„Sind wir nicht glücklich und zufrieden?"

„Den Umständen nach gewiß, aber zu verachten wäre es doch wahrhaftig nicht, wenn ich dir eine ansehnliche Mitgift mitgeben könnte."

„Wenn das das ganze ist, Ma'chen! Darüber mach' dir nur keinen Kummer. Wer mich so nicht will, wie ich geh' und steh', auf den verzichte ich überhaupt von vornherein."

„Redensarten, Kindchen! . . . Würdest du mit deiner Bildung und Erziehung gleich den ersten besten Mann wollen? Obendrein als Tochter eines Offiziers!"

„Darauf kann ich dir wirklich keine bestimmte Antwort geben, Ma'chen."

„Unsere Verhältnisse sind ja leider Gottes derartig, daß wir uns schon zu den sogenannten Deklassierten rechnen müssen. . . . Ich wäre auch die

letzte, die einem braven Mann, der sein gutes Brod hat, unser Haus verschlösse, wenn nur nicht — —"

Lucie wandte sich unwillig um. „Fidonc, Mama! Der sein gutes Brod hat — wie sich das anhört! Alles läuft auf die Versorgung heraus."

Frau von Werner zuckt mit den Achseln. „So war es immer, und so wird es auch stets bleiben ... Ich wollte vorhin sagen —: wenn nur nicht immer der Anhang wäre — die Verwandtschaft, die nicht aus der Welt zu schaffen ist. Wir dürfen niemals vergessen, daß Walter aktiv ist, und daß wir gerade auf ihn die größten Rücksichten nehmen müssen."

Lucie seufzte leicht auf. „Wir gebildeten, armen Mädels ohne Vermögen sind doch die bedauernswertesten Geschöpfe, die es giebt", sagte sie dann. „Den wir gerne haben möchten, den bekommen wir nicht, und der uns haben will, wollen wir nicht. Und dann giebt es noch Leute, die uns beneiden! ... Die einfachste Arbeiterin ist manchmal glücklicher. Sie kennt wenigstens nichts von den gesellschaftlichen Verpflichtungen, die uns überall hemmend in den Weg treten. ... Um uns einigermaßen zu entschädigen, hat man neuerdings die sogenannten Berufe für uns erfunden. Bei der Arbeit können wir wenigstens die Misère unseres Daseins vergessen."

Sie stand am Fenster und blickte nun auf die Straße. Frau von Werner trat auf sie zu, legte ihren Arm um ihre Schultern, küßte sie auf das Haar und sagte mit Wärme und Innigkeit:

„Deshalb kann ich dir gar nicht sagen, Lucie, wie weh es mir thut, dich von jetzt ab den ganzen lieben Tag über unter fremden Leuten zu wissen . . . vielleicht gar unter solchen, die dir nicht einmal sympathisch sind. Du mit deinem Zartgefühl und der Sucht, dir alles nach deinen Empfindungen zurechtzulegen!“

„Aber Mama, jetzt kann ich mich revanchieren: mach' du dir darüber keine Sorgen! Ich werde mit Lust und Liebe meiner Beschäftigung nachgehen. Das ist doch schließlich die Hauptsache. Ich werde mir schon Respekt verschaffen, verlaß dich darauf. Und dann wird auch die Position für mich da sein. Und über alles andere wird mich schon mein guter Humor hinweghelfen. . . . Nun ein Küßchen, und dann fort mit allen trüben Gedanken.“

Sie küßte die Mutter mehrfach so herzhaft auf den Mund, daß dieser fast der Atem ausging. Wenn Frau von Werner sich wieder einmal in einer ernsten Stimmung befand, so war es schwer, sie wieder in eine andere zu versetzen. So konnte sie sich also nicht enthalten, abermals auf den „Leichtsinn des Hauptmanns“ zurückzukommen, auf das Ungeheuerlichste, was jemals ein Mensch angerichtet habe.

Lucie hielt ihr sofort den Mund zu. „Kein Wort mehr darüber, Ma'chen, oder ich werde böse . . . Papa war doch der beste Mensch unter der Sonne, wie du selbst X-mal zugegeben hast.“

„War er auch, bis auf die kolossale Dummheit, die er beging."

„Nun geh' ich aber, Mama. . . . Ich werde unserer Weckuhr erst 'mal eine Lektion im Schnarren erteilen und dann Walters Zimmer in Ordnung bringen. Morgen ist ja schon Sonnabend."

„Das könntest du auch Frau Bäumel überlassen . . . sie kommt sowieso heute Nachmittag, um die Fenster zu polieren."

„Wenn auch, Ma'chen. Ich will mich wenigstens am letzten Tage noch recht nützlich machen."

Sie nahm Hut und Regenmantel und eilte auf den Korridor. Frau von Werner aber trat langsam an das Sopha, über welchem die große Photographie des Seligen in einem ovalen Rahmen hing. Und als müßte sie den Vorwurf der „kolossalen Dummheit" durch irgend etwas gut machen, nahm sie das Bild vom Nagel, betrachtete es eine Weile schweigend mit Aufmerksamkeit und begann dann mit dem Zipfel der Schürze den geringen Staub abzuwischen, den sie auf Glas und Rahmen noch entdeckt hatte.

Die „alte Geschichte", die Lucie nicht gern mehr erwähnt wissen wollte, über welche aber Frau von Werner niemals hinweg kommen konnte, war eine überaus einfache. Im Jahre 1872, mitten in der tollsten Gründerzeit, hatte der Hauptmann eine Erbschaft von achtzigtausend Mark gemacht, die ihn plötzlich in das Fahrwasser gefährlicher Spekulationen leitete und zwar durch Zureden eines Bekannten, dessen Namen Frau

von Werner niemals erfahren, den sie aber im Geheimen mehr als einmal in alle Ewigkeit verwünscht hatte. Später nahm sie an, daß der Hauptmann, der plötzlich von einem wahren Geschäftstaumel erfaßt worden war und gleich hunderttausend andern den Tanz ums goldene Kalb mitmachte, aus einem gewissen Schamgefühl die näheren Umstände seines Unglücks verschwiegen habe, wie es überhaupt seine Art gewesen war, selten über seine Unternehmungen zu sprechen.

Nach kaum drei Monaten war das ganze Kapital unwiderruflich verloren gegangen. Der Hauptmann hatte den Verlust nicht verschmerzen können. Er wurde fast tiefsinnig und war drei Jahre lang der Schrecken seiner Familie, die er zu tyrannisieren begann, bis er schließlich siech und hinfällig wurde und ganz plötzlich aus dem Leben schied.

Bei dem Gedanken an diesen kummervollsten Tag ihres Lebens wurde es der Witwe feucht in den Augen. Sie sah sich scheu um, ob sie allein sei, berührte mit ihren Lippen das Glas, hing das Bild wieder auf und schritt dann gefaßt durch das Speisezimmer den hinteren Räumen zu, von woher sie soeben den lauten Ruf ihrer Tochter vernommen hatte.

VI.

Am andern Tage trat Lucie ihre Stellung an. Punkt acht Uhr erschien sie im Kontor, wo Lutter gerade im Begriff war, das dicke Hauptbuch aufzuschlagen. Er begrüßte sie mit freundlicher Miene und allgemeinen Redensarten, die Bezug auf die neue Stätte ihres Wirkens hatten. Ausnahmsweise war er heute etwas früher eingetroffen, und es war merkwürdig, daß auch die Übrigen zeitiger als sonst aufgetaucht waren. Selbst Hoff, der in der Regel immer als letzter angebummelt kam, stand bereits an dem kleinen Pult neben dem Ofen, an dem er nun seine täglichen Arbeiten verrichten sollte. Den „Umzug" hatte er bereits vorgenommen, das heißt, er hatte die notwendigen Kleinigkeiten, die mit der Zeit ihm zum Bedürfnis geworden waren, vom Fenster mit in diese Ecke herübergenommen und sie alle in Reih und Glied

aufgestellt, zum Ärger Theophils, der diese Dinge nun anderweitig zusammensuchen mußte.

Lucie hatte kaum guten Morgen gewünscht und die Nadel aus dem Hut gezogen, als der schöne Julius auch sofort bereit stand, ihr bei Ablegung des Mantels behilflich zu sein.

„Wenn Sie erlauben, gnäd'ges Fräulein —.“

Einige Augenblicke empfand sie die Lust, laut aufzulachen und auch die Neigung, seine Hilfe, die von einem liebenswürdigen Lächeln begleitet war, anzunehmen, dann aber wandte sie sich mit einer geschickten Bewegung des Körpers ab und sagte höflich aber gemessen, während sie schnell den Mantel abstreifte:

„Danke sehr, es geht schon. Ich bitte sehr, für die Zukunft das „gnädig“ wegzulassen, ich müßte es sonst als Ironie auffassen. Mein Name ist Werner.“

Hoff war verblüfft und wurde rot. Dann verbeugte er sich und erwiderte etwas verwirrt: „Bitte sehr um Verzeihung. Aber Sie können sich versichert halten, daß mir jede Ironie fern lag. . . . Gestatten Sie mir ebenfalls — mein Name ist Julius Hoff.“

„Unser Volontär, Fräulein“, fühlte Lutter sich verpflichtet, rasch einzuwerfen.

„Angenehm zu hören“, sagte Lucie ebenso schnell, während sie die Garderobe rasch auf den Ständer hing und sich dabei dem Alten freundlich zuwandte.

Knispel, der mit einigen Briefen in der Hand hereinkommen wollte und den kleinen Vorgang beobachtet hatte, schnitt heimlich ein Gesicht, machte wieder Kehrt

und trat auf Soldan zu, dem er mit schadenfroher Genugthuung zuflüsterte: „Die scheint Haare auf den Zähnen zu haben . . . Haben Sie den schauderhaften Abfall gehört? So etwas Borniertes ist mir noch nicht vorgekommen . . . Will der Mensch hier den Salonton einführen.“

„Imponiert mir — sehr sogar“, erwiderte der Kassierer, womit er das Verhalten der neuen Kollegin meinte, was aber Knispel im Augenblick auf Hoff bezog.

„Ich sehe schon, Sie sind beeinflußt“, sagte er ingrimmig. Er räusperte sich, warf den Kopf in den Nacken und ging nun mit würdevoller Miene ins Kontor, wo er sich sofort herausfordernd an Lutter wandte:

„Fräulein soll wohl die Nebenbücher führen, wie? Das Hauptbuch werden Sie sich doch nicht nehmen lassen . . . Dazu gehört doch kolossal viel Umsicht, ich möchte beinahe sagen, Gewissenhaftigkeit.“

Da er sich nachträglich geärgert hatte, gestern so übertrieben höflich gewesen zu sein (was sich seiner Überzeugung nach mit der Würde eines Lagerchefs nicht vertrug), so wollte er heute in energischer Weise darauf hindeuten, wie sich künftighin das Verhältnis zwischen ihm und der Buchhalterin gestalten werde. So hatte er denn die Worte etwas von oben herab gesprochen, mit der deutlichen Absicht, die Kollegin zu ignorieren und zu gleicher Zeit Hoff einen Stich zu versetzen.

„Das ist doch aber stark!“ fiel der Volontär sofort dazwischen.

„Wie meinen Sie?“ gab Knispel mit Betonung zurück, indem er von der Seite nach dem kleinen Pult schielte.

„Das ist ja geradezu eine direkte Beleidigung der Dame, Herr Lutter, die man sich genötigt sehen wird, Herrn Töpfer mitzuteilen. . . . Ganz entschieden!“ fuhr Hoff aufgebracht fort.

Theophil wußte nicht recht, wie er sich dazu verhalten sollte. „Aber ich bitte Sie doch Beide —“, warf er verlegen ein, während seine Augen über die Brille hinweg von einem zum andern irrten.

Plötzlich half Lucie ihn aus seiner Beklemmung. Sie stand bereits an dem Platz, den er ihr angewiesen hatte. Mit einer Miene, als fühlte sie sich nicht im mindesten getroffen, wandte sie sich lächelnd an Knispel: „Trauen Sie einer Dame keine Gewissenhaftigkeit zu? Was hat denn das weibliche Geschlecht in Ihren Augen verbrochen, daß Sie es so ungnädig beurteilen? Ich wüßte nicht, wodurch ich Ihnen bereits Veranlassung gegeben hätte, eine solche Meinung von mir zu haben.“

Ihre Augen waren auf ihn gerichtet und zwar mit einem so überlegenen Ausdruck, daß er garnicht den Mut fand, den Blick zu erwidern. Er stand wie gewöhnlich in der Mitte des Pultes und bemühte sich, über das kleine Gitter zu blicken, das an der Seite den Aufsatz krönte. Und da er von ihrer Ruhe so eingeschüchtert war, daß er nichts zu erwidern vermochte, sondern nur den Mund etwas verzog, so fuhr

sie fort, indem sie sich diesmal mit demselben Lächeln an Hoff wandte:

„Ich bin überzeugt, daß der Herr sich bei seiner Äußerung durchaus nichts gedacht hat. Er wird doch nicht so ungalant sein, mir meine Arbeit erschweren zu wollen, ehe ich begonnen habe.“

„Natürlich nicht, Fräulein. Das liegt nur so im Wesen des Herrn Knispel, er meint es durchaus nicht so“, warf Lutter ein, und benutzte gleich die Gelegenheit, sie auf die geschäftliche Bedeutung des Kleinen aufmerksam zu machen.

„Freut mich sehr. . . . Also Unterchef?“ sagte sie dann mit einem Kopfnicken. „Dann hatten Sie wohl auch eine gewisse Berechtigung dazu. Ich werde mich jedenfalls befleißigen, auch Ihren Wünschen gerecht zu werden. Wenn Sie nur in der ersten Zeit ein wenig Nachsicht mit mir haben wollten . . .“

Das „Unterchef“ gefiel Knispel ganz besonders. Einige Augenblicke hegte er wie alle Menschen, die sich ihrer Ungestalt bewußt sind, Mißtrauen gegen die Aufrichtigkeit ihrer Worte, dann aber fühlte er seine Eitelkeit befriedigt und erwiderte: „Bitte um Entschuldigung. Selbstverständlich ist es mir gar nicht eingefallen, Ihnen zu nahe treten zu wollen.“

Im Kassenzimmer jedoch war ein unterdrücktes Lachen laut geworden, wodurch auch Hoff sich angesteckt fühlte, trotz der stummen Begeisterung, in welche ihn die Worte Luciens versetzt hatten.

Nach zehn Minuten trat Töpfer ein. Er hatte

wie gewöhnlich den Kragen des Sommerpaletots in die Höhe geschlagen, die Cigarre im Munde und die Hände in die Seitentaschen gesteckt, aus deren rechter sein Stock gleich einer Lanze ragte. Als er seiner neuen Buchhalterin ansichtig wurde, nahm er sofort den Cylinderhut ab und begann gemütlich: „Guten Morgen. Nun, schon so fleißig, Fräulein? Wie gehts denn? Schon hineingefunden? Wenden Sie sich nur immer an Herrn Lutter, der weiß mit allem Bescheid.“

Sie saß in der That bereits auf dem Drehbock und hatte emsig geschrieben, als er hereingetreten war. „Ich danke, Herr Töpfer, es macht sich schon. Herr Lutter war bereits so freundlich, mich zu instruieren“, erwiderte sie ebenso höflich, während sie von ihrem Sitz heruntersteigen wollte.

„Behalten Sie nur Platz . . . lassen Sie sich nicht stören.“

„Nun, Sie auch schon hier?“ wandte er sich dann an Hoff, wobei der beabsichtigte leichte Spott unverkennbar war. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit stellte er seinen Hut, mit der Öffnung nach oben, auf den Tisch, legte den Stock daneben und begann sich jetzt schon die Handschuhe abzustreifen, was er sonst immer erst in seinem Kabinet zu thun pflegte. Und während er auch den Paletot ablegte, glitten seine Augen von dem Volontär zu dem jungen Mädchen hinüber und dann wieder zurück, als wollte er den Versuch machen, eine Gedankengemeinschaft zwischen den Beiden zu erraten.

Nun, er will sich wohl hier häuslich niederlassen, das war ja noch nie seine Mode, dachte Hoff, der das Geräusch hinter seinem Rücken bemerkt hatte. . . . „Wie Sie sehen“ — hätte er am liebsten erwidern mögen, um seiner Entrüstung über den geraden Ton Luft zu machen; da er aber nicht den Mut dazu fand, so gab er nur die Bestätigung: „Jawohl, Herr Töpfer.“

„Merkwürdig, was man alles erlebt!“

Nach diesen Worten trat Alex an das Pult dicht neben Lucie und machte den Versuch, einen Einblick in ihre Arbeit zu gewinnen. Und da sich dabei beinahe beider Atem berührte, so zog sie unwillkürlich den Oberkörper zurück und neigte sich zur Seite, um ihm Platz zu machen. Er merkte ihre Absicht sofort, lächelte nur, ohne ein Wort zu sagen und ging dann auf die andere Seite des Pultes zu Lutter, um mit diesem kurz einige geschäftliche Dinge zu erörtern; eigentlich nur, um die Gelegenheit zu haben, ihr ins Gesicht blicken zu können. Und als sie die Empfindung hatte, von ihm beobachtet zu werden, begann ihr Gesicht sich langsam zu röten, was schließlich ihn selbst so sehr genierte, daß er sich abwandte und hinter Theophils Rücken zum Fenster hinaussah.

Es war derselbe unfreundliche Morgen wie am vergangenen Tage, nur daß die Luft klarer war und man sich nicht genötigt sah, das Gas anzünden zu müssen. . . . Sie sieht wirklich reizend aus — mehr als das, sie ist sogar eine Schönheit, dachte er, während

sich seine Augen zu dem gegenüberliegenden Dach erhoben.

Als er sich dann ganz unvermutet wieder umdrehte, bemerkte er, wie Hoff die kleine Gelegenheit benutzt hatte, um in halber Wendung unverwandt die Buchhalterin anzustarren, als wollte er bereits an diesem ersten Morgen ihren Anblick für ewig in sein Gedächtnis prägen.

Die Hände in den Hosentaschen, schritt Alex langsam auf ihn zu, um dann auf halbem Wege stehen zu zu bleiben und ihn mit jenem überlegenen Spotte, den der Volontär um deswegen so stark empfand, weil er ihn ohne Widerstand über sich ergehen lassen mußte, zu fragen: „Wünschen Sie etwas, hä?"

„Ich? Nein, Herr Töpfer."

„Es schien mir so. . . . Wie arbeitet es sich denn an diesem Pulte?"

„Ganz vorzüglich."

„Das freut mich. Wenigstens ein Avancement, mit dem Sie zufrieden sein können."

Der schöne Julius hätte ihn in diesem Augenblick erwürgen mögen, schluckte aber den Ärger herunter und bemühte sich gutmütig zu erscheinen, während er witzig erwiderte: „Ein Avancement nach hinten sogar, Herr Töpfer."

Alex zuckte mit den Achseln: „Es liegt nicht an mir, wenn Ihnen der Platz nicht behagt", sagte er dann gleichgiltig, nahm seine Garderobe und ging in sein Zimmer.

Lucie merkte sofort die Spannung, die zwischen beiden herrschte, und war geneigt, in Gedanken für Hoff Partei zu ergreifen. Sein frisches, offenes Gesicht hatte bereits am Tage vorher ihre Sympathie für ihn erweckt, und die Aufmerksamkeit, mit der er ihr heute abermals entgegengetreten war, hatte dieselbe noch verstärkt.

„Alex ist ja heute wieder gut bei Laune!" sagte er dann, indem er sich nach Lutter umwandte. „Wahrscheinlich ist er mit dem linken Fuß zuerst aufgestanden."

Theophil warf ihm einen mißbilligenden Blick zu und gab ihm im Geheimen ein Zeichen, derartige Reden in Gegenwart der Kollegin zu unterlassen. Auf Lucie aber, der das nicht entgangen war, wirkte dieser vertrauliche Ton so komisch, daß sie sich eines Lächelns nicht enthalten konnte. „Ich habe Sie wohl von diesem Platz verdrängt? Das sollte mir sehr leid thun", sagte sie dann, während sie weiter schrieb.

„O bitte, — hat gar nichts zu sagen. Ich habe mir das sehr gern gefallen lassen", erwiderte Hoff, erfreut darüber, von ihr in ein Gespräch gezogen zu werden. „Ihretwegen" — hatte er schon die Absicht hinzuzufügen, unterdrückte aber das Wort. Er hätte sich noch gern weiter unterhalten, aber Töpfer kehrte wieder zurück, und so vermochte er nur bei sich zu denken: Er scheint es heute darauf abgesehen zu haben, sich uns recht oft zu präsentieren. Was die Anwesenheit eines hübschen Mädels doch nicht alles macht!

„Darf ich bitten, Fräulein —? Sie müssen doch einmal unser Lager ansehen," sagte Alex sofort und gab Lucie einen Wink, ihm zu folgen.

Er führte sie durch sämtliche Geschäftsräume, zeigte ihr flüchtig die Artikel, die in der Firma als Spezialität gelten konnten und machte sie auf dieses und jenes aufmerksam. Das geschah in so ungesuchter Weise, daß sie sich fast beengt vorkam uud kaum irgend ein Wort einzuwerfen wagte. Die beiden Lehrlinge, die mit den Hausdienern den Stab Knispels bildeten und keinen guten Tag hatten, sobald ihr Vorgesetzter schlecht gelaunt war, machten große Augen, als sie die Buchhalterin gleich einem bevorzugten Kunden herumgeführt sahen, und es war eine gewisse Vergeltung für sie, als ihr Chef Knispel diesmal gar nicht zu Rate zog, vielmehr alles selbst erklärte.

Trotzdem hielt es der Kleine für nötig, die Arme auf dem Rücken verschränkt, hinter Töpfer herzulaufen und bei jedem Worte seines Chefs die Ohren zu spitzen, als wartete er darauf, im nächsten Augenblick ins Gespräch gezogen zu werden.

Erst als Alex mit seiner Begleiterin das „Musterzimmer", einen durch eine Glasthür abgeschlossenen Raum betreten wollte, winkte er ihn ab, indem er sagte: „Ist nicht nötig. Ich weiß schon allein Bescheid."

Knispel glaubte aus diesen Worten einen gewissen Ärger zu entnehmen, den er sofort auf sich selbst übertrug und gegen die beiden Lehrlinge austoben ließ, sobald die Thür sich geschlossen hatte.

„Lehmann, grinsen Sie doch nicht immer heimlich — schöner werden Sie doch nicht dadurch“, sagte er zu dem älteren, einen mageren Jüngling von 17 Jahren, dessen Gesicht voll Sommersprossen war ... Und Sie Mielicke stehen wieder da, als wären Sie hier im Museum und lachten die Mumien an. Klettern Sie mal da oben rauf und sehen Sie nach, ob noch Handschuhkasten Nummer vier vorhanden sind. Fürchten Sie sich aber nicht wieder vor dem Staub.“

Der alte Friedrich, der an der äußersten Ecke des langen Tisches mit Packen beschäftigt war, lachte pflichtschuldig, um sich die Anerkennung des Gestrengen zu verdienen, brach aber sofort ab, als Knispel ihm zurief.

„Fallen Sie nicht auch in den Fehler, die Sache ist viel zu ernst. . . . Ich werde jetzt überhaupt hier einen ganz andern Ton einführen. Was die im Kontor können, können wir auch.“

Mielicke, ein sehr gesund aussehender Bursche mit den verschmitzten Zügen des aufgeweckten Berliners, der nie um Anwort verlegen ist, auch wenn er nichts sagt, ergriff die Leiter mit beiden Händen, schwenkte sie im Kreise ohne Rücksicht auf Knispel, spielte dann den Überraschten und sagte mit der ernsten Miene eines Leichenbitter:

„Habe ich Sie getroffen, Herr Knispel? Bitte — entschuldigen Sie nur, ich kann wirklich nicht dafür.“

„Reden Sie nicht viel! Ihnen kann man auch niemals trauen!“ erwiderte der Kleine entrüstet, während er mit der Rechten über den linken Ärmel fuhr und dem Davongehenden einen mißtrauischen Blick nachsandte.

Als Alex im Musterzimmer Lucie die Fabrikate gezeigt hatte, von denen die wertvolleren mit Preisauszeichnungen versehen in langen Glaskasten untergebracht waren, sagte er plötzlich ganz unvermittelt, aber doch in einem Tone, als wollte er ihr ohne jede tiefere Absicht einen gut Rat erteilen:

„Wenn der junge Mann im Kontor sich vielleicht Unbotmäßigkeiten gegen Sie erlauben sollte — er ist nämlich ein etwas zudringlicher, leichtsinniger Mensch, obendrein sehr verwöhnt, weil er aus gutem Hause ist — so berichten Sie mir nur sofort darüber.“ Und als sie nicht gleich darauf etwas erwiderte, fügte er schnell wie zur Entschuldigung hinzu: „Ich möchte nämlich nicht gern, daß bei mir ein Ton einreißt, wie er in manchem andern Geschäfte üblich ist, ohne jede Rücksicht auf die angestellten Damen.“

Ist das Zartgefühl, oder steckt etwas anders dahinter? fragte sie sich sofort in Gedanken. Dann sagte sie laut: „Ich bin Ihnen sehr verbunden dafür . . . jedenfalls soll es nicht an mir liegen, wenn die nötige Schranke nicht aufrecht erhalten wird. Ich glaube aber, daß es auch vielfach an meinen sogenannten Kolleginnen liegt, wenn der gute Ton manchmal verletzt wird.“

„Das ist eine Offenheit, die mir gefällt. . . . Urteilen Sie immer so gerecht?“

„Ich bemühe mich wenigstens, die Welt so zu nehmen wie sie ist, soweit sich das mit meiner geringen Lebenserfahrung verträgt.“

„Hübsch von Ihnen. Ganz meine Ansicht. . . . Nun wollen wir aber gehen, sonst könnten die Leute denken, wir verheiraten uns.“

Dieser Gedanke schien ihr so komisch, daß sie im Augenblicke jede Rücksicht vergaß und laut auflachte.

„Worüber lachen Sie denn?“ fragte er betroffen, auch ärgerlich darüber, selbst in einen Ton verfallen zu sein, der sich mit seinem Ansehen als Chef nicht vertrug.

„Über diese Berliner Redensart. . . . Verzeihen Sie nur, aber ich konnte es wirklich nicht unterdrücken.“

„Ach so. Hat gar nichts zu sagen. Übrigens habe ich bis heute noch nicht gewußt, daß in einer derartigeu Bemerkung Witz zum Lachen liegt. Aber vielleicht kommt das auf das empfängliche Gemüt des Zuhörers an. Im Allgemeinen ist eine Heirat tragischer als man denkt.“

Der richtige Junggeselle! war ihr Gedanke aufs neue; dann erwiderte sie: „Ich kann darüber wirklich nicht urteilen, Herr Töpfer.“

„Kommt a u c h noch“, platzte er hervor, worauf sie sich abwandte, weil sie fühlte, daß es ihr heißer im Gesicht wurde. . . . Er thut ja gerade, als wären wir schon seit Jahren bekannt und er dürfte sich der=

artige Bemerkungen herausnehmen, dachte sie dabei und faßte den Entschluß, sich zukünftig auch in ihren Äußerungen so zurückhaltend als möglich zu zeigen.

„Die Fabrik werde ich Ihnen ein andermal zeigen.“ Damit öffnete er die Thür und ließ sie vorangehen.

Ihr Rundgang war beendet. Während sie sich wieder an ihre Arbeit machte und dabei unwillkürlich einen langen Blick auf Hoff warf, weil sie sich einredete, plötzlich etwas an ihm entdecken zu müssen, was für das vernommene schlimme Urteil über ihn spräche, ging Töpfer in sein Privatkontor, um endlich die eingelaufene Post zu erledigen.

Bevor er aber den ersten Brief aufschnitt, langte er Luciens Photographie hervor und betrachtete sie ebenso lange wie am vergangenen Tage. Plötzlich legte er sie mit einer Bewegung, die seine neue Buchhalterin sehr unhöflich gefunden haben würde, beiseite und sprach unwillig vor sich hin: „Alex sei vorsichtig und bewahre dir den Respekt vor deinem Personal . . .“

VII.

Nach einer Woche hatte Lucie sich bereits gründlich eingearbeitet. Man war freundlich, höflich und zuvorkommend gegen sie, und sie gab keine Veranlassung zu irgend welcher Klage. Von Natur willig und folgsam, überwand sie fast spielend die Schwierigkeiten ihres Berufes. Sie vertiefte sich in die Interessen des Geschäfts und war dankbar für jede Belehrung.

Die Eintönigkeit des Tages versuchte sie durch Fleiß zu mildern, mit dem sie ihre ganzen Gedanken auf die Arbeit zwang. Es war immer dasselbe Einerlei: des Morgens auf die Minute pünktlich im Kontor, von 12—2 zu Tisch, und dann abends um 8 Uhr wieder nach Hause.

Am schrecklichsten war ihr die viermalige Fahrt auf der Pferdebahn, die sie durch das Lesen irgend eines Buches zu verkürzen versuchte. Schon am dritten

Tage kannte sie die Menschen, die zu derselben Zeit dieselbe Strecke mit ihr fuhren, und so ging auch das wenig Interessante noch verloren, das die Beobachtung neuer Gesichter für sie übrig gelassen hätte.

Mehr als einmal wäre sie gern gelaufen, aber die Zeit war so knapp bemessen, daß sie schon ungeduldig wurde, wenn sie einen Wagen verpaßt hatte. Und des Abends war sie in der Regel müde, abgespannt und hungrig.

Sie war ihrem Vorsatz treu geblieben, so zurückhaltend als möglich zu sein, namentlich Töpfer gegenüber, der ihr mehr Aufmerksamkeit zollte, als ihr lieb war.

Sie merkte das aus den verschiedensten kleinen Vorgängen, die an und für sich nicht auffallend waren, deren tiefere Bedeutung sie aber fühlte.

Kam er ins Geschäft, so trat er zuerst an ihr Pult, und waren es auch ganz gleichgültige Bemerkungen, die er machte — sie empfand doch, daß das weniger der Sache wegen geschah, als um ihrer Person willen; und trat er aus seinem Kabinet, so wiederholte sich das Spiel. Stets suchte er eine Gelegenheit, sich mit ihr zu beschäftigen.

Das geschah in erhöhterem Maße, als er nach weiteren acht Tagen den Versuch gemacht hatte, ihr einen Teil der Korrespondenz zu übertragen, die außer ihm bisher von Lutter erledigt worden war. Nun fanden sich erst recht Berührungspunkte zwischen beiden, die zu längeren Erörterungen Veranlassung gaben. Die

Folge davon war, daß er mehr als einmal während des Tages die kleine Thür mit den matten Scheiben öffnete und in das Kontor hineinrief: „Ach, einen Augenblick, Fräulein!“

Es handelte sich wieder darum, einen Brief zu beantworten, wozu er ihr die Einzelheiten angeben wollte.

Nur mit Widerstreben folgte sie derartigen Aufforderungen, denn ihrer Meinung nach hätten die nötigen Hinweise auch an ihrem Pulte geschehen können. Zudem glaubte sie jedesmal an Hoff eine gewisse Erregung zu bemerken, die sie unangenehm berührte. Das Bewußtsein der Abhängigkeit aber zwang sie, jeden Trotz zu unterdrücken und sich in alles zu fügen.

Während der kurzen Unterredung mit Alex stand sie wie auf Kohlen, denn niemals setzte sie sich; jedesmal überhörte sie mit Willen seine Aufforderung, Platz zu nehmen. Er blieb zwar immer der höfliche Mann, der den geschäftlichen Abstand zwischen sich und seiner Buchhalterin nicht vergaß, aber seine eingestreuten Scherze, die nebenbei hingeworfen, manchmal etwas locker waren und mit der eigentlichen Auseinandersetzung nichts zu thun hatten, setzten sie in Verlegenheit, weil sie nicht mehr sprechen wollte, als nötig war.

Am meisten genierte sie sein Blick, der sie in Verwirrung brachte; und wenn es irgend anging, mieden ihre Augen ihn, blieben sie auf dem Papier haften, um das es sich handelte.

Wenn sie dann in das Kontor zurückkehrte, drehte

Hoff sich auf seinem Schemel schnell wieder dem Pulte zu. Dies geschah so plötzlich, daß sie die Empfindung hatte, er müßte gehorcht haben. Dann wandte er seine großen blauen Augen, deren kindlicher Ausdruck in merkwürdigem Widerspruch mit seiner witzigen Natur stand, ihr zu, als wollte er ihr etwas vom Antlitz ablesen.

Als das wieder einmal geschah, befand sie sich mit ihm auf Minuten allein, denn Lutter stand im Kassenzimmer und hatte mit Soldan etwas zu besprechen.

„Weshalb sehen Sie mich denn jedesmal so sonderbar an, Herr Hoff, wenn ich von dort herauskomme?“ fragte sie freundlich, aber so unvermittelt, daß der schöne Julius ganz rot im Gesicht wurde und zum erstenmale ihr gegenüber nicht wußte, was er sagen sollte.

Und als er sie statt einer Antwort stumm-beredt ansah, kam ihr wie der Blitz die Erkenntnis, daß die Ursache seines sonderbaren Benehmens tiefer liege. Sie hätte ihm an seelischer Reife nicht um zehn Jahre voraus sein müssen, um nicht sofort seine Gefühle für sie zu erraten.

Zuerst war sie geneigt, das etwas komisch zu finden, denn in ihren Augen war er erst ein Jüngling, dann aber wurde sie selbst von diesem Gedanken so sehr betroffen, daß sie sich rasch abwandte. Und es war merkwürdig, daß sie plötzlich an den Mann dachte, den sie soeben verlassen hatte, und daß sie im Augenblick Vergleiche zwischen dessen geistiger Überlegenheit

und der etwas blöden Unbeholfenheit des Volontärs anstellte. Und währenddessen fühlte sie, wie eine ungewöhnliche Wärme ihr Gesicht belebte.

Diese Verlegenheit deutete der schöne Julius zu seinen Gunsten. Er faßte plötzlich den Mut, von seinem Sitze aus ihr zuzuraunen:

„Verzeihen Sie gütigst, Fräulein Werner, aber ich habe immer das Gefühl, daß Herr Töpfer Sie absichtlich so oft zu sich hereinruft.“

„Eine Absicht muß man immer mit etwas verknüpfen,“ erwiderte sie ruhig.

„Das wohl, aber — —.“ Aufs neue verlegen geworden, brach er ab und betrachtete seine Feder.

„Sprechen Sie nur ruhig aus, ich werde Ihnen Ihre Offenheit durchaus nicht übel nehmen . . . Sie sind der Ansicht, daß diese Absicht einen bestimmten Grund habe?“ fuhr sie unbeirrt fort.

Und nach einigem Zögern brachte er hervor: „Allerdings . . . ich nehme an, daß er es aus reiner Schikane thut.“

„Nur wohl eine Ausrede von Ihnen, Herr Hoff. Gestehen Sie nur ruhig ein. Ich glaube Ihre tieferen Gedanken zu erraten. Sie meinen, es schickte sich eigentlich nicht für mich. . . . Keine Ausrede, — es ist so! Wenn wir aber gute Kollegen bleiben wollen, möchte ich Sie darum bitten, mir allein die Auffassung darüber zu lassen, was sich für mich schickt, oder nicht schickt. Ich bin nämlich eine durchaus selbständige Natur — wenn Sie es bisher noch nicht gewußt haben sollten.“

Und um die Wirkung ihrer Worte zu verstärken, warf sie ihm im Bewußtsein ihrer unantastbaren Ehre von der Seite einen Blick zu, dessen Bedeutung er sofort verstand.

Im Augenblick kam er sich ihr gegenüber sehr klein vor. Er hatte die Empfindung, einen kalten Wasserstrahl empfangen zu haben, der nicht besonders angenehm wirkte, der aber gemildert wurde durch das Gefühl der Hochachtung, das er für sie empfand und ihn nötigte, nach einer Weile eine Entschuldigung zu stammeln, wie sie etwa ein Schuljunge hervorzubringen pflegt, der das Geständnis macht, es nicht wieder thun zu wollen.

„Bitte nochmals um Verzeihung, Fräulein von Werner . . . Ich habe die Lektion verdient, aber ich hatte es nur gut gemeint.“

„Weil ich das weiß, will ich es Ihnen auch nicht übel nehmen. . . . Dixi, wie der Lateiner sagt, um Ihnen einmal in Ihrer Gelehrsamkeit zuvorzukommen.“

Er lachte, und der Friede war wieder hergestellt. Von dieser Stunde an begann er sie wirklich zu verehren, ohne daß er sich jedoch dazu hätte aufschwingen können, seinen versteckten Groll gegen Töpfer zu unterdrücken. Im Gegenteil flammte seine geheime Neigung für Lucie in seinem Innern immer heller auf, und dadurch fand auch die Eifersucht auf den jungen Chef stärkere Nahrung.

Es war aber nicht blos Hoff, den sie durch ihr Wesen bezwang, auch nicht allein Töpfer, dem sie zu

imponieren begann und schließlich einen Respekt einflößte, der seiner Lebemannnatur durchaus nicht behagte, dem er aber stets unterlag, sobald er ihre unnahbare Erscheinung vor sich hatte; — auch auf die andern wirkte ihre Liebenswürdigkeit unwiderstehlich.

Ein Zauber ging von ihrer Person aus, dem sich alle wie einem unerklärlichen Banne hingaben. Es war, als besäße sie geheime Mittel, sich alle unterthan zu machen und sie in Fesseln zu schlagen.

Und doch that sie weiter nichts, als was ihre Natur ihr vorschrieb: gegen jedermann höflich und verbindlich zu sein, immer ein reizendes Lächeln bereit zu haben und nicht den geringsten Stolz zu zeigen, sobald es sich um Menschen und Dinge handelte, die sie nicht verletzten. Immer sprach sie gewählt und freundlich; auch wenn sie zufällig einem der Hausdiener oder Lehrlinge etwas aufzutragen hatte, geschah es in demselben Tone, den sie für die andern zur Verfügung hatte.

Eine stille Revolution war vor sich gegangen, die sozusagen ein neues System des Verkehrs unter einander geschaffen hatte. Töpfer nannte es bei sich „einen neuen Zug," der ihm zum Teil behagte, zum Teil auch nicht; denn sein Ehrgeiz litt darunter, außer nach seinen Wünschen, auch nach denen einer andern Person alles „springen und tanzen" zu sehen.

Selbst Knispel zeigte sich nicht mehr so knurrig, wenn er auch die Abneigung gegen Lucie, für die diese keine Erklärung fand, nicht ganz überwinden konnte.

Er ließ sich aber wenigstens nichts merken, ja er hatte sogar Augenblicke, wo er „beinahe erträglich“ war, wie Hoff boshaft behauptete.

Die größte Umwandlung jedoch war mit Soldan vorgegangen, und Töpfer war der Erste, der diese Entdeckung machte. Eines Vormittags blieb er vor seinem Kassierer stehen und sagte so laut, daß Alle es hören konnten:

„Sagen Sie mal, Soldan, was ist denn jetzt mit Ihnen seit einiger Zeit? Sie tragen Kravatte und Kragen und sitzen nicht mehr in Hemdsärmeln. Mir scheint es sogar, als wenn Sie Ihren Schnurrbart wichsten. Sie werden doch nicht etwa auch verliebt sein?“

Bei dem „auch“, daß er stark betont hatte, wandte er sein Gesicht unwillkürlich dem Kontor zu, als wollte er an einer gewissen Stelle die Wirkung beobachten.

Lucie verstand ihn sofort. Keckheit! dachte sie — er thut wirklich so, als geschähe das alles meinetwegen.

Lutter und Knispel lachten, Soldan aber, in dem Bewußtsein, Töpfer mit gleicher Münze dienen zu dürfen, erwiderte trocken: „Wo alles liebt, kann Karl allein nicht hassen . . . nee, das kann er nicht. Sie wissen ja, ich heiße so mit Vornamen.“

„Der selige Schiller wird sich im Grabe umdrehen, wenn er erfährt, was aus seinem Karl bei mir hier geworden ist“, erwiderte Töpfer witzig und machte dann ein paar Schritte in das Kontor, um

an der Miene Luciens die Wirkung auch dieser Worte zu studieren. Und als er sie lächelnd sah, machte er befriedigt kehrt. Ihre Gedanken aber waren: Jetzt will er mit seiner klassischen Bildung renommieren!

Am merkwürdigsten benahm sich Lutter gegen sie. Trotzdem er sich nach wie vor durchaus aufmerksam zeigte und in dieser Beziehung hinter den Übrigen nicht zurückstand, offenbarte er doch eine gewisse Scheu davor, mit ihr vertraulicher zu werden, was sie um so unangenehmer berührte, als beide sich von früh bis spät gegenübersaßen und gezwungen waren, sich ins Gesicht zu blicken.

Sie kam bald dahinter, daß diese Zurückhaltung einen tieferen Grund haben müsse, denn ihrer Beobachtung nach widersprach dieses Auftreten seinem wahrhaft kindlichem Wesen.

Sie grübelte oft über die Ursache dieses Benehmens nach. Dann glaubte sie plötzlich das Richtige erraten zu haben. Am selben Nachmittage war sie mit ihm allein. Hoff hatte man nach der Bank geschickt, und Töpfer war noch nicht von Tisch zurück. Sie hatte bereits längst von dem Ersteren erfahren, was für ein musikalisches Steckenpferd der Alte reite und was für harmlosen Einbildungen er, sein würdiges Haupt betreffend, sich hingebe.

Es war an einem Montag, wo allen Menschen, die gezwungen sind, die ganze Woche ihrem Berufe zu opfern, der Sonntag noch bis abends spät sozusagen in den Gliedern liegt.

Auch Theophil gähnte heute öfter, als man es von einem Manne in seinen Jahren hätte erwarten sollen. Die Eintragungen schienen ihm ganz besonders schwer zu werden. Wiederholt stützte er sich mit dem Ellenbogen auf das Pult und blickte zum Fenster hinaus. Als sie bei dieser Gelegenheit seines scharfen Profils ansichtig wurde und sah, wie er mit der Linken mit etwas genialer Manier das Haar nach hinten strich, mußte sie unwillkürlich an seine Wagner-Ähnlichkeit denken. Sie fand sein Gebahren wie so oft schon so komisch, daß sie lächeln mußte, dadurch aber auf den Gedanken gebracht wurde, etwas aus ihm „herauszuholen“.

„Verzeihen Sie eine Frage, Herr Lutter ... Ich habe gehört, daß Sie sich sehr für Musik interessieren. Waren Sie gestern wieder im Konzerthause?“

Er hatte den Mund abermals aufgerissen und bat verlegen um Entschuldigung für sein Benehmen, benutzte dann aber sofort die Frage, um eine Entlastung für seine geringe Munterkeit zu finden, indem er erwiderte:

„Gewiß, gewiß Fräulein von Werner ... Nachher habe ich mich verleiten lassen — von einem Herrn, den ich dort kennen gelernt habe — ins Münchener zu gehen und da habe ich bis ein Uhr gesessen. Es war ganz gegen meine Gewohnheit, und ich schäme mich auch ordentlich, aber der Wahrheit immer die Ehre. Ich bitte Sie aber sehr, sagen Sie Hoff nichts davon. Es ist ja nur, weil ich ihm seine viele

Kneiperei selbst öfters vorhalte, und da er einen etwas losen Mund hat — —"

„Ich verstehe schon — wegen der Autorität", fiel sie lustig ein; dann, nachdem er verständnisvoll genickt hatte, fuhr sie unbeirrt fort:

„Es freut mich, daß Sie ein so großer Wagner-Verehrer sind, ich bin es auch. Sie müssen nämlich wissen, daß ich zu Hause sehr viel Musik treibe. Jetzt habe ich ja nur Sonntags Zeit, abends bin ich müde, höchstens daß ich mich mittags noch fünf Minuten an das Klavier setze, um die Tasten einmal in Bewegung zu setzen. Früher ging es stundenlang — aber nicht etwa zum Schrecken der Nachbarn, das brauchen Sie nicht zu denken, das überlasse ich den musikalischen Schreckgespenstern, die mit dem Kochlöffel in der Hand eine Sonate von Mozart heruntertrommeln, und gleich darauf die Holzauktion im Grunewald ankündigen."

Theophil gefiel diese Bemerkung so gut, daß er in seiner kurz abgebrochenen Manier vor sich hinlachte.

„Ich spiele nämlich nur gute und schwierige Sachen, namentlich Beethoven und Wagner", fuhr Lucie fort . . . „Beethoven ergreift mein Gemüt, und Wagner imponiert mir deswegen so sehr, weil er echt deutsch ist."

Einige Augenblicke blickte er sie mißtrauisch an, dann aber, als sie in der ruhigsten Weise fortfuhr, ihre Gedanken darüber zu entwickeln, war er von der Lauterkeit ihrer Gesinnung überzeugt. Er reckte den Hals seitwärts und als er sich überzeugt hatte, daß

er nichts zu befürchten habe, von anderer Seite gestört zu werden, wurde er Feuer und Flamme.

Er dachte gar nicht mehr an den „weiblichen Konkurrenten“ — im Augenblick empfand er nur noch Freude darüber, in dieser Umgebung endlich jemand gefunden zu haben, der seine kleinen Schwächen nicht lächerlich auffaßte, sondern mit Ernst behandelte.

Und so geriet er in eine Lebhaftigkeit, die den schönen Julius vielleicht zum Lachen gereizt hätte, die Lucie mit ihrem unverfälschten Gemüt jedoch rührend fand.

„Wir haben Alle unsere Fehler, nicht wahr Fräulein von Werner?“ begann er mit unterdrückter Stimme, indem er mit dem langen Zeigefinger der rechten Hand in die Luft tippte, als wollte er dort jedes Wort festnageln. „Weshalb sollte ich sie auch nicht haben ... Ich werde ja nicht verstanden, das ist mein Unglück, oder vielmehr — es ist das Unglück der anderen. Sozusagen ja! ... Ich bin ein alter, einsamer Junggeselle, und das versuchen gewisse Leute auszubeuten. Auch 'n Witz, sich über das Alter lustig zu machen! Aber das Alter ist manchmal schlauer als man denkt. Es hat die Erfahrung und das Wissen für sich. Ob und wie!“

Er lachte kurz auf, so daß die wenigen Zähne sichtbar wurden, und fuhr dann mit überlegener Miene fort: „Ein solcher Witz ist manchmal weiter nichts als eine große Unverschämtheit. Aber der Weise schweigt, läßt die Jugend ruhig reden und denkt sich sein Teil.

Schließlich spielt der Neid auch eine große Rolle. Ein Mann wie Wagner will eben verstanden sein — sozusagen begriffen, künstlerisch verdaut! Aber, ich bitte Sie, mein verehrtes Fräulein von Werner, wo finden Sie heute noch die Menschen, die zu der erhabenen Größe emporblicken? Herr Töpfer zum Beispiel schwärmt für Strauß. Soll er auch, meinetwegen! Hübsche Tanzmusik, so etwas wie Schlagsahne. Aber er soll mir nicht kommen und sagen, Wagner mache zu viel Skandal. Das ist sozusagen verwegen, um mich recht milde auszudrücken. Alle Hochachtung vor ihm . . . er ist mein Chef und ein sehr tüchtiger Mann, der auch seine guten Seiten hat, aber von Musik versteht er nicht viel. Sozusagen nicht! . . . Und Hoff liebt wieder die Tingeltangel. Verzeihen Sie das harte Wort, aber es ist so. Na, darüber wollen wir nun gar kein Wort verlieren. Jugend hat keine Tugend."

Er hatte zuletzt den rechten Arm derartig erhoben, daß das Loch am Ellenbogen sichtbar wurde, in das sich die abgeschabte Glanzstelle mittlerweile aufgelöst hatte. Und als er sah, daß Lucie, ohne eine Miene zu verziehen, ihm aufmerksam zuhörte, fuhr er fort:

„Mein Kopf — du lieber Himmel, dafür kann ich doch nicht! Es ist doch einmal eine gewisse Ähnlichkeit vorhanden. Deshalb wird doch die Wagnersche Musik nicht schlechter werden. Es ist sozusagen der beste Einfall Hoffs gewesen, daß ihm das aufgefallen ist, aber daß er es nicht richtig aufgefaßt hat, das

ist eben das Übel. Ich kann mir doch nicht deswegen gleich eine andere Nase machen lassen. Das Spiel der Natur ist eben wunderbar. Aber mich aus diesem Grunde zum Narren haben zu wollen — das ist sozusagen eine Sünde. Ich war niemals so eitel, zu behaupten, ich hätte Ähnlichkeit mit dem Bayreuther Meister. Da es nun aber einmal der Fall ist, soll man mir die Ähnlichkeit auch lassen."

Er ist wirklich recht possierlich. Auch ein Junggeselle, aber einer von der andern Art, dachte Lucie.

„Sehen Sie — ich bin eben weiter nichts, als ein verknöcherter Zahlenmensch, der seine freie Zeit dazu benutzt, sich bei den Musen ein bischen beliebt zu machen. Andere Damenbekanntschaft habe ich noch nie in meinem Leben gehabt."

Sie mußte lachen und er that dasselbe. Dann sagte er wieder: „Und daß gerade Sie nicht so über mich denken, wie die anderen, das freut mich doppelt, denn Sie sind sozusagen eine gebildete Dame, das habe ich schon längst gemerkt. Keine Ausrede! Ich spreche nicht viel, aber wo ich einmal höre, da höre ich auch gründlich. Die Musik schärft das Ohr für alle Feinheiten . . . Ich hätte kaum geglaubt, daß wir uns einmal so aussprechen würden, denn offen gestanden, ich hatte eigentlich von Anfang an gegen Sie sozusagen — —."

Er brach plötzlich ab und machte eine komische Geberde, als wollte er sich selbst Vorwürfe darüber machen, wenn er den Satz vollendete. Sie benutzte

die Gelegenheit und fiel rasch ein, da er selbst auf das gekommen war, wonach sie längst hatte fragen wollen:

„Sozusagen eine Aversion gegen mich, nicht wahr? Sprechen Sie es nur ruhig aus ... Sie haben mich ein wenig gehaßt, weil Sie glaubten, ich könnte Sie womöglich verdrängen, oder doch dazu beitragen, daß man Sie in Ihrer Position herabzudrücken versuche?"

Er schwieg betroffen, und da sie dadurch ihre Annahme bestätigt zu finden glaubte, fuhr sie lächelnd fort: „Aber Sie hätten ganz beruhigt sein können, bester Herr Lutter. An dem Tage, wo ich erführe, daß ich Sie vielleicht ganz und gar ersetzen sollte, wäre auch mein Entschluß gefaßt."

Endlich fand er Worte: „Wie, Sie könnten wirklich —?"

„Ja, denken Sie nur! —: ich könnte wirklich kündigen. Oder vielmehr erst gar nicht in ein festes Engagement eingehen, denn vorläufig absolviere ich ja nur eine Probezeit, wie Sie wissen."

„Sie sollen ja aber bleiben, das ist bereits sicher, Herr Töpfer hat es mir schon gesagt ... er ist außerordentlich mit Ihnen zufrieden!" fiel er ein, während er über die Brille hinweg sie mit aufrichtiger Bewunderung anblickte.

Trotzdem sie im Innern große Freude darüber empfand, unterdrückte sie dieselbe und fuhr mit derselben Ruhe fort:

„Jedenfalls sehr schmeichelhaft für mich, Herr

Lutter, das zu hören, aber wenn auch! An meiner Gesinnung gegen Sie und an meiner Anschauung über Recht und Unrecht würde das nichts ändern. Mein Gefühl würde sich empören bei dem Gedanken, man könnte aus Gründen der Ersparnis vergessen, was man einem Manne schuldig ist, der beinahe ein viertel Jahrhundert seine besten Kräfte dem Hause Töpfer geopfert hat, und den man wie eine Citrone betrachten wollte, die man langsam ausgepreßt hat und nun gleichgültig bei Seite wirft. Man schreibt und spricht ja so viel darüber, daß wir Frauen die Männer allmählich in vielen Berufen verdrängten, aber es ist eigentlich weiter nichts, als eine der vielen Kardinallügen, die man der großen Menge auftischt.

Aber eigentlich sind wir Frauen am allerwenigsten daran schuld. Schuld daran sind nur die Verhältnisse, die uns zwingen, uns unser täglich Brot zu verdienen. Da unsere Ansprüche ans Leben durchaus bescheidene sind, so hat der Thaler für uns einen größeren Wert als beim Manne. Und an den trüben Verhältnissen sind wieder die Männer schuld, das heißt diejenigen, die die Macht in Händen haben. Sie machen uns arme Frauen zu dem, was wir sind, knechten und demütigen uns, treiben uns aus der Familie hinaus in das Leben, wo wir wie die hungernden Sperlinge herumfliegen müssen, um uns die Körnchen zu unserm Lebensunterhalte zusammen zu suchen. . . . Sie brauchen mich nicht gleich für einen Blaustrumpf zu halten — im Gegenteil! Ich bin ein ganz vernünftiges Mädchen,

das manchmal nur zu viel liest und zu viel denkt. Ich gebe Ihnen die Versicherung — wenn wirklich eine Revolution kommen sollte — sie wird diesmal von uns Frauen gemacht werden. Auf alle Fälle!“

Da sie das Buch, in dem sie bisher geschrieben hatte, nicht mehr gebrauchte, so klappte sie es zu, schlug mit der flachen Hand auf den Deckel, daß es laut schallte, und griff dann zu einem andern.

Mit einem Gefühl, das sich aus Hochachtung und Verblüffung zusammensetzte, hatte Theophil ihr zugehört. Nun streckte er ihr die Hand über den Pultrücken hinüber und sagte ganz hingerissen von diesem großen Augenblick:

„Mein liebes, gutes Fräulein! Sie haben mich sozusagen tief beschämt. Vergeben Sie einem alten Manne, wenn er bisher nicht so von Ihnen gedacht hatte wie er es eigentlich sollte. . . . Verzeihung, nochmals Verzeihung. So wollen wir denn gute Freunde bleiben.“

Er war so erregt, daß er nichts weiter hervorzubringen vermochte. Seine Lippen bebten und sein Kopf bewegte sich zitternd hin und her. Und als sie das mit einem Blick erfaßt hatte, drückte sie seine Hand herzlich und sagte:

„Ja, das wollen wir. Sie werden immer auf mich rechnen können.“

Plötzlich rissen sie die Hände auseinander und blickten erschreckt auf. Töpfer stand vor ihnen, wie aus der Erde gewachsen. Er war wider Erwarten

früher erschienen und wie gewöhnlich auf seinen Gummi-schuhen fast unhörbar herangekommen. In ihrer Aus-einandersetzung vertieft, hatten sie gar nicht an die Möglichkeit seines vorzeitigen Kommens gedacht. So hatte er denn eine geraume Zeit bereits an Soldans Platz gestanden und einen Teil des Gespräches mit angehört.

„Gratuliere zu dem Bündnis“, sagte er spöttisch aber gut gelaunt, nachdem er sein kräftiges „Mahlzeit“ hatte ertönen lassen. „Eine Verschwörung am Pult — das ist doch einmal etwas neues! . . . Wie stellen Sie sich denn eine Revolution der Frauen vor, mein wertes Fräulein, hä? Es muß übrigens ein reizender Anblick sein, Sie, den Kochlöffel schwingend, an der Spitze marschieren zu sehen. Unser braver Herr Lutter giebt aus Galanterie den Adjutanten ab. Wohl bekomms. Eine Photographie davon bitte ich mir schon vorher aus . . . Aber nichts für ungut, Scherz muß sein.“

Er drehte sich kurz um und ging in sein Zimmer. Lucie war tief rot geworden, dann aber preßte sie die Lippen zusammen vor Ärger, holte ihr Taschentuch her-vor und machte einen Knoten in dasselbe. Das Wort „Photographie“ hatte sie an etwas erinnert, worauf sie schon seit Tagen Töpfer gegenüber zu sprechen kommen wollte, es aber stets vergessen hatte.

„Muß er gerade heute früher angeländert kommen, sonst hatte er es niemals so eilig“, sagte Lutter miß-gestimmt. „Thut mir sehr leid, Fräulein, daß ich so-zusagen die Ursache zu seinem Einfall war. Ich habe

Sie ja zu unserer Diskussion herausgefordert", setzte er flüsternd hinzu. Dann nach einer Weile: „O, er kann sehr bissig werden."

„Nicht nur das — er schneidet einem sogar die Verteidigung ab, nachdem er den ‚Kochlöffel' als höchsten Trumpf ausgespielt hat. Da haben Sie einen heldenhaften Mann, wie er im Buche steht. Gleich zieht er sich hinter die Schanze zurück, sobald er seine Pfeile gegen uns arme Dinger abgeschossen hat. Und Sie noch zu meinem Adjutanten zu stempeln — das ist auch so ein witziger Einfall, mit dem die Jugend dem Alter gegenüber sich heutzutage aus der Affaire zieht. Aber wir werden uns wehren, Herr Lutter, verlassen Sie sich darauf. Auch die Schwäche hat ihren Stachel."

Theophil blickte sie überrascht an. Noch niemals hatte er einen ähnlichen Ausdruck in ihrem Gesichte bemerkt. Ihre sonst sanftmütigen Züge sprühten Entrüstung, und aus ihrem Blick, den sie unwillkürlich auf die kleine Thür gerichtet hatte, sprachen Zorn und Entschlossenheit. Einige Minuten lang brachte er ihre Erregung mit jener dunklen Angelegenheit zusammen, die ihn seit ihrem ersten Erscheinen stark bewegt hatte, ohne daß er bisher den Mut gefunden hätte, irgend eine entscheidende Frage an sie zu stellen. Wußte sie alles, hatte sie eine Ahnung davon, wo sie sich befand? Er richtete seine Augen auf den Skripturenkasten mit der Jahreszahl 1872, dessen Inhalt im Geheimen zu durchstöbern er wieder vergessen hatte, aus Gründen, die er sich selbst nicht eingestehen mochte.

Plötzlich sah er Lucie wieder lächeln, hörte er sie mit erzwungener Lustigkeit sagen: „Ach was, wer wird sich ärgern, das macht nur häßlich. Die Nadelstiche des Lebens sind nun einmal die Zugaben unserer Existenz.“

„Bravo, Fräulein, so ist's recht. Ich sehe Sie wahrhaftig lieber fröhlich als ernst mir gegenüber sitzen. Das giebt mir sozusagen immer neue Kraft“, sagte er ebenfalls heiter, froh, auf andere Gedanken zu kommen.

Sie nickte. Während sie sich wieder über ihre Arbeit beugte, fühlte sie ihr Herz schneller schlagen — sie hätte nicht sagen können, warum. . . .

VIII.

Am andern Tage lernte Lucie Frau Töpfer kennen, die Witwe des seligen Gustav Friedrich.

Es war etwa halb Zwölf, beim hellen Sonnenschein, der endlich den anhaltenden Regenschauer durchbrochen hatte und nun ermunternd durch die Fenster drang, um die Gemüter aus dumpfer Stimmung zu erlösen, als Lutter sich an Töpfer wandte, der soeben aus dem Kassenzimmer trat, nachdem er sich dort durch das Telephon mit einem Geschäftsfreunde längere Zeit unterhalten hatte.

„Die Frau Mama . . .“

Theophil hatte einen Blick auf die Straße geworfen und den geschlossenen Landauer vorfahren sehen. Sofort machte Alex kehrt, um seiner Mutter entgegenzugehen.

In jedem Monat einmal ließ Frau Marie Töpfer sich im Geschäfte sehen, fast immer in der Mittagsstunde,

wo sie entweder in den großen Modemagazinen des Centrums Einkäufe machte, oder irgend einen Besuch in der Nähe abzustatten hatte.

In früheren Jahren war sie öfter aufgetaucht, fast regelmäßig um die sechste Stunde, wenn der Weg von der Bellevuestraße, wo sie nahe am Tiergarten mit ihrem Sohne ein elegantes einstöckiges im Villenstil erbautes Haus bewohnte, sie zum Besuche des Viktoria- oder Wallner-Theaters hier vorbeigeführt hatte. Für das letztere hatte sie als geborene Berlinerin, die aus einer Fabrikantenfamilie des Ostens der Stadt stammte, gleich ihrem verstorbenen Manne eine besondere Voreingenommenheit gehabt, die aber mit dem Erlöschen des Humors an der einstigen Triumphstätte Karl Helmerdings nach und nach verschwunden war.

Dem Pariser haute goûte konnte sie kein Verständnis entgegenbringen, wie ihr überhaupt alles, was auf der Bühne die Luft französischer Sittenverderbnis atmete, ein Gräuel war. Und als es auch mit dem Viktoria-Theater, an dessen bunten Ausstattungsstücken ihr harmloser Sinn sich ergötzt hatte, bergab gegangen war, hatte sie sich ganz auf Schauspiel- und Opernhaus zurückgezogen, wo sie in jeder Woche einmal zu finden war, der Tage gedenkend, wo sie noch in Gesellschaft des Verblichenen sich der künstlerischen Genüsse erfreuen durfte.

Eine Zeit lang hatte Alex bei derartiger Gelegenheit ihre Gesellschaft geteilt, bis ihm die Sache etwas umständlich wurde, da er sich in seinen Entschlüssen

geniert fühlte, Punkt halb Sieben, wenn der Wagen vorfuhr, zum Ausgehen bereit zu sein.

Er schwärmte mehr für leichte Kost: Operette und Ballet. Das waren Vergnügungen, bei denen man sich den ersten Teil oder Akt „schenken“ durfte und dann immer noch zur rechten Zeit kam, um sich zum Souper in die nötige Stimmung zu versetzen.

Überdies konnte man das Geschäft nicht zu früh verlassen. Man hatte ja schließlich den Sonntag dazu, pünktlich zu einem neuen Lustspiel oder Schauspiel erscheinen zu können, um sich „auf der Höhe der Zeit“ zu halten.

Das erstere war für Frau Marie ausschlaggebend, denn es war Gustav Friedrichs Wahlspruch gewesen, daß das Pflichtgefühl des Kaufmanns gegen das, was er treibt, über alles gehe. Und so drückte sie lieber ein Auge zu und ließ Alex des Abends seinen eigenen Weg gehen, ehe sie ihn in den spanischen Stiefel eines Genusses zwang, der ihm die gute Laune verderben könnte.

Allmählich hatte sie sich daran gewöhnt, allein hin und wieder auch in Gesellschaft einer Hausfreundin oder ihrer Schwester, der geschiedenen Frau eines Bankdirektors, die gleich ihr sorglos leben konnte, ins Theater zu fahren; und ebenso nach Hause.

Selten, daß Alex plötzlich mitten im zweiten Akt in ihrer Loge auftauchte, um auch einmal zu beweisen, daß er zu Überraschungen neigen könne. Dann war die Freude um so größer. Sie hielt ihn fest und

nahm ihn mit nach Hause, was er sich um so lieber gefallen ließ, als er dann einmal früher wie gewöhnlich zu Bette kam und gründlich ausschlafen konnte.

Von Einkehren in irgend ein Restaurant war keine Rede, denn auferzogen in den Anschauungen solid bürgerlicher Lebensweise, konnte sie dem Aufenthalt in den Kneipen bis in die Nacht hinein keinen Geschmack abgewinnen. Alles, was den Gaumen eines Menschen befriedigen konnte, hatte sie zu Hause, und sie hätte sich auch ihrer grauen Haare geschämt, die Stunden gesunden Schlafes vor Mitternacht zweifelhafter Genüsse wegen zu verscherzen.

Bei Alex war das ihrer Ansicht nach ganz etwas anderes. Er war noch jung, lebenslustig und hatte das Bedürfnis, einen geselligen Verkehr zu pflegen, den sie ihm selbst im besten Falle niemals hätte bieten können.

Zwar gab sie während der Wintermonate alle vierzehn Tage einen „Abend“, an dem die näheren Freunde des Hauses teilnahmen und der eines intimen Anstrichs nicht entbehrte, und alljährlich gleich nach Neujahr eine größere Festlichkeit, die das Gepräge eines gemütlichen Hausballes trug und zu der in der Regel auch Lutter, Soldan und Knispel (im vergangenem Jahre Hoff zum erstenmale) geladen wurden — aber auch das war eigentlich nur eine gesellschaftliche Abfindung und Abfütterung höheren Stils, die mehr Trubel als Erholung verursachte, und nach deren Beendigung

man froh war, wieder in das alte Fahrwasser des gewöhnlichen Lebens zu kommen.

Trotzdem Alex neben ihr wacker repräsentierte und ganz ihrer Meinung war, „etwas draufgehen zu lassen," da man es doch einmal dazu habe, so fühlte er sich nie recht wohl, und das trotz des Kranzes reizender Mädchen, der sich um die junge Männerwelt wand und auf dessen Glanzentfaltung Frau Marie sehr bedacht war.

Das gerade war ihr größter Kummer! Denn nur zu gern hätte sie es noch erlebt, den Einzigen von einer soliden Schönheit eingefangen zu sehen. Natürlich hätte es ein Goldfischlein sein müssen, das, was Vermögen und gutes Herkommen anbetraf, imstande gewesen wäre, den Namen Töpfer völlig zu repräsentieren und den alten, guten Kredit des Hauses noch um ein bedeutendes zu erhöhen.

Und es gab darunter einige von ganz respektabler Schwere: Töchter aus wohlrenommierten Handelshäusern, alten, erbeingesessenen Berliner Familien, auch einigen neu eingenisteten kaufmännischen Zugvögeln, deren Namen in den Einkommen-Steuerlisten mit hohen Summen ausgezeichnet waren, und die Anspruch darauf erheben durften, ihre Nachkommen weiblichen Geschlechts nicht nur als gute, sondern auch als glänzende Partieen bezeichnet zu sehen; und die in letzter Linie nicht nur darauf bedacht gewesen wären, ihren Töchtern eine standesgemäße Versorgung zu geben, sondern auch niemals vergessen hätten, daß der zukünftige Schwieger-

sohn mindestens ebenso „schwer“ sein müsse, wie die Braut. Ein Duckmäuser hätte es gerade nicht zu sein brauchen.

Alles das traf auf Alex zu; er ließ sich aber nicht fangen. Immer, wenn Frau Marie die Sache bereits hübsch eingefädelt glaubte (und darin war sie ihrer Überzeugung nach eine kleine Meisterin), entwand er sich mit bewunderungswerter Fixigkeit den drohenden Fesseln und setzte seinen Weg auf den Geleisen des Junggesellenlebens fort, die er bereits so genau zu kennen vorgab, daß ein „Unglücksfall“ unmöglich sei. Dadurch oftmals in gelinde Wut versetzt, bezeichnete sie sein Verhalten als unbegreiflich; er jedoch beruhigte sie in liebevoller Weise, lachte vergnügt und nannte es einfach „pomadig“.

Schließlich war sie auch machtlos gegen ihn, denn er war alleiniger Besitzer von Fabrik und Geschäft, während sie das Haus besaß und aus dem hinterlassenen Privatvermögen Gustav Friedrichs eine ansehnliche Rente zog. Das war testamentarische Bestimmung des Begründers der Firma, an der nun einmal nicht zu rütteln war.

Alex bewohnte das Parterregeschoß, wofür er gleich einem Fremden seine Miete bezahlte, während Frau Marie über das erste Stockwerk verfügte. Und so hausten sie wie zwei Menschen zusammen, deren Auffassung vom Leben eine verschiedene ist, die aber im Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit ganz gut mit einander auskommen, weil sie klug genug sind, es nicht zu einem

Konflikt kommen zu lassen. Davor bewahrte sie auch ihr Gemüt, das leicht zur Versöhnung geneigt war, und vor allem Alexens etwas leichter Humor, womit er alle mütterlichen Klippen glücklich überwand; selbst die gefährlichste, die darin bestand, daß Frau Marie ewig Sorge um das Geschäft zeigte und immer so that, als würde alles rückwärts gehen, wenn man ihr nicht tagtäglich über den Gang der Dinge berichtete.

Auch darüber verstand Alex sich in Gemütsruhe hinwegzusetzen. Es war ihm sogar ein gewisses Vergnügen, beim gemeinsamen Mittagsmahl mit seiner „lieben guten Alten", wie er sie scherzhaft nannte, über geschäftliche Dinge zu plaudern, um die Zeit zwischen Suppe und Braten abzukürzen.

„Nun werden Sie eine gute Frau kennen lernen," raunte Teophil der Kollegin zu, während Hoff verstohlen die beiden Taschenbürsten hervorholte und schnell einen Blick hinter sich in den ovalen Wandspiegel warf, der auf der andern Seite über einem ausgedienten, schwarzledernen Sofa hing.

„Es ist wohl immer ein kleines Ereignis, wenn Frau Töpfer hier erscheint?" fragte Lucie, die über die Empfangsvorbereitung des schönen Julius sich heimlich amüsierte.

„Sozusagen ja. Wenigstens was mich anbetrifft, so halte ich es dafür. Ist es mir dann, als ob die Jahre zurückrollten und ich den alten Herrn Chef dort heraustreten sähe, wie er sie immer laut begrüßte und ihr ungeniert auf die Backen klopfte. Ja, denken Sie

nur, das that er, und vor unser aller Augen. Das nenn ich doch noch Gemütlichkeit."

„Nun, Meister, wappnen Sie sich," rief Hoff ihm zu, der seine Friseurkünste beendet hatte und nun das Jackett zuknöpfte, um in militärischem Drill zu erscheinen. Es war das erstemal, daß er sich seit Luciens Anwesenheit wieder herausnahm, eine Anspielung auf Bayreuth zu machen.

Theophil wußte nicht, ob er sich ärgern oder angenehm berührt fühlen solle, entschied sich aber für das erste, da er Lucie etwas unwillig aufblicken sah. Und so erwiderte er dann mutig:

„Wenn der Lehrling es schon thut, so bleibt dem Meister zu thun nichts mehr übrig."

Lucie nickte ihm ermunternd zu. Hoff aber, dadurch gekränkt, warf sofort ein: „Sie müssen in Alliteration sprechen, Meister, wie Ihr großer Nebenbuhler es that. Ungefähr so: Wenn wonnige Wonne wähnend Wünsche wünschend, wappnet Volontär sich — Meister meisterlich meint Meinung meinige mierig ... Es stimmt zwar nicht ganz, dafür ist es aber klar und deutlich. Dixi, wie der Lateiner sagt."

Soldan im Nebenzimmer lachte schallend auf, und auch Lucie fühlte sich so heiter gestimmt, daß sie schnell wieder mit Hoffs Art und Weise, Lutter zu hänseln, versöhnt wurde.

„Sie können ja ordentlich poetisch werden," sagte sie, worauf er, sich geschmeichelt fühlend, mit einer leichten Verbeugung erwiderte:

„Danke für gütige Anerkennung. Manchmal habe ich meinen guten Tag und dann strömt die Ader kolossiv kolossal. Wenn man das Vaterland nicht mehr bewachen kann, muß man sich aufs Dichten legen.“

Theophil konnte sich nicht mehr wehren, denn Töpfer und seine Mutter wurden sichtbar. Hand in Hand kamen sie dahergeschritten.

Sie begrüßte Soldan, wechselte einige Worte mit ihm und kam dann vor Alex hereingerauscht: eine stattliche, etwas zu sehr in die Breite gegangene Erscheinung, deren Körperfülle den enganliegenden schwarzen Samtmantel zu sprengen drohte. Auch das Kleid und der teure Modehut mit heller Straußfeder, fast zu winzig für den massiven Kopf, waren dunkel. Auf dem breiten wohlgenährten Gesicht, in dem die zierliche Nase fast ganz verschwand, lagen Wohlbehagen und Seelenruhe dicht nebeneinander, und aus den kleinen, etwas matten Augen sprachen Klugheit und Energie.

„Nun, wie gehts hier bei euch?“ fragte sie mit einer stark jugendlich klingenden Stimme und jener familiären Herablassung, die eine Folge starken Selbstvertrauens ist. Wenn Frau Maria „ihr“ und „euch“ sagte, so war sie unter allen Umständen der Überzeugung eine Gnade zu erteilen, wenn auch in durchaus harmloser Art. „Ich wollte zu Herzog und dachte, mußt doch erst einen Abstecher nach hier machen,“ fuhr sie in einem Atem fort, wobei das pustende Hervorstoßen der Worte noch auf das Beschwerliche des überstandenen Treppensteigens hinwies.

„Hübsch von dir, Mama.“

„Nun, was machen Sie denn schönes, Herr Hoff? ... Wie geht's Ihnen, mein lieber Herr Lutter? Wohl und munter ... immer fleißig?“

Während sie dem schönen Julius nur freundlich zugenickt hatte, schritt sie auf Theophil zu, reichte ihm die Hand und drückte sie herzhaft, wobei der Alte eine etwas ungeschickte Seitenwendung machte, die sich beinahe wie tiefe Verbeugung ausnahm. Während er etwas stammelte, woraus man die Worte „Dank“ und „zu gütig“ entnehmen konnte, warf Lucie einen Blick über das Pult.

Sie hatte den allgemeinen Gruß durch eine höfliche Neigung des Kopfes erwidert und dann ruhig weiter geschrieben.

Plötzlich sagte Frau Töpfer mit einer Lebhaftigkeit, als bemerkte sie jetzt erst die neue Bereicherung des Kontors: „Ah, sieh da — da ist ja auch dein weiblicher Versuch! Nun, wie bist du mit Fräulein zufrieden?“

Sie stand bereits hinter dem schmalen Tisch in der Nähe der kleinen Thür, führte nun ihre Perlmutterlorgnette an die Augen und musterte Lucie wie eine große Neuigkeit, der man ganz besondere Aufmerksamkeit zollen muß. „Charmant, ganz charmant,“ setzte sie dann ebenso laut hinzu, wobei sie stillen Beifall nickte.

„Aber ich bitt dich doch Mama!“ fiel Alex rasch

ein mit der Absicht, etwas unpassendes sofort ungeschehen zu machen.

Frau Marie setzte das Glas ab und sah ihren Sohn mit einem Ausdruck an, als könnte sie diese Entrüstung nicht begreifen. Dann aber wich der stumme Vorwurf einer gewissen Überraschung, die ihre Züge belebte. Sofort witterte sie Gefahr für Alex, und die „gefährliche Person“ war in ihren Gedanken fertig. „So, so —“ kam es gedehnt über ihre Lippen. Sie wollte die Musterung fortsetzen, als Alex, der das Rotwerden Luciens bemerkte, etwas unwillig einfiel:

„Es geht, ich kann nicht klagen . . . Fräulein von Werner hat sich sehr schnell hineingefunden . . . Meine Mama — Sie werden's wohl schon erraten haben,“ fügte er dann zu Lucie gewandt etwas humoristisch hinzu, indem er mit der Hand eine vorstellende Bewegung machte. Lucie trat vom Pult zurück, verbeugte sich tiefer, als ihre sonstige Gewohnheit war und sagte: „Mir eine große Ehre, gnädige Frau.“

Frau Töpfer nickte nur; dann fiel sie im Geschäftston ein: „Dann darf man dir also zu diesem guten Griff gratulieren, wie?“

Er nickte nur, öffnete die kleine Thür und ließ sie in sein Zimmer treten. Kaum waren sie beide allein, als Frau Töpfer lebhaft sagte: „Du behandelst sie ja beinahe wie eine richtige Dame. Sei mir nicht böse, aber es nimmt sich einer Buchhalterin gegenüber etwas komisch aus.“

„Du bist doch sonst nicht gegen Höflichkeitsakte,

Mama. Es war nur eine Pflicht des Anstandes, dich ihr vorzustellen."

„In diesem Falle aber etwas überflüssig, mein Junge. Sie wußte jedenfalls, wer ich bin, und ich war ja von ihrer Anwesenheit bereits durch dich unterrichtet. Nur nicht gar zu viel Umstände mit solchen jungen Mädchen machen! In der Regel wird das falsch aufgefaßt und dann nehmen sie sich etwas viel heraus. . . . Wenn's nach mir ginge, sollten überhaupt solche junge Dinger hübsch zu Hause bleiben und sich in der Wirtschaft umthun, bis sie brave Frauen würden."

Schwerfällig ließ sie sich auf das Ruhebett nieder, wobei ihr unwillkürlich ein leichtes Ächzen entglitt. Während sie an ihrem linken Handschuh nestelte, gegen den sich das kräftige Gelenk immer von neuem wehrte, wuchs ihr Verdacht und vertrieb die gute Stimmung, in der sie erschienen war.

„Das möchten wohl viele, Mama, aber die Verhältnisse bringen es so mit sich. . . . Übrigens — ich finde dich etwas gereizt. Hast du irgend welchen Ärger gehabt?" Er hatte auf seinem Sessel Platz genommen und blickte sie prüfend an.

Sie schüttelte den Kopf, überging damit die Frage und fuhr ohne aufzublicken fort: „Übrigens macht sie einen sehr guten Eindruck, das muß ich sagen. Erziehung scheint sie auch zu haben. Ihre Verbeugung war sogar ganz stilgerecht."

Alex lachte leicht auf; dann fiel er belustigt ein:

„Aber deine Vergeßlichkeit, Mama. Ich habe dir doch gesagt, daß sie aus guter Familie stammt, daß ihr Vater Offizier war.“

Frau Töpfer blickte überrascht auf. „Offizier? Das muß ich wirklich überhört haben.“

„Deine bekannte Ausrede, Mama.“

Frau Marie litt in der That seit einiger Zeit an einer großen Vergeßlichkeit, weniger aus Gedächtnisschwäche, als aus Mangel an Eifer Dingen gegenüber, denen sie keine große Bedeutung beilegte. Eigentlich war es nur eine Art Zerstreuung, die bei einer Dame in ihren Jahren, die sich um alles in der Welt bekümmern möchte, erklärlich war. Und bei dem Gedanken daran lächelte sie und warf wie zur Entschuldigung ein:

„Also aus einer Offiziersfamilie. . . . Dann natürlich! Laß dich nur nicht dadurch blenden. Vergangener Glanz bleibt vergangener Glanz, und wenn ihm auch der Adel noch anbammelt. Du gerade bist eine Natur, die augenblicklichen Eindrücken sehr zugänglich ist. . . . Leider nicht immer an der richtigen Stelle“, fügte sie seufzend hinzu.

„Ja ich weiß, ich mache meinem Mamachen großen Kummer, aber die Freude kommt noch, warte es nur ab. . . . Darf ich dir vielleicht einen Schluck Malaga anbieten? Cognac steht dir auch zur Verfügung, aber den verabscheust du wohl. Aber ganz gesund — bei dem Wetter manchmal einen zu schmettern.“

„Schmettere ihn nur allein . . . aber gegen den

Malaga wäre ich nicht abgeneigt. . . . Hoffentlich hältst du ihn nur für dich allein?"

Alex lachte abermals. „Und für meine Gebieterin, der ich unterthan bleiben werde, solange sie lebt, wofür jedenfalls der liebe Gott noch recht lange sorgen wird."

Er streichelte ihr zärtlich die Wange, wofür sie ihm, ganz die glückliche Mutter wieder, „Schmeichler du!" zurief; dann holte er Flasche und Glas aus einem untern Fache des Schreibtisches hervor. Und nachdem sie ein paar Schluck von dem ihr angenehm schmeckenden Wein getrunken, vor Wonne geschnalzt und ihre Anerkennung geäußert hatte, nahm sie den Faden des alten Gespräches wieder auf:

„Weißt du — ich habe eigentlich nichts dreinzureden in dein Geschäft und will's ja auch nicht thun, beileibe nicht, soviel ich aber Papa's Ansicht darüber kannte — er wäre nie für einen weiblichen Buchhalter gewesen. Das wäre ihm viel zu genant gewesen. . . . Übrigens dein Malaga ist gut."

Sie nippte aufs neue und fuhr dann fort: „Was ich gleich noch sagen wollte —. Ist sie denn auch solide, streng in ihren Sitten? Der Adel und die Offiziersfamilie allein machen es ja manchmal nicht. Das Zusammenarbeiten mit Männern in einem Raum verdirbt sehr leicht."

Alex hatte sich erhoben und war an das Fenster getreten, wo er die Gelegenheit benutzte, aufzuatmen. „Darüber kannst du ganz beruhigt sein, Mama. Ihr Leumund ist der beste von der Welt. Ich möchte sie

beinahe als das Muster eines arbeitsamen, tugendhaften Mädchens hinstellen."

„So. Das alles hast du schon während der paar Wochen beobachtet? Du legst dich ja ordentlich für sie ins Zeug. Na, ich kann dir nur sagen, irren ist menschlich. Gieb nur ja recht auf Hoff Acht. Solche jungen Leute verschießen sich bald, und dann ist der Roman fertig. Sie hat so etwas in ihrem Wesen, was mir sehr reif vorkommt."

„Und das hast du ebenfalls so schnell bemerkt?" gab er zurück ohne sich umzuwenden.

„Wir Frauen sehen viel schärfer als ihr Männer. Manchmal genügt schon ein einziger Blick. . . . Sie hat so etwas — wie soll ich gleich sagen — an sich: so etwas über die Häuslichkeit hinaus. . . . Von-sich-eingenommenes. Man sieht es gleich an der Haltung und an der Art, wie die Augen gehen. Ich kann die Emanzipierten nicht leiden. Sie sind mir alle viel zu klug."

„Weil der Kampf ums Dasein ihre Sinne frühzeitig schärft."

„Thu mir den Gefallen, ja! Der Kampf ums Dasein macht aber auch raffiniert. . . . Und siehst du, wenn dann so ein junger Mensch, der doch gar nicht ans Heiraten denken kann und auch nicht denkt, hängen bleibt, dann tritt der Schlendrian ein. Unlust zur Arbeit, den ganzen Tag über verrückte Gedanken, leichtsinniges Leben, Schuldenmachen, und nachher womöglich noch eine Dummheit mit dem Revolver. Alles

schon dagewesen . . . Vernünftigen Männern ist ja so etwas nicht zuzutrauen. Die werden niemals vergessen, was sie sich und ihrer Familie schuldig sind."

Nach diesen Worten warf sie einen Blick auf Alex, um die Wirkung ihrer Anspielung zu beobachten, schreckte aber leicht zusammen, als er sich ganz unvermittelt umdrehte und sehr lebhaft, fast herausfordernd einwarf:

„Ja, was hast du denn eigentlich heute, Mama! Ich kenne dich ja gar nicht wieder. Du bist doch sonst geneigt, viel eher das Gute von einem Menschen anzunehmen als das Schlechte. Und nun urteilst du plötzlich über ein Mädchen, das du soeben zum erstenmal gesehen hast, als datierte diese Bekanntschaft schon seit Jahren. Und das Schlimmste dabei ist, dein Urteil fällt so ungünstig als möglich aus. Du dichtest ihr alle bösen Eigenschaften an, ohne irgend welches Recht dazu zu haben. Nimm mir es nicht übel, liebe Mama, aber das ist etwas unvorsichtig von dir und ich werde wohl Recht gehabt haben mit meiner Meinung von vorhin — du hast dich doch irgendwo geärgert."

Er hatte in gereiztem Ton gesprochen, ohne ihrem seltsamen Vorgehen irgendwelche tiefere Bedeutung beizulegen. Sie aber glaubte dadurch erst recht ihren so rasch aufgetauchten Verdacht bestätigt zu sehen. Trotzdem war sie durch diese unerwartete Wendung so verblüfft, daß sie kleinlaut, mit der Absicht einzulenken, erwiderte:

„Es war ja nur eine Vermutung — auf viele ausgedehnt, nicht blos auf eine. Deshalb brauchst du nicht gleich so in Rage zu geraten. Übrigens sehr gut von dir, daß du soviel auf den guten Ruf deines Personals hältst. Ganz wie Papa. . . . Nun gieb mir die Hand, mein Junge, ich will's nicht wieder thun.“

Er war schnell versöhnt, drückte ihre Hand und gab ihr einen Kuß auf die Stirn. Dann konnte er sich doch nicht enthalten, auf das zurückzukommen, was sie am meisten geärgert hatte.

„Daß du ihr aber gerade Hoff gegenüber eine derartige Rolle zuteilen willst, spricht ganz und gar gegen deine sonstige Menschenkenntnis, Mama. Er ist doch noch nicht einmal trocken hinter den Ohren. Das wäre doch von einem ernstdenkenden Mädchen geradezu eine Geschmacklosigkeit.“

Nun ist's richtig! dachte sie; und zu gleicher Zeit nahm sie sich vor, in kürzeren Zwischenräumen als sonst hier aufzutauchen, um ihre Beobachtungen zu erweitern.

Sie erhob sich und setzte das leere Glas fort, das sie bisher in der Hand gehalten hatte. Dabei sagte sie:

„So, nun sollst du mich wieder los werden . . . Wenn ich etwas offen gewesen sein sollte, so rechne es der Erinnerung an Papa zu Gute. Ich habe nun einmal für die Offiziere und alles, was mit ihnen zusammenhängt, nichts übrig. Du wirst wohl wissen,

daß Papa durch einen um eine Menge Geld gekommen ist. Es war ein Hauptmann, aber einer a. D."

„Ach was, Hauptmann war er? Das wußt ich ja noch gar nicht ... Merkwürdig." Er dachte sofort daran, daß Luciens Vater ebenfalls diese Rangstufe eingenommen hatte.

„Ja, ein Hauptmann ... Papa hatte ihn drüben in der Brüderstraße in seiner Weinstube kennen gelernt. Ich habe ihn nur einmal flüchtig gesehen, sein Name ist mir längst entfallen. Ich glaube aber, Tante weiß ihn noch. Die war immer eher für so etwas."

„Er muß doch in unsern Geschäftsbüchern stehen."

„Gott bewahre. Es war ja eine reine Privat=spekulation. Papa hat alles verbrannt, was darauf Bezug hatte. Er wollte durch nichts mehr an den Menschen erinnert sein ... Nun adieu ... oder kommst du mit?"

Sie gingen beide hinaus. Frau Töpfer reichte Theophil wieder die Hand; dann wollte sie sich mit einem allgemein gesprochenen Adieu entfernen, als sie sich plötzlich Lucie zuwandte und sagte: „Ach, Fräulein, wollen Sie einmal so freundlich sein, mir den Hand=schuh zuzuknöpfen? Ich quäle mich schon fortwährend damit."

„Gewiß, gnädige Frau."

Sie war bereits von ihrem Sessel herunter und bemühte sich nun, das widerspenstige Glacéleder zu=sammenzuziehen.

Befriedigt durch diese kleine Genugthuung, wollte

Frau Töpfer sofort mehr erreichen. Und so rief sie Alexen, der an das Pult Lutters getreten war, zu: „Weißt du — beinahe hätte ich es vergessen — Fanny Bergmann und Mama haben sich zu morgen bei mir angemeldet. Der Papa kann leider nicht kommen. Wenn also irgend möglich, halte dich frei für uns."

„Das ist aber dumm, Mama. Gerade zu morgen hatte ich mich schon verabredet."

„Dann sei so gut und mache die Verabredung wieder rückgängig. Bergmanns verdienen schon das kleine Opfer. Sie würden beide unglücklich sein, wenn sie dich nicht vorfänden."

„Ich will sehen, Mama."

Sie hatte Luciens Miene studiert, um nach dem Eindruck ihrer Wort zu forschen. Als sie aber nicht die geringste Erregung wahrnahm, dachte sie: Das kann auch Verstellung sein. Sie ist nicht zusammengezuckt, also kennt sie bereits seinen Starrsinn. Ein Zeichen, daß etwas im Gange ist zwischen ihnen . . .

O, Frau Marie machte man nicht so leicht dumm. Dann mußte man früher aufstehen.

„Danke Ihnen."

„Bitte sehr, gnädige Frau."

Sie rauschte hinaus, gefolgt von Alex, der es sich niemals nehmen ließ, sie bis an den Wagen zu begleiten.

„Die hat etwas gegen Sie, Fräulein . . . ich habe es ihr sofort angesehen", raunte Hoff Lucien zu, ohne von seinem Throne herabzuklimmen.

„Meinen Sie? Ich wüßte nicht, wodurch ich der Dame Veranlassung zu einer feindseligen Stimmung gegen mich gegeben hätte.“

„Sie ist unangenehm enttäuscht gewesen. . . . Weshalb sind Sie auch so jung und hübsch und keine alte häßliche Schachtel.“

„Herr Hoff, Sie werden sich meinen Zorn zuziehen. Ihre edle Dreistigkeit ist manchmal bezaubernd.“

„Nur offene Wahrheitsliebe, Fräulein von Werner.“

„Aber manchmal etwas schlecht am Platze,“ erwiderte Lucie durchaus nicht böse.

„Ganz meiner Meinung,“ fiel Theophil ein, indem er über die Brille hinweg Hoff einen mißbilligenden Blick zuwarf.

Der schöne Julius lachte: „Der Majorität muß ich mich natürlich fügen. Also —: ich bin ein ganz ausgemachter Taugenichts, der nächstens bei Castan im Verbrecherkabinett ausgestellt werden müßte. Dixi, wie der Lateiner sagt.“

Lucie wurde nun ebenfalls heiter gestimmt. „Sie sagen das natürlich blos, um ihre Anziehungskraft zu beweisen. Man würde doch dann die Kasse stürmen.“

„Famos gesagt, wirklich famos gesagt, Fräulein,“ erwiderte er schnarrend. Er hatte sein Monocle hervorgeholt, es in die Augenhöhle geklemmt, seinem Drehbock eine Wendung gegeben, und blickte nun Lucie vergnügt lächelnd an.

Es war gerade Zwölf, als Alex zurückkehrte.

Lucie wischte die Feder aus, knöpfte die Schutzärmel ab, die sie sich wirklich zugelegt hatte und machte sich bereit, zu Tisch zu gehen, als ihr plötzlich etwas einfiel. Sie hatte ihr Taschentuch hervorgeholt und war dabei des Knotens ansichtig geworden. Sofort sagte sie zu Töpfer, der auf der Schwelle zum Kassenzimmer stand, und zwar so, daß alle es hören konnten:

„Würden Sie vielleicht die Güte haben, Herr Töpfer, und mir die Photographie zurückgeben, die ich meiner Offerte beigelegt hatte? Es könnte vielleicht in Vergessenheit geraten . . . sie ist die einzige, die ich noch besitze."

Einige Augenblicke war er über ihr unerwartetes Verlangen verblüfft; dann ärgerte er sich darüber, daß sie ihm diesen Wunsch nicht etwas diskreter mitgeteilt hatte; endlich erwiderte er kalt aber höflich, gereizt durch irgend etwas, was er sich im Augenblick nicht erklären konnte:

„Gewiß, Fräulein, sie steht zu Ihrer Verfügung. Entschuldigen Sie nur — ich hatte gar nicht mehr daran gedacht."

Er ging in sein Zimmer und kehrte gleich darauf mit dem Bilde zurück, daß er ihr überreichte, ohne sie anzusehen.

IX.

Von dieser Stunde an behandelte Alex seine Buchhalterin mit einer Kälte, die allen auffiel, selbst Theophil, so wenig sich dieser auch um die nebensächlichen Vorgänge im Kontor bekümmerte. Schließlich mußte er aber doch davon Kenntnis nehmen und zwar mit jener Notwendigkeit, mit der man plötzlich etwas vermißt, was man Tag vor Tag vor Augen gehabt hat.

Und so konnte es ihm denn auch nicht entgehen, daß Töpfer nicht mehr wie früher an das Pult Luciens trat, um nach seiner Gewohnheit einen Blick auf ihre Arbeit zu werfen und mit ihr die üblichen Redensarten zu wechseln, die meist in eine scherzhafte Bemerkung ausliefen. Wenn er ihr jetzt eine Arbeit anweisen wollte, so geschah es durch Vermittelung Lutters, indem er sich neben diesen stellte, mit ihm

die betreffende Aufgabe erörterte und dann ohne einen Blick auf die andere Seite zu werfen, ungefähr sagte: „Lassen Sie das Fräulein machen“ oder: „Weisen Sie Fräulein das Nähere an . . . Setzen Sie Fräulein das und das auseinander.“

Danach entfernte er sich sofort, bis eine ähnliche Gelegenheit ihn zwang, fast ganz dasselbe zu wiederholen. Er nannte sie jetzt nur noch „Fräulein“, wie die meisten im Geschäft es thaten, um sich der möglichsten Kürze zu befleißigen.

Während der ganzen nächsten Tage machte er nicht einmal den Versuch, sie direkt anzureden, oder sich mit ihr zu unterhalten. Es nahm sich fast wie eine absichtliche Nichtachtung aus, die er ihr entgegenbringen wollte, und Lucie empfand das sofort und suchte vergeblich nach dem Grund seiner plötzlichen Gesinnesänderung.

Zuerst zerbrach sie sich den Kopf darüber, ob sie ihn durch irgend etwas beleidigt haben könne; dann dachte sie an ihr Gespräch mit Lutter, in welches Töpfer plötzlich hineingeplatzt war und zog daraus ihre Schlüsse; bis sie schließlich das Richtige gefunden zu haben glaubte. Sie zweifelte nicht mehr daran, daß nach Ablauf ihrer Probezeit es auch mit der kurzen Freude hier ein Ende haben werde, und daß trotz der guten Meinung, die Töpfer (nach der Aussage Lutters) über ihre Leistungen habe.

Es mußte also ein Einfluß auf ihn ausgeübt worden sein, und auch dafür fand sie sofort eine

Lösung: Frau Töpfer, die ihren Sohn bewogen habe, es bei diesem „weiblichen Versuch“ zu lassen.

In dieser Meinung wurde sie durch das Gefühl bestärkt, der Mutter ihres Chefs nicht ganz sympathisch zu sein.

Nun war es für sie eine ausgemachte Sache, daß die auffallende Kälte Töpfers nur die allmähliche Ankündigung seines gefaßten Entschlusses sei. Er wollte ihr eben schon vorher zu verstehen geben, was sie zu erwarten habe; wenn auch nicht auf zarte Art und Weise. Aber du lieber Himmel! — sie durfte auch nichts anderes erwarten. Geschäft blieb Geschäft, und eigentlich war die Verdingung ihrer bescheidenen Kräfte auf vier Wochen ebenfalls nur eine Art Geschäft, dessen Rückgängigmachung unter bestimmten Voraussetzungen beschlossene Sache gewesen war. Und vielleicht wollte er ihr gerade sein Entgegenkommen beweisen, indem er sie daran hindern wollte, sich Illusionen bis zum letzten Augenblicke hinzugeben.

Während sie wortkarg über ihre Arbeit gebeugt saß, oder stand, und sich durchaus nichts merken ließ, was in ihr vorging, sondern nach wie vor liebenswürdig und freundlich blieb, krampfte ihr Herz sich doch zusammen bei dem Gedanken, sie müßte aufs neue auf die Suche nach einem Erwerb gehen. So kurz vor dem Weihnachtsfeste, das sie diesmal mit dem Gefühle seltener Zufriedenheit zu verbringen gedacht hatte! Und dazu gesellte sich die Empfindung, daß sie eigentlich ungern von dieser Stätte scheiden würde;

denn sie hatte sich bereits eingelebt und vertraut gemacht mit dem Gedanken, es recht lange hier auszuhalten.

Ihr altes Gegenüber hatte sie fast lieb gewonnen, Soldans biderbe Offenheit gefiel ihr, Hoffs Wesen war ihr ungemein sympathisch, und was Töpfer anbetraf, so — —. Sie vermochte nicht ganz auszudenken, denn ihr Urteil über ihn schwankte fortwährend; es wechselte mit ihren Stimmungen.

Als er begonnen hatte, sie vor dem Personal auszuzeichnen, hatte sie ihn nett gefunden und im Geheimen sogar Vergleiche zwischen ihm und einigen Herren ihrer Bekanntschaft angestellt; jetzt war sie nahe daran, ihn für einen ungeschliffenen Menschen zu halten, für einen kleinen Heuchler, dessen Gesinnung sich sofort ändert, sobald seine geschäftlichen Interessen dabei im Spiele sind.

Er ist doch wahrhaftig schon groß genug, um sich gegen die Einflüsse seiner Mutter wehren zu können, dachte sie dann, und fast wäre sie der Versuchung unterlegen, Frau Töpfer aufs Gründlichste zu hassen.

„Passen Sie auf, er behält sie nicht," sagte Hoff zu Lutter, als der fünfzehnte Dezember herangekommen war und Lucie das Zimmer verlassen hatte. „Die Alte steckt dahinter. Sie denkt gewiß, es könnte an ihrem Alex noch etwas verdorben werden! Kunststück — . . . Übrigens, wenn Fräulein von Werner wirklich nicht morgen wiederkommen sollte, dann bitte ich mir doch das Pult da wieder aus."

„Wohl deshalb, damit Sie fortwährend in Erinnerungen schwelgen und sich sagen können: hier hat die Holde gesessen. Nicht wahr?“ sagte Soldan, der hereingekommen war. „Das kann ich mir denken . . . kann ich mir.“ Dann wandte er sich an Lutter: „Hat er denn nicht mit Ihnen darüber gesprochen?“

Theophil schüttelte den Kopf. „Merkwürdigerweise nicht, trotzdem es sozusagen ganz gegen seine Gewohnheit ist.“

„Es muß doch aber irgend etwas vorgefallen sein, ich wüßte sonst keine andere Erklärung — wirklich nicht,“ bemerkte der Kassierer wieder.

„Wahrscheinlich hat ihn Fräulein von Werner einmal ganz gehörig abblitzen lassen,“ fiel Hoff mit seiner unverwüstlichen Keckheit ein. „Könnte ihm auch nichts schaden, weshalb hält er sich für unwiderstehlich.“

„Es wäre vielleicht ein Segen, wenn sie ginge“, warf Theophil wie im Traume dazwischen, während er ruhig weiter schrieb.

Hoff fuhr auf; Soldan aber warf einen Blick nach hinten und fragte erstaunt:

„Ein Segen? Für wen denn? Für Sie etwa? Wer wird denn so egoistisch denken! Ich dächte, Sie müßten längst eingesehen haben, lieber Herr Lutter, daß sie Ihnen wirklich nicht im Wege ist. Sie wären doch nach wie vor unser erster Buchhalter geblieben. Schließlich hätten Sie auch allein die Bücher gar nicht mehr geschafft . . . Sie sagten mir doch auch,

daß Sie sich schon so an das Zusammenarbeiten mit Fräulein gewöhnt hätten, daß Sie sie schwer vermissen würden. Ich begreife also in der That nicht . . . nein, ich begreife es wirklich nicht."

Um seinen Ärger durch irgend etwas Luft zu machen, zupfte er an dem einzigen, äußerst lose sitzenden Knopf seines Jacketts und riß ihn schließlich ab, was ihm eine gewisse Beruhigung gab.

Theophil blickte betroffen auf, als hätte man ihm einen unverdienten Vorwurf gemacht. Dann stammelte er: „Aber bester Freund Soldan . . . ich meinte mich doch nicht. Wie können Sie nur so etwas denken! Niemand würde es mehr bedauern, als ich, wenn Fräulein wirklich — —. Ich meinte ja nur, es wäre sozusagen ein Segen für das Geschäft."

„Für das Geschäft? Warum denn? Sie ist doch gerade eine Stütze unseres Geschäfts."

„Jetzt wird die Sache dramatisch," sprach der schöne Julius näselnd vor sich hin und klemmte sein Glas ein, um die „Situation" besser überschauen zu können.

Theophil fühlte sich plötzlich in die Enge getrieben; hilflos wie ein Kind, daß die gesprochene Dummheit noch nicht begreift, blickte er über die Brille und machte dann den Versuch, seine Voreiligkeit gut zu machen: „Keine Frage, daß sie eine Stütze ist, eine ganz vorzügliche sogar. Ich wollte ja auch nur andeuten, daß eines Tages sozusagen die Möglichkeit eines Konfliktes doch nicht ausbleiben könnte. Und daß

es deshalb vielleicht besser wäre —. Sehen Sie, Herr Soldan, so meinte ich das mit dem Segen. So und nicht anders."

„Ich müßte ein Elefantengehirn haben, wenn ich das kapieren sollte", erwiderte der Kassierer kopfschüttelnd.

Hoff lachte; Theophil aber faßte nun Mut und fuhr mit der Miene eines Propheten fort: „Niemand kann in die Zukunft blicken, bester Herr Soldan, manchmal wäre es besser, man sorgte bei Zeiten dafür, daß die Thür zur Vergangenheit hübsch verschlossen bleibt, damit die Toten nicht lebendig werden und sozusagen Rache schreien und Vergeltung verlangen."

„Schrumm vidibum", sagte Hoff mit einer Geberde des Schauderns.

„Bei aller Wertschätzung Ihrer Person, Herr Lutter, und bei allem Respekt vor Ihren Jahren — aber nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich einmal ganz offen bin", fiel Soldan ein, der aus Theophil nicht klug wurde. „Heute haben Sie wieder ein ganzes Orchester im Kopf mit sämtlichen Violinen und Bässen. Man hört Sie ordentlich brummen. . . . Was Sie da gesagt haben, ist mir eine egyptische Finsternis. Die einzige Möglichkeit wäre, anzunehmen, Sie legten den Worten Hoffs von vorhin irgend welche Bedeutung bei — ich meine, daß Töpfer Fräulein wirklich nachstellen könnte. In diesem Falle aber müßte ich Ihnen aber doch sagen, daß Sie wenig Menschenkenner sind, wenigstens was unsere Kollegin anbetrifft. Ich glaube,

ich könnte noch Fechtunterricht nehmen, um mit dem Degen in der Faust Fräulein von Werner vor irgend einem schmutzigen Verdacht zu beschützen. Ja, das könnte ich."

Er wandte sich kurz um und ging in sein Zimmer, wo er die Thür des Holzgitters etwas heftig zuschlug.

„Bravo, bravissimo", sagte Hoff begeistert hinter ihm her. „Wenn Sie dann einen Sekundanten gebrauchen sollten, Herr Soldan — ich stünde Ihnen jeder Zeit zur Verfügung. Für so ein reizendes Wesen würde ich gegen den Teufel losgehen."

„Himmlischer Gott, sie wird uns alle noch verrückt machen", murmelte Theophil seufzend.

Gegen Aller Erwarten kam es anders.

Am Abend, eine Stunde vor Geschäftsschluß, sprach Töpfer eine Weile leise mit seinem Kassierer, trat dann an Lutters Pult und sagte laut: „Lassen Sie doch morgen früh gleich nach London schreiben. Wir haben zwar bisher immer deutsch korrespondiert, weil stets englische Briefe eingelaufen sind, aber Fräulein kann ja einmal ihre Kenntnisse im Englischen zum besten geben. Achten Sie aber darauf, lieber Lutter, daß das Schreiben etwas flott ausfällt."

Er ging in sein Kabinett und ließ Lutter mit sehr gemischten Gefühlen zurück. Er, Theophil, der kein Wort Englisch verstand, sollte dafür sorgen, daß der Brief auch flott geschrieben würde! Ebenso hätte man von ihm verlangen konnen, er sollte sich befleißigen, sobald als möglich den Nordpol zu entdecken.

Manchmal ein wunderlicher Herr, dieser Herr Alex Töpfer! dachte er.

Dann siegte die Freude über die Verblüffung. „Also bleiben Sie doch bei uns, Fräulein“, raunte er Lucie zu. „Gratuliere. Ich sagte Ihnen ja gleich . . . es war ja auch gar nicht anders zu erwarten. Er hat eben sozusagen seine Launen.“

„Soll ich Ihnen vielleicht morgen meine englische Grammatik mitbringen, Herr Lutter?“ fiel Hoff ein, der sich vor Freude auf seinem Schemel drehte. „Auch andere Weisheit habe ich noch zu Hause.“

„Wäre Ihnen sehr verbunden dafür, Hilfsmittel gebraucht man ja immer“, erwiderte Theophil ernst, um sich keine Blöße zu geben. Im Augenblick war er in der Selbsttäuschung befangen, er könnte wirklich von dem Angebot Gebrauch machen.

Lucien war nicht zum Lachen. Sie war so überrascht, daß sie in ihrer Verwirrung Theophil nur freundlich zunickte. Ihre Überraschung wuchs aber noch, als Soldan sie höflich zu sich hereinbat, ihr den Gehalt für die verflossenen vier Wochen auszahlte und dann mit gedämpfter Stimme sagte:

„Ich habe Ihnen eine sehr erfreuliche Mitteilung zu machen, Fräulein von Werner. Herr Töpfer ist so außerordentlich zufrieden mit Ihren Leistungen, daß er Ihr Salär auf neunzig Mark erhöht hat. Sie treten also von heute ab in ein festes Engagement. Gegenseitige Kündigung wie üblich: sechs Wochen vor Ablauf des Quartals. Die Auszahlung würde also von nun

ab an jedem Ultimo stattfinden. Niemand ist mehr erfreut über diese Wendung, als ich . . . wahrhaftig niemand mehr.“

Wäre sie weniger erregt gewesen, so hätte ihr das Zittern seiner Stimme ganz besonders auffallen müssen, überhaupt eine gewisse, sonderbare Veränderung in seinem Wesen, das alles Geschäftliche in diesem Augenblick abgestreift hatte. So aber dankte sie nur, nahm das Geld und ging.

Wieder an ihrem Pulte, war sie von Freude erfüllt, daß sie es drängte, sich möglichst schnell bei Töpfer zu bedanken; sie that es nicht gleich, zurückgehalten durch sonderbare Gedanken, die in ihr aufstiegen. Weshalb hatte er selbst ihr nicht die Mitteilung gemacht, weshalb mied er es auch jetzt noch, so mit ihr zu verkehren, wie er es mit den Übrigen that? Verband er einen bestimmten Zweck damit, sie durch eine vielleicht unverdiente Großmut zu demütigen?

Ihr Stolz empörte sich plötzlich gegen diese Zumutung, und sofort war ihr Entschluß auch gefaßt. Ohne auf die fragenden Blicke Theophils und Hoffs Rücksicht zu nehmen, schritt sie hastig auf die kleine Thür zu, klopfte und trat hinein.

Sie hatte die Empfindung, daß er auf ihr Kommen gewartet haben müsse, denn ohne die geringste Überraschung zu zeigen, erhob er sich nur unmerklich von seinem Sessel vor dem Schreibtisch, wies auf den Stuhl neben sich und sagte, ohne erst eine Anrede abzuwarten: „Nehmen Sie doch Platz, Fräulein.“

Sie dankte mit einem Kopfnicken, blieb aber stehen und begann dann: „Ich habe soeben Herrn Soldan gesprochen ... Meinen herzlichsten Dank für Ihr Entgegenkommen ... ich kann es eigentlich gar nicht beanspruchen.“

„Bitte Fräulein — hat durchaus nichts zu sagen“, erwiderte er höflich aber ärgerlich darüber, daß sie seiner Einladung nicht Folge geleistet hatte. „Ich habe es gerne gethan.“

„Gerade eben deshalb, Herr Töpfer, bin ich —“, Sie stockte, weil sie unter seinem Blick die Fassung verlor.

„Nun, was sind Sie denn, mein Fräulein ...? Zufriedengestellt doch, hä?“

„O, darüber brauchen Sie nicht den geringsten Zweifel zu hegen, Herr Töpfer“, fuhr sie fort, unangenehm berührt von seinem rücksichtslosen Ton. „Ich meinte etwas anderes ... Ich fühle mich ordentlich beschämt durch diese plötzliche Gehaltszulage, zu der vielleicht meine bisherigen Leistungen in gar keinem Verhältnis stehen.“

„Aber ich bitte Sie meine Gnädigste — pardon, ich wollte sagen: mein Fräulein, denn wie ich gehört habe, haben Sie sich einem gewissen jungen Herrn gegenüber ganz energisch dagegen verwahrt, so angeredet zu werden. Es hat mir übrigens sehr gefallen. Bei einer bürgerlichen Beschäftigung muß es auch soviel als möglich bürgerlich zugehen. ... Was Ihre

Leistungen anbetrifft, so gestatten Sie mir wohl, daß ich mich darüber als maßgebend betrachte. Ich bin doch Ihr Chef, nicht wahr? Sie scheinen von einem Geschäftsmanne noch nicht die richtige Meinung zu haben, wenn Sie glauben, er honorierte Leistungen, ohne von dem Werte der Gegenleistung überzeugt zu sein. Ich schätze Sie nun einmal als die Kraft für mein Kontor, die diese schnelle Zulage verdient hat."

„Außerordentlich schmeichelhaft für mich, Herr Töpfer, aber —."

„Aber —? Haben Sie nur die Güte, frei heraus zu sprechen. ‚Wenn' und ‚aber' sind mir zwei alte und liebe Bekannte, denen ich gerne begegne; sie geben mir jedesmal Veranlassung, das Unvollendete unserer Handlungen einzusehen. Also doch wohl noch nicht ganz zufrieden, hä? Wünschen Sie vielleicht andere Nachbarschaft, wie? Oder vielleicht eine weniger? Soll sofort Wandel geschaffen werden. Sie können versichert sein, daß ich mich befleißigen werde, Ihre vollste Absolution in dieser Beziehung zu erlangen. Nur ein wenig Geduld mit mir müssen Sie schon haben. Ich bin auch nur ein Mensch, der alle Veranlassung hat, seine Nerven ein bischen zu schonen wie tausend andere. ... Weshalb Sie mir überhaupt nicht das Vergnügen schenken wollen, Sie sitzend vor mir zu sehen, verstehe ich nicht. Bitte also nochmals. Wenn der Stuhl zu nahe stehen sollte, so brauchte das gerade nicht einen Grund zu unserer Meinungsverschiedenheit

abzugeben. Bis jetzt ist die Tugend noch niemals über diese Schwelle gestolpert."

Er beugte sich vor, streckte den Arm aus, gab dem Stuhle einen sanften Ruck und nahm dann seine vorherige Lage wieder ein.

Es war ihm eine gewisse Genugthuung, ihr seinen leicht verletzenden Spott ins Gesicht zu schleudern, ohne daß er sich dafür irgendwelche tiefere Berechtigung hätte zumessen können. Er stand ganz unter dem Einfluß eines unbestimmbaren Gefühls für sie, das schon vor Wochen zu dämmern begonnen hatte, für das er aber bisher nicht den richtigen Ausdruck gefunden hätte.

Er wußte nicht: reizte ihn ihre Gestalt, ihre prunklose, natürliche Schönheit, die ihm oft stimmungsvoll, wie ein seltenes Bild in einem gewöhnlichen, alltäglichen Rahmen vorkam, oder die ganze Art ihres Wesens, zusammengesetzt aus Unnahbarkeit, Anmut und einer gewissen, absichtslosen Vornehmheit, die sie niemals verleugnete, bei allem, was sie that und sprach.

Jedenfalls wußte er nie recht, wie er sich mit ihr abfinden sollte — er als Chef seiner Buchhalterin gegenüber — und gerade das machte ihn in ihrer Nähe unzufrieden mit sich selbst und trieb ihn dazu, herausfordernd zu werden, sobald sich die Gelegenheit dazu bot.

Abermals ließ er seinen Blick auf ihr ruhen, nahm er den Eindruck ihrer Erscheimung in sich auf.

Sie trug wie gewöhnlich ein braunes Wollenkleid, den Hals frei, den Verschluß durch eine fleischfarbene Gemme in ovaler schmaler Goldeinfassung zusammengehalten. Eine schwarze Tändelschürze mit tiefroter Einfassung, die sie vorgebunden hatte, gab ihr einen Anstrich anheimelnder Häuslichkeit, was ihm ganz besonders gefiel.

Der grünfarbige Papierschirm auf der Lampenglocke dämpfte das Licht im Zimmer, und so stand sie im Halbdunkel, nur ein paar Reflexe auf Haar und Wange. Er sah, wie sie rot wurde und wie ihre Augenbrauen sich zusammenzogen.

„Nun, aber —?“ wiederholte er, indem er sich wieder dem Schreibtisch zuwandte und einige Schriftstücke zu prüfen begann. „Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich es nun etwas eilig habe. Ich glaube, wir begegnen uns beide darin. Sie stehen ja immer noch auf dem Sprung.“

Fast wütend darüber, daß sie seine Aufforderung, Platz zu nehmen, abermals nicht beachtet hatte, that er nun so, als wäre er außerordentlich beschäftigt.

Sie fühlte sich durch diese plötzliche Veränderung seines Tones noch mehr verletzt, als es bereits vorhin der Fall gewesen war, und das bestärkte sie noch in dem Wunsche, so schnell als möglich aus dem Zimmer, zu kommen. So erwiderte sie denn mit unveränderter Freundlichkeit, aber mit einer Bestimmtheit, die ihm sofort auffiel:

„Ich möchte Sie aber trotzdem bitten, Herr

Töpfer, es nicht übel zu deuten, wenn ich morgen nicht wieder komme."

Er glaubte nicht richtig verstanden zu haben. „Wie meinen Sie?" fragte er, während er, ohne sich umzuwenden, den Kopf ein wenig neigte, um ihr besser Gehör schenken zu können.

Sie wiederholte ihre Worte und fügte noch hinzu: „Ich wollte die Gelegenheit gleich benutzen, mich von Ihnen zu verabschieden."

Jetzt wandte er sich ihr wieder zu. Er faltete die Hände über den Leib, sah sie groß an und fragte verwundert: „Sie wollen fort? Gefällt es Ihnen hier nicht?"

„O, was das anbetrifft, so kann ich wohl sagen — —."

„Sind Sie vielleicht zu sehr mit Arbeit überbürdet? So sagen Sie es nur."

„Darüber kann ich durchaus nicht klagen. Ich arbeite gern und mit Freuden."

„Aber so reden Sie doch! Hat Sie jemand beleidigt?"

„Gerade das ist es, Herr Töpfer. Sie.

„Ich?" Er spielte so gut den Erstaunten, daß es ihr fast leid that, so offen gewesen zu sein. Einmal aber im Zuge fuhr sie fort:

„Verzeihen Sie, wenn ich etwas geradezu bin, aber es ist vielleicht besser so. Es sieht doch fast wie eine Beleidigung aus, wenn Sie absichtlich jedes Gespräch mit mir vermeiden und mich so behandeln, als

wenn ich nicht anwesend wäre. Ich bin doch schließlich keine Sache. . . . Sie haben es doch in der ersten Zeit nicht gethan. Jedenfalls fällt das auf, und ich kann es den Herren nicht verdenken, wenn sie ihre Schlüsse daraus ziehen. Es wäre mir wirklich lieber gewesen, Sie hätten mich für unbrauchbar erklärt, denn in diesem Falle hätte Ihr Benehmen gegen mich doch einen Grund gehabt. Wenn Sie mit Ihrer Nichtachtung nun so fortfahren würden, hätten die Kollegen erst recht Veranlassung, sich die Köpfe darüber zu zerbrechen. Für mich wäre das aber ein unerträglicher Zustand."

„Also das ist Ihr ganzer Schmerz?"

„Natürlich sagen Sie das wieder so ironisch, Herr Töpfer . . . Schmerz wohl nicht. Auf alle Fälle aber eine begründete Klage, die eng mit den Umgangsformen zusammenhängt, an welche ich gewöhnt bin. Es ist mir an der Wiege nicht gesungen worden, mich jemals in die Notwendigkeit versetzt zu sehen, meine bescheidenen gesellschaftlichen Ansprüche auf diese Art wahren zu müssen."

Er hatte zuletzt den Blick niedergeschlagen und sich mit seiner Uhrkette beschäftigt, in welche er einen Knoten zu machen versuchte. Plötzlich erhob er sich, streckte ihr die Hand entgegen und sagte: „Bleiben Sie nur, es soll nicht wieder vorkommen. Schlagen Sie ein."

„Dann — mit Vergnügen, Herr Töpfer."

Da er ihre Hand etwas zu lange in der seinigen hielt und dabei stark drückte, machte sie den Versuch,

dieselbe schnell zurückzuziehen. Einige Augenblicke leuchtete es in seinen Augen, drängte es ihn, sie an sich zu ziehen; aber als ahnte sie eine Gefahr, entriß sie ihm mit einem Ruck die Hand und wich einen Schritt zurück, wobei sie sagte:

„Ich danke Ihnen sehr, Herr Töpfer. Guten Abend.“

„Einen Augenblick noch. . . . Ich will kein Hehl daraus machen. Ich wollte Sie eigentlich nur ein bischen ärgern als ich Sie ignorierte.“

„Ohne daß ich Ihnen Veranlassung dazu gegeben hätte? Ich thue doch wirklich niemandem etwas zu Leide.“

Wieder zufrieden mit sich selbst, blickte sie ihn heiter an.

„Gerade darin liegt ja eben die Herausforderung.“

„Dann geschah es jedenfalls unbewußt, Herr Töpfer. Ich kann mich nicht anders geben, als ich bin. . . . Ich werde mich aber befleißigen, so wenig als möglich aus meiner Reserve herauszutreten. Mein Verhalten soll in jeder Beziehung tadellos sein.“

Mit einer unwilligen Kopfbewegung warf er ärgerlich ein: „Sie verstehen mich nicht!“ dann machte er eine Pause, trat vor sie hin, blickte sie offen an und sagte wieder: Wenn Sie sich Ihre Photographie zu Hause lange genug angesehen haben sollten, dann bitte ergebenst um baldige Zurückgabe. Ich habe in meinem Album nicht umsonst den Platz neben Theophil Lutter freigemacht. Da er Sie doch nun einmal als vis-à-vis hat!“

Sie konnte ein leichtes Lachen nicht unterdrücken. Er aber fuhr fort: „Es ist Usus bei uns, noch von meinem seligen Papa her, daß wir unser Personal immer in unserm Album haben. Ich bitte also nochmals . . .“

Also deshalb sein Ärger! war sofort ihr Gedanke. In einer Anwandlung von Großmut erwiderte sie: „Soll geschehen, Herr Töpfer. In Gesellschaft meiner Kollegen werde ich mich immer wohl fühlen. Aber vielleicht hat es ein paar Tage Zeit? Dann würde ich eine neue Aufnahme machen lassen.“

„Nein, nein, ist nicht nötig. Ich habe schon die Größe des Raumes ausgemessen, es könnte dann vielleicht nicht mehr stimmen.“ Eigentlich hatte er sagen wollen: Wer weiß, ob sie gut ausfällt. Er unterließ es aber, um ihre Eitelkeit nicht zu erwecken.

Kaum an ihrem Pulte, sah sie den schönen Julius einen Federhalter mit einer derartigen Wucht gegen den Ofen schleudern, daß er abprallte und dann in irgend eine Ecke flog.

„Aber, Herr Hoff, wie kann man nur so wütend werden,“ sagte sie, ohne sich dabei etwas zu denken.

„Ein Federhalter ist doch das Mindeste, was man gegen die Wand werfen kann,“ erwiderte er grollend und sah sich dabei mit einem Blick nach der kleinen Thür um, dessen Bedeutung sie sofort begriff.

X.

An diesem Abend schritt Lucie mit stolz erhobenem Haupte durch die Straßen; ungefähr mit dem Gefühle eines Menschen, der lange mit einer schwierigen Sache gekämpft hat und nun als Sieger daraus hervorgegangen ist. Sie hatte erreicht, was sie wollte: eine feste Stellung, die ihr zugleich Befriedigung gewährte; sie hatte sozusagen festen Boden unter den Füßen, gehörte zu jener großen Legion der Fleißigen und Arbeitsamen, die die Nacht eigentlich nur herbeisehnen, um sich durch den stärkenden Schlaf unbewußt zum Kampfe des neuen Tages hinübertäuschen zu lassen. Fast kam sie sich gewachsen vor, größer, und vor allem weniger überflüssig, als früher. Schließlich beneidete sie mit ihren fünfundsiebenzig Mark in der Tasche die reichen Damen nicht mehr, an deren sorglose Existenz sie früher so oft gedacht hatte, erfüllt von den Träumen

eines jungen Mädchens, das seine Illusionen hatte, wie tausend andere.

Sie machte einige kleine Einkäufe, bestimmt, die Mutter zu überraschen, bestieg dann die Pferdebahn und überließ sich ihren Gedanken.

Zum erstenmale war starker Frost eingetreten — jene trockene Kälte, die sich wie eine Vorahnung der erwachenden Lust des Winters ausnimmt und die Sehnsucht nach durchwärmten, glänzend erleuchteten Räumen erweckt, in denen die Fröhlichkeit von den Wänden wiederhallt. Außerdem lag Weihnachten in der Luft, mit seinem Tannenduft und Lichterglanz. Man merkte das Nahen des Festes bereits an den verschwenderisch erleuchteten Schaufenstern, vor denen die Menschen sich stauten. Zeitweilig drang der Lichtflimmer durch die leicht gefrorenen, erzitternden Scheiben des Wagens, der mit dumpfem Geräusch dahinrollte.

An alles das dachte sie: an die wenigen Vergnügungen, die der Winter ihr bringen würde, an die Christgeschenke für Walter und die Mutter, die seit Wochen bereits ihr Nachdenken in Anspruch genommen hatten, an die Freude des Bruders, seinen monatlichen Zuschuß plötzlich erhöht zu sehen, und an manches andere. Sie war so zerstreut, daß sie zum Überfluß beinahe ein Fahrbillet gelöst hätte, trotzdem sie die Abonnementskarte in der Tasche hatte. Der Kondukteur, der sie bereits kannte, mußte lächelnd sie daran erinnern.

Dann hüllte sie sich fester in ihren Pelzmantel, nahm die Pakete auf den Schoß und ließ das heutige

große Ereignis im Geschäft noch einmal an ihrem Geiste vorüberziehen. Fortwährend beschäftigten sich ihre Gedanken nur mit Töpfer; mit seinem Benehmen gegen sie und damit, was ihn bewogen haben könne, ihr gegenüber aus einer Laune in die andere zu kommen. Sie hätte kein kluges Mädchen sein müssen, um nicht irgend eine besondere Absicht hinter seinem unbestimmten Auftreten zu erraten.

Sollte er wirklich die Thorheit begehen, sich in sie zu verlieben? Sie wehrte sich dagegen, aber das Wort kehrte immer wieder. Das hieße doch gerade soviel, um allen Zukunftsträumen ein Ende zu machen, die Schürze vom Nagel zu nehmen und „adieu Herr Töpfer" zu sagen.

Sie gehörte nun einmal nicht zu jenen Romanprinzessinnen, die arm wie Hiob auf den reichen Helden warten — trüge derselbe auch diesmal zur Abwechslung die Züge eines „Herrn aus der Leder-Branche." Um so schlimmer; denn je mehr Kaufmann, je weniger Poesie.

Dann tauchte in diesem Gedankengewirr ein etwas boshafter Wunsch auf: das Gesicht der Frau Fabriksbesitzers-Witwe zu sehen, wenn ihr Sohn wirklich eine „derartige Dummheit" begehen sollte; natürlich auf durchaus reelle Weise, wie sie sofort bei sich hinzufügte. Das gäbe ein „Halloh", wenn „unser Alex", wie Hoff ihn noch heute früh gut gelaunt genannt hatte, aus der Art der Töpfer schlüge!

Ich glaube wahrhaftig, mir brennen die Weih-

nachtslichter schon im Kopf, daß ich mit offenen Augen wie die kleinen Kinder träume, dachte sie dann und konnte nicht begreifen, wie sie sich „mit einem Menschen wie Töpfer“ überhaupt so lange in Gedanken beschäftigen konnte.

Schließlich war sie auch darüber im Reinen: jeden unlauteren Annäherungsversuch durch ihre Haltung unmöglich zu machen. Sie dachte nun sehr ruhig darüber mit der nüchternen Überlegung eines starkgeistigen Mädchens, das klar in die Welt blickt und dasjenige, was ihr an Lebenskenntnis abgeht, zur Genüge bereits aus Büchern geschöpft hat.

Zu Hause angelangt, fiel ihr Frau von Werner sofort um den Hals, nachdem sie die neueste Botschaft erfahren hatte, küßte sie und sagte mit einer gewissen Rührung in ihrer Stimme: „Daß all unser Heil noch einmal von dir kommen würde, hätte ich doch nicht geglaubt. . . . Nun können wir morgen Walter gleich dreißig Mark schicken, er wird sie wohl vor Weihnachten gebrauchen. Er kommt ja vorher nicht mehr.“

„Gewiß Ma'chen, auf jeden Fall thue das nur in aller Frühe. Der arme Junge der! Er wird Augen machen und gar nicht wissen, woher es bei uns kommt.“

Alles Interesse drehte sich um den Sohn und Bruder; neuerdings mehr als zuvor. Bis vor wenigen Monaten noch hatte ein Bruder Frau von Werners, der Witwer und Pächter eines kleinen Gutes in der Mark war, und an seiner Schwester viel gutes that,

soweit es seine Mittel gestatteten, seinem Neffen einen Monatszuschuß von fünfzig Mark gezahlt.

Plötzlich hatte er erklärt, nur noch die Hälfte schicken zu können, da er große Verluste gehabt habe. Ja, er hatte sogar durchleuchten lassen, daß noch eine weitere Herabminderung dieser Zuwendung stattfinden würde, und es anheim gestellt, sich zufrieden zu geben mit dem Troste, daß er hoffentlich immer noch in der Lage sein werde, die Unterstützungssumme für Schwester und Nichte nicht beschneiden zu brauchen.

Frau von Werner war außer sich geraten, denn Walter war nun einmal an die runde Summe gewöhnt und zeigte auch das Bestreben, sich danach einzurichten; so schwer es ihm auch sei, wie er manchmal eingestand. Dagegen war immer noch etwas für ihn abgefallen, sobald er in Berlin auftauchte, und „in Civil“ sich einen lustigen Tag zu machen gedachte.

Er fragte gar nicht, woher es käme, bekümmerte sich auch nicht um die Geldangelegenheiten der Familie, nahm vielmehr alles als etwas selbstverständliches entgegen, ohne sich dem Gedanken hinzugeben, Mutter und Schwester könnten sich seinetwegen Entbehrungen auferlegen. Stets war es für ihn eine ausgemachte Sache, daß der „Finanzier“, wie er Onkel Wilhelm zu nennen pflegte, immer die Löcher im großen Familienportemonnaie zustopfte, falls sie sich einmal zeigen sollten.

Nun mußte man sich für oder gegen Walter entscheiden. Die Pension reichte nicht hin und her,

Luciens Besuch des Lette-Vereins kostete auch Geld, man hätte sich also trotz der offenen Hand des Onkels noch mehr einschränken müssen als sonst. Das erste Mal machte man auch wirklich den Versuch, Walter mit fünfundzwanzig Mark abzuspeisen, indem man die Ausrede gebrauchte, man habe unvorhergesehene große Ausgaben gehabt.

Als dann aber gleich darauf ein Schreiben voll Klagen eintraf, am Schlusse das Geständnis, daß der Absender „gerade jetzt“ mit „verschiedenen Kleinigkeiten“ hänge, die „dringend der Regulierung“ bedürften, war das Mutterherz sofort weich gestimmt. Man entschied also zu Gunsten Walters, rechnete nur noch mit dem Notwendigsten, knapste wo es ging und machte schon im zweiten Monat die fünfzig Mark wieder voll.

Um so größer war nun die Freude darüber, daß man durch den Gehalt Luciens auch diesen Riß in der Haushaltungskasse wieder ausfüllen konnte, ja Waltern gegenüber hin und wieder noch weiter werde gehen können, als bisher. Frau von Werner gab sich nun den rosigsten Hoffnungen hin, von denen gute zwei Drittel zu Gunsten Walters lauteten. Der „aktive“ war und blieb nun einmal ihr größter Stolz, da er das Manko an gesellschaftlichem Glanz in der Familie ersetzen mußte.

Und bei alledem murrte Lucie am wenigsten, wenn sie auch am meisten darunter zu leiden hatte und mehr als einmal im stillen Betrachtungen über ihr Los anstellte, das sie verurteilte, zu der Position

ihres Bruders beizutragen, während in ihrem Dasein sich ein Stück Frauenfrage abzuspielen begann, das sie oftmals mit leisem Grauen erfüllte. Schließlich aber nahm sie sich vor, bei alledem guten Mutes zu sein und alles übrige der Zukunft zu überlassen.

Am andern Tage, Mittags, wurde sie durch einen anonymen Brief überrascht, der am Morgen eingetroffen war, nachdem sie bereits fort war, und der aus einem zwei Seiten langen Gedichte bestand, das allem Anschein nach der Unbekannte zusammengeschmiedet hatte, um ihr seine Herzensgefühle zu verraten.

Es war darin viel die Rede von „Sonne und Wonne", „Herz und Schmerz" und „Liebe und Triebe." Auch einige originelle Reime, die deutlich erraten ließen, wie schwer es dem Gelegenheitspoeten gewesen sein mußte, sie zu finden, fanden sich eingestreut vor.

Zum Schluß wurde Lucie mit einer Lichtgestalt verglichen, die den Absender im Traume umschwebe und ihm schlaflose Nächte mache.

„Wirklich ulkig, Ma'chen", sagte sie bei Tisch, nachdem sie gelesen und der Mutter fragenden Blick bemerkt hatte. „Ich bin wirklich zu wenig borniert, um den Ergüssen dieses verkappten Ritter Toggenburg irgend welchen Wert beizulegen. Von Geschmack will ich gar nicht einmal reden, obendrein jetzt, wo mir dein Kalbsbraten vor der Nase liegt. Hast du wieder einmal großartig gemacht — mit deinen Überraschungen! Mir schwante schon so etwas unterwegs . . . Kartoffel-

salat auch noch . . . sieh mal an! Auch 'ne Poesie, und was für eine. Eine, die gesund ist und gut bekommt. . . . Das sollte der arme Anonymus wissen, wie ich hier über seine Seufzer zur Mittagsordnung übergehe."

Sie mußte lachen, und das geschah so herzhaft, daß Frau Bäumel, die heute bei Tische aufwartete, weil das neue Mädchen erst am Abend zuziehen konnte, den breiten Mund im gutmütigen, eckigen Gesicht verzog und laut mit einfiel, wodurch sich Lucie wieder veranlaßt sah, ihr Lachen weiter auszudehnen, trotzdem sie mit den ersten Stoßwellen bereits fertig geworden war.

„Was haben Sie denn, Frau Bäumel?" fragte Frau von Werner, ebenfalls unwillkürlich heiter gestimmt.

„Ne, 's is zu komisch, Frau Hauptmann, nee zu komisch. Wenn eener so was schreibt, wie Fräulein jekriejt hat. Mir hat ooch mal eener so wat jeschrieben, als ick bei Pfisters war. 's is schon dreißig Jahre her, aber denken dhu ick immer noch dran. Nachher is's rausjekommen, det's der Ält'ste von Herrn Rat Pfister war. Und ick war Hausmädel und mir wollt' er heiraten. Nee so wat!"

Sie schwelgte im Augenblick so sehr in dieser Erinnerung, daß das Brett mit der Saucière, das sie soeben auf den Tisch niederlassen wollte, ganz bedenklich ins Schwanken geriet. Bei Herstellung des Gleich-

gewichts rempelte sie mit dem Ellenbogen die Teller zum Nachtisch an.

„Aber Frau Bäumel, was machen Sie denn? Sie rennen ja den Tisch um“, warf Frau von Werner ein, ärgerlich darüber, daß die Haushelferin, die hier schon mehrere Jahre aus- und einging, sich wieder in Dinge mischte, die sie nichts angingen. Es war ihre schwache Seite, mitten ins Gespräch zwischen Mutter und Tochter hereinzuplatzen, und ihre Erfahrungen zum besten zu geben.

„Entschuld'jen Sie nur, Frau Hauptmann. Soll ooch nich wieder vorkommen. Aber wenn die Sauce so wackelt, is's nur, weil Freilein jelacht hat. Mit de Sache damals bei Pfisters is's aber richtig.“

„Schon gut, schon gut. Gehen Sie nur und setzen Sie gleich das Kaffeewasser auf. Brühen werde ich selbst.“

Frau Bäumel wackelte davon, sodaß durch die Schwere ihres Ganges die Dielen erzitterten. An der Thür aber wandte sie sich noch einmal um und rief zurück: „'s is ja blos, weil ich so anhänglich bin, Frau Hauptmann, daß ich mir manchmal reinmische ... Entschuldigen nur die gnäd'ge Frau und das gnäd'ge Fräulein.“

„Jetzt wird sie boshaft, das höre ich sofort“, sagte Lucie lachend hinter ihr her. „Also sie hat auch einmal einen anonymen Verehrer gehabt. Jetzt sinkt diese papierne Poesie erst recht in meiner Achtung.“

„Neugierig bin ich doch, wer das sein mag“,

warf Frau von Werner ein. Sie nahm das Couvert, warf einen Blick auf den Poststempel und fuhr fort: „Aus unserm Viertel sogar — Berlin S. Und dieser Resedaduft . . . ordentlich berauschend! Die Handschrift kennst du wohl auch nicht, wie? Er hat sich ja ordentliche Mühe gegeben, dein heimlicher Anbeter.“

„Wird wohl blos Schlauheit sein, Ma'chen, um unerkannt zu bleiben. Das ist eben so gut wie gedruckt.“

Couvert und Brief waren in Rundschrift geschrieben, kunstvoll und zart wie gestochen, so daß man unmöglich auf den Charakter des Schreibers hätte schließen können.

„Und mit blauer Tinte sogar“, sagte Frau von Werner wieder, während beide bereits aßen. „Du scheinst wirklich keine Ahnung zu haben, denn ich sehe dich nicht im geringsten verlegen. . . . Denke doch einmal nach, wer es sein könnte.“

„Ich denke ja schon fortwährend, Ma'chen! Siehst du's mir nicht an? Ich müßte ja kein begehrenswertes Geschöpf sein, wenn ich es nicht thäte. . . . Aber wer kann die Troubadours alle kennen, die im Verborgenen ihre Laute schlagen zu Ehren der reichen Buchhalterin der Firma Gustav Friedrich Töpfer.“

„Du ironisierst dich wieder selbst . . . Vielleicht jemand aus deinem Geschäft, meinst du nicht?“

Lucie ließ sich im Essen durchaus nicht stören, sondern erwiderte ruhig: „Abgesehen davon, daß es eine große Vermessenheit wäre von einem Zahlen-

menschen, den Pegasus zu besteigen, wüßte ich im Augenblick wirklich nicht, wer von uns in Rundschrift schriebe."

Einige Augenblicke legte sie Messer und Gabel beiseite und blickte nachdenklich vor sich hin; dann aber lachte sie leicht auf, als wollte sie dadurch den Gedanken an irgend eine Möglichkeit unterdrücken und fuhr fort: „Gar keine Idee, wirklich nicht, Mama! . . . Vielleicht ein Freund Walters, oder irgend Jemand, der um deswegen sich im Dunklen hält, weil er vielleicht befürchtet, nicht erhört zu werden. Zerbrechen wir uns darüber nicht mehr den Kopf."

Sie hatte wirklich den besten Willen, leicht darüber hinwegzugehen, trotzdem es ihrer Eitelkeit doch etwas schmeichelte, nicht nur mit einer „Lichtgestalt", sondern auch mit der „strahlenden Morgenröte", und mit einem „blonden Himmelsgestirn" verglichen worden zu sein.

Als aber zwei Tage später ein ähnlicher Lobgesang, von derselben Hand geschrieben, eintraf, in welchem die Glut der früheren Empfindungen noch feuriger aufflammte, und am folgenden Sonntag ein dritter, in welchem sie dem unglücklich Liebenden als Thusnelda vorschwebte, die er mit Wonne an seinen Siegeswagen fesseln würde, wurde sie doch stutzig, und an Stelle des anfänglich angenehmen Gefühls trat nun der Ärger darüber, keine Kenntnis von dem Absender zu haben.

Ihr Verdacht fiel auf Hoff. Schließlich kam sie

aber wieder davon ab, als sie während der Geschäftsstunden nichts Außergewöhnliches an ihm bemerkte, im Gegenteil zu finden glaubte, daß er sich jetzt zurückhaltender als früher ihr gegenüber benehme, auch nicht mehr die Neigung zeige, den heimlich Wütenden zu spielen, wenn Töpfer sich mit ihr unterhielt.

Dann dachte sie daran, Lutter ins Geheimnis zu ziehen, um von ihm zu erfahren, wer im Geschäft eine ähnliche Handschrift schreibe. Sie unterließ es aber, weil es ihr peinlich gewesen wäre, so thun zu müssen, als läge ihr ganz etwas besonderes daran, dem sonderbaren Schwärmer auf die Spur zu kommen. Schließlich handelte es sich ja nicht um Beleidigungen oder Ehrenkränkungen, die ihr schlaflose Nächte hätten bereiten müssen, sondern um immerhin schmeichelhafte Dinge — allerdings entgegengebracht von einer Seite, die ein aufgelöstes Gemüt verriet.

XI.

Zwei Tage vor Weihnachten ging Töpfer so schweigsam umher, daß alle im Geschäft glaubten, es sei ihm etwas sehr unangenehmes passiert. Schließlich konnte sich aber doch niemand sein Benehmen erklären, da er gegen seine sonstige Gewohnheit in ähnlichen Fällen, sehr ruhig blieb und nicht die geringste Neigung zeigte, seine üble Stimmung einem andern entgelten zu lassen.

Lucie fiel seine Veränderung dadurch ganz besonders auf, daß er wiederholt nachdenklich stehen blieb, zu ihr und Theophil irgend etwas sagen wollte, sich dann aber wieder besann und abwandte. Es schien irgend etwas in ihm vorzugehen, wozu er nicht den Mut fand, es auszusprechen.

Hinter seinem Rücken machte Hoff sofort die üblichen, witzigen Bemerkungen.

„Entweder er ist verliebt, oder er hat eine große Spekulation vor“, sagte er einmal. „Alex giebt sich nur mit Gegensätzen ab, weil sie sich berühren. Ich glaube, das erstere wird wohl der Fall sein. Mamachen wird es endlich an der Zeit finden, ihn mit Gewalt unter die Haube zu bringen. Vielleicht hat es dann mit meiner zweiten Annahme auch seine Richtigkeit. Manchmal sind ja Heiraten weiter nichts als Spekulationen. Wenn sich erst das Leder mit dem Tuch vermählt, dann ist Gottes Segen bei uns eingekehrt. Dixi, wie der Lateiner sagt.“

Er hatte dabei Lucie prüfend von der Seite angeblickt. Als diese sich nach ihm umwandte und beider Augen sich trafen, glaubte sie trotz seiner anscheinenden Ruhe einen so sengenden Ausdruck in den seinigen zu bemerken, daß sie fast erschreckt wurde und plötzlich zu der Überzeugung kam, daß er allein nur der geheime Absender der glutatmenden Gedichte sein könne, von denen sie am Tage vorher das vierte erhalten hatte. Sie ließ sich aber nichts merken, arbeitete vielmehr ruhig weiter und fragte nach einer Weile mit anscheinender Gleichgiltigkeit:

„Wie meinten Sie denn das mit dem Tuche, Herr Hoff? Sie haben manchmal sonderbare Vergleiche.“

„Ach so, das wissen Sie noch gar nicht, Fräulein“, erwiderte er, indem er sich auf seinem Drehschemel ganz herumschwenkte und ihr die Gedanken

von der Stirn abzulesen versuchte. Vielleicht interessiert es Sie ganz besonders."

Theophil war auf einige Augenblicke ins Kassenzimmer getreten, und so hatte Hoff endlich gewagt, diese deutliche Anspielung zu machen, um die Stillangebetete einmal gründlich zu prüfen und zu gleicher Zeit seinen Groll hervorzukehren.

Da sie ihn sofort verstand, hatte sie schon eine energische abweisende Bemerkung auf den Lippen; sie unterdrückte dieselbe aber und fuhr mit der vorigen Ruhe, ohne aufzublicken, fort:

„Ich ein Interesse daran . . . wie soll ich das verstehen?"

Trotzdem richtete sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Antwort. Sie konnte gar nicht begreifen, daß sich ihrer eine gewisse Erregung bemächtigte, die ihr wie die Ahnung einer unangenehmen Nachricht vorkam.

„Nun ich glaubte, weil Sie ja auch zum Geschäft gehören . . . Sie werden doch jedenfalls schon von der großen Tuchfabrik Bergmann gehört haben?"

„Allerdings."

„Die Bergmanns sind intime Bekannte von Töpfers Es ist nur eine Tochter da, Fanny, mit der ich übrigens im vorigen Jahre ein paarmal getanzt habe — in der Bellevuestraße. Eine reizende Schnecke — nach meinem Geschmacke wäre sie ja nicht. Ich schwärme nicht für die Brünetten . . ."

Aber für die Blondinen, dachte Lucie.

„Es soll heidenmäßig viel Geld da sein", fuhr

der schöne Julius fort. Übrigens müssen Sie sich doch entsinnen, daß Frau Töpfer bei ihrem Besuche hier davon sprach.

„Richtig . . . es handelte sich damals darum, ihren Sohn für einen Abend von seinen Freunden loszureißen.“

„Ganz recht. Sie sehen also! Frau Töpfer nannte damals den Namen der Tochter zuerst und betonte ihn stark. Vielleicht ist Ihnen das auch aufgefallen.“

„Durchaus nicht,“ log Lucie tapfer.

„Dann wissen Sie wenigstens jetzt, wie der Hase läuft.“

„Nun verstehe ich allerdings. Sie meinen also, es wird sich daraus etwas entspinnen?“

Sie schrieb noch immer mit gesenktem Kopfe weiter, trotzdem ihr ganz sonderbar zu Mute war und sie ein Gefühl hatte, als wäre es zu eng und dumpf im Zimmer.

„Ausgemachte Sache! Die Alte läßt nicht locker. Und Alex weiß doch auch so einen Zuschuß von einigen hunderttausend Märkern auf einem Brett zu schätzen — als Mitgift. Na, und was dann später so nach kommt. Ich kann Ihnen nur sagen — im Vertrauen — er ist einer der schlimmsten Egoisten, die es giebt. Von Idealismus keine Spur. Alles bei ihm ist seine Branche. Sollte mich gar nicht wundern, wenn man bei ihm nach dem Tode an Stelle seines Herzens ein Stück Leder findet. Juchten obendrein.“

Sie hatte die Empfindung, daß er sie aufs neue scharf fixierte, und so sagte sie ärgerlich:

„Ich muß Ihnen gestehen, Herr Hoff, daß solche Worte über Ihren Chef Sie manchmal wenig kleiden. Schärfer will ich gar nicht urteilen. Sie werden doch nicht bestreiten können, daß Herr Töpfer auch sehr gute Seiten hat."

Einige Augenblicke blickte er sie wie fassungslos an; dann sagte er mit einem Ausdruck in seiner Stimme, der seine aufquellende Erregung verriet:

„Sie legen sich ja ordentlich für ihn ins Zeug. Lassen Sie ihn das nur nicht hören, sonst könnte er wieder schwankend werden."

Plötzlich blickte sie groß auf, klopfte etwas laut auf das Löschblatt, das sie soeben auf die geschriebene Seite gelegt hatte und sagte so kalt und gemessen, daß er zusammenzuckte:

„Wissen Sie was, Herr Hoff? Sie sollten sich doch mir gegenüber befleißigen, etwas mehr Ihre versteckten Gedanken für sich zu behalten. Zum mindesten möchte ich Sie bitten, sich auch der leisesten Andeutung zu enthalten, soweit Sie vielleicht die Absicht haben sollten, meine Person mit gewissen Kombinationen zu verknüpfen, an denen Ihre glühende Phantasie so überaus reich ist. Sie wären doch beinahe Fähnrich geworden, es wäre also schön, wenn Sie die Disziplin an sich selbst ausüben würden. Es brauchte ja auch nur die Disziplin der guten Gesinnung zu sein."

Und als sie sah, daß er die Farbe wechselte,

plötzlich völlig hilflos erschien und nicht wußte, was er sagen sollte, that er ihr sofort leid. So fügte sie denn rasch hinzu: „Im Übrigen — wissen Sie — muß ich noch etwas richtig stellen. Was Sie mir da vorhin gesagt haben über Tuch und Leder, hat gar kein tieferes Interesse für mich. Meinetwegen können sich beide Branchen assozieren. Nun haben Sie es gehört und können es weiter erzählen. Ganz sans gêne."

Nichts in ihrem Äußeren verriet, was in ihr vorging. Mit derselben Ruhe wie sonst verglich sie die eine Zahl mit der andern, führte sie die Feder dem Tintenfaß zu, setzte sie die rechte Hand in Bewegung. Sie spielte so gut die Leidenschaftslose, daß selbst Hoff in diesem Augenblick dadurch getäuscht wurde, trotzdem er sich mehr als einmal gesagt hatte, nicht klug aus ihr zu werden. Ganz von dem freudigen Gefühle erfüllt, den gefährlichen Nebenbuhler nicht mehr fürchten zu brauchen, brachte er in abgerissenen Worten hervor:

„Bitte sehr um Verzeihung, Fräulein von Werner, wenn ich irgend zu weit gegangen sein sollte. Ich habe keinen Augenblick gezweifelt — —. Es war mir überhaupt nur Bedürfnis — —. Natürlich habe ich kein persönliches Interesse vorausgesetzt. Selbstverständlich nicht! Sie dürfen immer überzeugt sein, daß niemand Sie mehr verehrt, als ich."

Er war von seinem Bock heruntergestiegen und an ihr Pult getreten, da er von Töpfer, der sich in der

Fabrik befand, nichts zu fürchten hatte. Plötzlich schien es ihr, als würde er sich hinreißen lassen, verführt durch den Augenblick, ihr noch größere Liebenswürdigkeiten zu sagen. Sein völlig verändertes Wesen machte sie stutzig. Er begann denn auch leise und unterdrückt: „Fräulein von Werner, ich muß Ihnen einmal etwas sagen . . .“

Eingeschüchtert durch das Zucken seiner Mundwinkel und sein fast wüstes Aussehen, war sie unwillkürlich etwas dem Fenster zugerückt. Als er aber stockte und vor Erregung nicht weiter sprechen konnte, bekam sie sofort ihre Fassung wieder. Ohne ihn anzusehen und sich in ihrer Beschäftigung stören zu lassen, sagte sie ungezwungen:

„Es wäre wohl besser, Herr Hoff, Sie gingen wieder an Ihr Pult. Ersparen Sie uns beide, bitte jede Unannehmlichkeit.“

Er machte nicht mehr den Versuch, weiter zu sprechen, atmete nur tief und lang auf, warf einen großen leidenschaftlichen Blick auf sie und kehrte ihr dann den Rücken zu.

„Sie wissen ja, Herr Töpfer sieht das nicht gern,“ sprach sie halblaut hinter ihm her, innerlich froh, ihn noch glücklich bei Vernunft gehalten zu haben. Im nächsten Augenblick mußte sie aber diese Worte bereuen, denn er drehte sich mit einem Ruck um, schlug auf den Tisch der Kopierpresse und rief ohne Mäßigung zurück: „Zum Teufel — nennen Sie mir nicht immer diesen Namen! Ich kann auch wütend werden!“

Theophil kam herein und sah ihn ganz verwundert an. Um ihm den Glauben zu nehmen, daß irgend etwas außergewöhnliches vorgegangen sei, wandte sich Lucie sofort an ihn mit den Worten: „Belehren Sie doch einmal unsern Volontär, Herr Lutter. Er behauptet, Wagners Rienzi wäre vor dem fliegenden Holländer entstanden."

Hoff lachte kurz und hart auf, was aber Theophil nicht hinderte, die Unkenntnis des schönen Julius mit Wohlwollen entgegen zu nehmen, und, ersichtlich geschmeichelt, die nötige Aufklärung zu geben.

Am Nachmittage, gleich nachdem Soldan eingetroffen war, benutzte Lucie die Gelegenheit, ein gutes Werk an dem Kollegen zu verrichten. Die Thatsache, daß noch immer sämtliche Knöpfe an seinem Kontorjackett fehlten, hatte sie auf den Einfall gebracht, Ersatz dafür und Nadel und Zwirn mitzubringen. Und nun war sie bei der besten Arbeit, nachdem sie sich den Rock ausgebeten hatte.

Theophil schüttelte sich vor Lachen, Hoff war neidisch auf diese Zärtlichkeit, und Knispel warf vom Lagerraum aus drohende Blicke herein.

Soldan aber war so entzückt und gerührt, daß er immer dasselbe sagte: „Ich muß mich wirklich schämen, Fräulein . . . wirklich und wahrhaftig!"

Und als sie fertig war, drückte er ihr zum Danke so heiß die Hand, sah er sie mit einem so seltsamen Blicke an, daß sie ganz erstaunt darüber war und bei sich dachte: Der wird doch nicht auch in mich

verliebt sein? Das wäre das größte Unheil, das ich anrichten könnte . . .

Als Töpfer eine halbe Stunde später eintraf, glaubte Knispel eine kleine Rache ausüben zu können, wenn er von der Umwandlung des Kontors in eine Nähstube sofort leise erzählte. So hörte man denn Alex laut zu Soldan:

„Mahlzeit. „Nun, wie sitzen die Knöpfe? Und eine neue Kravatte tragen Sie auch schon wieder? Wunder über Wunder! Sie bereiten sich wohl so nach und nach auf die Aufgebung des Witwerstandes vor? Hören Sie mal — das kommt mir verdächtig vor. Aber wo die Reize so nahe sind . . .“

Lucie wußte sofort, daß das auf sie gemünzt war; sie fand diese Keckheit um so größer, als sie sich sagte, daß Töpfer sich gar nicht um ihre Geschmacksrichtung zu bekümmern habe. Jetzt noch weniger als früher!

Soldan, der sich durchaus nicht verletzt fühlte, erwiderte ganz offen, beseelt von der Ahnung, daß Lucie sich ihre Schlüsse daraus ziehen könnte:

„Sie haben wirklich das Richtige erraten, Herr Töpfer. Ich habe in der That die Absicht, mich zum zweitenmal zu verheiraten. Eine Frau wird sich bei mir nicht zu beklagen haben. Unverheiratet ist man wirklich ein unglückliches Individuum. Ja, das ist man.“

Das ist doch wenigstens noch eine Meinung, die einem imponieren kann, dachte Lucie.

„Nun so nehmen Sie meinen Segen schon vorher“, erwiderte Alex laut wie zuvor.

Dann ging er, ohne sich mit den Übrigen zu beschäftigen, in sein Zimmer. Auch als er wieder heraustrat, war sein Benehmen dasselbe, wie am Vormittag. Ernst und düster ging er hin und her, getrieben von einer Unruhe, die sich niemand erklären konnte, höchstens Lucie, die die Mitteilung Hoffs nicht aus dem Kopfe bekommen konnte, so sehr sie sich auch einredete, daß sie das alles gar nichts angehe. Schließlich hatte sie die Empfindung, es wäre am besten, sie dächte an weiter gar nichts als an ihre Arbeit, Töpfer wandelte immer so schweigsam umher und ließ sie ferner ganz unbehelligt.

Am Abend taute Alex endlich auf. Er stellte sich, die Cigarre im Munde, an die Seite des Doppelpultes, verschränkte die Arme über die Brüstung und wandte sich an Theophil!

„Sagen Sie doch, lieber Herr Lutter — ich habe Sie doch sonst als Philosophen schätzen gelernt. Glauben Sie an einen Zufall?“

Theophil war so überrascht, daß er ganz verstört aufblickte und nicht gleich wußte, was er antworten sollte.

Töpfer schien darauf vorbereitet zu sein, denn er wiederholte die Frage und dehnte sie noch weiter aus:

Glauben Sie an einen Zufall im Leben, der plötzlich nach Jahren Menschen zusammenbringt, von

denen es am besten gewesen wäre, sie wären sich niemals begegnet?"

Mein Gott, er weiß alles! dachte Lutter sofort, erfaßt von einem Schrecken, wie er ihn niemals zuvor in seinen Gliedern verspürt hatte. Im Augenblick war er nicht imstande, sich irgend etwas Bestimmtes zusammenzureimen; nur die dunkle Ahnung schwebte ihm vor, daß etwas Unheilvolles zu nahen beginne. Völlig befangen von diesem Gedanken, stammelte er verlegen: „Ich weiß nicht, Herr Töpfer, ich glaube — — sozusagen — —"

„Ich habe nämlich in diesen Tagen etwas Ähnliches erlebt", fiel ihm Alex ins Wort, ohne die Beendigung des Satzes abzuwarten. „Es wird ja vielfach behauptet, daß der Zufall nur ein unglücklicher Moment sei, der sich zu den Ereignissen ebenso verhalte, wie die Schnuppen zu den Sternen . . . Sagen wir also lieber einfacher, er sei etwas Unvorhergeahntes — das plötzliche Eintreffen eines Umstandes, der außerhalb der sich naturnotwendig abspielenden Vorgänge liegt. Ich glaube wenigstens vor garnicht langer Zeit diese Erklärung irgendwo gelesen zu haben."

Aha, er schöpft nur aus anderer Quelle, dachte Lucie, die ruhig weiter geschrieben hatte, aber ebenfalls ihr Erstaunen über diese Unterhaltung schwer unterdrücken konnte. Sie hatte bereits Töpfer in Verdacht gehabt, er könnte sich plötzlich als großer Denker entpuppen, der eigene Probleme aufstellen wolle.

„Ganz richtig, ganz richtig ... so ist es“, fühlte Lutter sich verpflichtet einzuwerfen, in der Meinung, er müsse endlich etwas sagen. Dabei schielte er über die Brille hinweg zu der Kollegin hinüber, um ihre Miene zu studieren.

„Freut mich, lieber Herr Lutter, daß Sie mir beistimmen“, begann Töpfer aufs neue, nachdem er eine ungeschickt hervorgestoßene Rauchwolke mit der Hand niedergeschlagen hatte, um Lucie nicht zu belästigen. „Die Frage wäre nun doch die: Hat dies alles seine Richtigkeit, oder liegt in dem Zufall manchmal eine höhere Bestimmung, die eine Offenbarung dunkler, uns unverständlicher Mächte ist.“

„Gerade das wollte ich mir erlauben, soeben zu bemerken, Herr Töpfer“, warf Theophil ein, da er einen bestimmten Gedanken nicht mehr los werden konnte. Und ganz vergessend, daß Töpfer den Sinn seiner Worte falsch auffassen könnte, fuhr er lebhaft fort:

„Gerade die Bestimmung ist es, die Bestimmung, Herr Töpfer, die Menschen auseinandertreibt und sie wieder zusammenbringt. Ich lasse es mir nicht ausreden, ich glaube ganz fest daran. ... Es ist sozusagen Gottes Wille, daß sich manchmal an den Kindern das rächt, was die Väter verschuldet haben. Denn: ‚Mein ist die Rache, ich will vergelten‘, spricht der Herr.“

„Dann wären wir ja einig“, sagte Töpfer kurz und bestimmt. Er drehte sich um und ging in die

anderen Räume, während Theophil stutzte und ihm einen Blick großer Verblüffung nachsandte.

Alex hatte aber nur wenige Schritte ins Nebenzimmer gemacht, als er wieder zurückkehrte und denselben Platz einnahm.

„Es freut mich, Herr Lutter, daß Sie — wie soll ich gleich sagen — so religiös denken. . . . Wissen möcht' ich aber doch, wie Sie sich im gewöhnlichen Leben diese Rache ausmalen? Sind Sie der Meinung, daß man Gleiches mit Gleichem vergelten soll, oder neigen Sie zu der Ansicht, man müsse Böses mit Gutem erwidern? Nehmen wir z. B. einen Fall aus der Praxis an — denjenigen, den ich erlebt habe und worüber ich vorhin eine Andeutung machte. Ein Mann hat den andern betrogen — um sehr viel Geld betrogen — und nun führt der Zufall, oder sagen wir lieber die Bestimmung — meinetwegen! — den Nachkommen des Betrügers mit dem Sohn des Betrogenen zusammen und nimmt dessen Hilfe in Anspruch, ohne daß dieser das Vorgefallene gekannt hätte. Plötzlich kommt er aber dahinter, mit wem er es zu thun hat. Was würden Sie für richtiger halten: Milde walten lassen, oder mit gleichem Maße messen? Sprechen Sie frei heraus — es handelt sich ja nur um eine Ansicht."

Während Theophil ihm ruhig zuhörte, zitternd wie jemand, der etwas Fürchterliches, auf sich einstürmen sieht und seine Ohnmacht dagegen fühlt, war es immer

derselbe Gedanke, der ihn bewegte: Er kennt noch immer nicht die Wahrheit.

Minutenlang schwieg er, völlig rat- und hilflos, während Töpfer, der ihn nach wie vor groß anblickte, annahm, er wolle Zeit zum Nachdenken haben. Dann raffte er sich zusammen und erwiderte mutig:

„Liebe deine Feinde so heißt es, Herr Töpfer, und darnach sollten wir Christen alle handeln. Man soll den Kindern nicht entgelten lassen, was die Eltern verbrochen haben. Niemals, niemals würde ich anders handeln, Herr Töpfer! So groß auch sozusagen meine Fehler sind. Der liebe Gott verzeihe mir, wenn ich Übles in meinem Leben gethan haben sollte, aber es geschah niemals meinetwegen. . . . Entschuldigen Sie gütigst, ich wollte einmal fragen —.“

Er deutete nach dem Lagerraum, ergriff die Kladde, aus welcher er die Eintragungen machte und verließ seinen Platz. Es war nicht nur der Geschäftseifer, der ihn forttrieb, sondern weit mehr das Gefühl der Furcht vor allem, was in den nächsten Minuten nachfolgen könnte.

Als er dann das Kontor wieder betrat, fand er Töpfer nicht mehr vor. Still, als wäre nichts vorgefallen, nahm er die alte Arbeit auf. Er hatte erst kurze Zeit geschrieben, als Lucie mit gedämpfter Stimme zu ihm sagte:

„Hübsch von Ihnen, Herr Lutter, daß Sie so gesprochen haben. Das ehrt Ihre Gesinnung außer-

ordentlich . . . Es ist merkwürdig, daß ich vorhin gerade an meinen seligen Vater denken mußte. Auch ihm ist großes Unrecht geschehen von einem Manne, den wir gar nicht kennen. Wenn ich aber an dessen Hinterbliebenen vergelten sollte, so würde ich ebenso handeln, wie es Ihnen vorschwebt. Der Mensch ist immer am größten im Verzeihen."

Theophil atmete erleichternd auf. Stummbewegt reichte er ihr die Hand. Und während er die ihrige fest drückte, sah er sie so traurig an, daß sie ordentlich gerührt davon wurde.

Hoff jedoch, der während der ganzen Auseinandersetzung mit einem Gefühle großen Unbehagens auf seinem Bock gesessen hatte, reckte sich nach der Decke und fuhr sofort dazwischen, indem er Beiden zuraunte:

„Weshalb Alex nicht Universitäts-Professor geworden ist, weiß ich auch nicht. Es wäre so hübsch gewesen, wenn er christliche Moral gelehrt hätte. Aber es ist die alte Geschichte: wenn sich einer fürs Ehejoch reif fühlt, dann thut er plötzlich so, als hätte er niemals fürs Ballett geschwärmt. Hoffentlich wird er nicht noch fromm . . . Gestern ist er schon um ein Uhr nach Hause gefahren . . . das ist verdächtig. Ich kann mir doch nicht denken, daß die Lederpreise gestiegen sind."

„Sie entwickeln ja ordentlich Interesse fürs Geschäft", fiel Lucie lächelnd ein, die durch seine humoristischen Anwandlungen stets mit fortgerissen wurde.

„Man kann nie wissen, ob man nicht noch 'mal Compagnon wird“, erwiderte er diesmal so ernst, daß Lucie kaum ein lautes Lachen verbeißen konnte.

Als die Stunde des Kontorschlusses schlug, blieb Lutter länger zurück, als die Übrigen. Kaum sah er sich allein, als er an Töpfers Thür klopfte und hineinging.

Alex hatte etwas Wichtiges zu erledigen und schrieb emsig.

„Nun, noch hier, Papa Lutter? . . . Es ist ja bereits acht — wünschen Sie noch etwas?“ fragte er dann, nachdem er kurz aufgeblickt hatte.

„Verzeihen Sie, Herr Töpfer, wenn ich vielleicht eine etwas zudringliche Frage stellen sollte, aber ich könnte die Nacht nicht ruhig schlafen . . .“

„Ich kann mir denken, was Sie wollen, lieber Lutter. Es gehörte doch vorhin nicht viel dazu, um mich zu verstehen — wenigstens für Sie nicht, der Sie so lange bei uns sind. Ich weiß alles. . . .“

„Alles?“ gab Theophil bestürzt zurück.

Alex legte die Feder fort und blickte auf. „Ja, alles. . . . Zufällig nannte neulich meine Tante den Namen Werner, weil meine Mama sich auf ihn nicht mehr besinnen konnte. Und so gab ein Wort das andere und die alte Geschichte wurde wieder aufgerührt. Sie wissen ja, mir war die Sache bereits so sehr zum Überdruß geworden, daß ich nicht gern darüber sprechen hörte. Und nun diese sonderbare Verkettung von Umständen! Ich muß sagen, ich war ordentlich ergriffen

davon . . . und die Sache geht mir fortwährend im Kopf herum.“

„Das kann ich mir wohl denken, Herr Töpfer. . . . Eine wunderbare Fügung des Schicksals!“

„Ja, das kann man wohl dreist sagen — in diesem Falle. Man sieht daraus aufs neue, wie klein eigentlich die Welt ist . . . Fräulein hat doch keine Ahnung, wo sie sich befindet?“

„Gott bewahre, Herr Töpfer, nicht die geringste.“

„Darüber war ich eben zweifelhaft . . . und daher meine indirekte Andeutung vorhin.“

„Ich möchte beinahe beschwören, Herr Töpfer, daß sie sozusagen auch nicht die leiseste Vermutung hat.“

„Dann müßte man daraus schließen, daß auch ihre Familie in alle diese Verhältnisse nicht sehr eingeweiht war.“

„Ich möchte es sogar mit Bestimmtheit annehmen ... Sie hätte doch dann niemals diese Stellung angenommen.“

„Ja, das gerade spricht am meisten dafür. . . . Und nun geben Sie mir die Hand darauf, daß diese Entdeckung vorläufig unter uns bleibt. Ich weiß noch nicht, was ich thun werde. . . . Die Wendung der Dinge ist mir natürlich nicht ganz angenehm, denn wie Sie selbst sagten —: ‚Liebe deine Feinde.‘“

Er hatte sich erhoben und streckte Theophil die Rechte entgegen, in die dieser bewegt mit den Worten einschlug:

„Darauf können Sie fest bauen, Herr Töpfer. Ihr Wunsch wird mir immer Befehl sein.“

„Gut also für heute . . . Und nun denken Sie noch einmal recht sehr über die Frage nach, ob Zufall oder Bestimmung.“

Er hatte sein Cigarrenetui geöffnet und reichte nun Theophil eine von den „echten“, die dieser mit vielem Dank entgegennahm.

Dann trennten sie sich mit den Empfindungen zweier Menschen, die sich verpflichtet fühlen, ein Geheimnis in ihrem Innern zu bewahren, ohne zu wissen, wie sie die Seelenlast ertragen werden.

XII.

Als an diesem Abend Lucie die letzte Treppe zu ihrer Wohnung erstieg, merkte sie bereits an der äußeren nur angelehnten Thür des sogenannten Flurzimmers, daß sie eine Überraschung zu erwarten haben werde. Trotzdem sie diesen Eingang hätte nehmen können, zog sie es doch vor, durch den Korridor zu gehen, aus Gründen, die eng mit ihrem jetzigen Berufe zusammenhingen.

Sie brauchte gar nicht zu klingeln, denn Frau von Werner hatte bereits durch das Guckloch geblickt und ließ sie nun geräuschlos herein. Seit einer halben Stunde bereits war sie unruhig hin und her gegangen, um ihre Tochter abzufassen.

„Walter ist hier . . . laß dir nur nichts merken", flüsterte sie sofort, nachdem sie kaum Zeit gefunden hatte, Luciens Gruß zu erwidern. „Es bleibt also

dabei, wie wir's schon ausgemacht haben. Daß Frau Bäumel sich nicht verschnappt — dafür habe ich schon gesorgt. Das Mädchen weiß ja überhaupt von nichts."

„Dacht' ich's doch!" fiel Lucie freudig erregt ein, nickte nur zu dem Gehörten, entledigte sich rasch ihres Mantels und Hutes und stürmte dann mit den Worten in den „Salon": „Walter, großer Junge, wo steckst du?"

„Hier, Lüssi . . . Komm an mein Herz, loser Vogel", ließ sich eine volle männliche, etwas affektiert klingende Stimme vernehmen.

Die Thür zum „Zimmer vom Herrn Leutnant", wie Frau Bäumel das kleine, einfenstrige Zimmer nannte, war weit geöffnet, und so konnte Lucie den Bruder sofort erblicken. Er hatte den Waffenrock mit einem grauen Sommerjackett vertauscht und lag nun, halb Militär, halb Civil, auf dem alten Ledersofa an der Wand, ließ das eine Bein vergnügt baumeln und stieß die Rauchwolken einer Cigarette zur Decke empor.

Auf dem etwas seitwärts geschobenen Tisch stand eine niedrige Fußlampe mit grünem Schirm, daneben der Aschbecher, während auf dem schon bedenklich zerfaserten Teppich Hauptblatt und Beilagen einer Zeitung eine kleine Papier-Idylle bildeten.

Immer Kavalier, auch seiner Schwester gegenüber, selbst in dieser burschikosen Verfassung schwenkte er auch das linke Bein herum und erhob sich mit einem Satze.

Nun stand er kerzengerade vor Lucie, ein hübscher, junger Mann von vierundzwanzig Jahren, das glänzend pomadisierte blonde Haar in der Mitte bis in das Genick gescheitelt und die Spitzen des nicht sehr üppigen Schnurrbartes von etwas dunkler Färbung nach dem neuesten Chic garbenförmig auseinander und etwas in die Höhe gekämmt. Nur einen halben Kopf größer als Lucie, verriet seine schlanke Figur jene Geschmeidigkeit, die eine Folge militärischer Zucht ist und der Gewohnheit, den Körper in steter Bewegung zu erhalten.

Stürmisch fiel Lucie ihm um den Hals, und er umspannte sie sofort mit seinem Arm, bog dann ihren Kopf zurück und küßte sie herzhaft auf den Mund.

„Also endlich einmal wieder Einquartierung . . . Nein, wie ich mich freue!“ sagte sie, noch ganz außer Atem von der Begrüßung. „Wie lange denn?“ fügte sie sofort hinzu.

„Acht Tage nur . . . leider! Dann ruft wieder der Dienst.“

„Nicht einmal Sylvester hier? Hätt'st du dich auch besser vorsehen können!“ schmollte Lucie. „Wo bleiben dann unsere Pfannkuchen.“

„Werden vorher gegessen . . . Deshalb keinen Bammel . . . Amüsieren wir uns eben jeden Tag doppelt. Stehen einfach eine Stunde früher auf und gehen zwei später schlafen. Deubel auch, das wär 'ne Idee!“

Er lachte, daß seine gesunden Zähne sichtbar

wurden, faßte sie dann um die Taille und machte mit ihr eine Schwenkung.

Sie brach ebenfalls in Heiterkeit aus und erwiderte dann lustig: „Du — das letztere glaube ich schon, denn darin bist du ja groß . . . aber mit dem früher Aufstehen, das laß nur ruhig stecken.“

„Deubel auch — ich komme doch nicht auf Urlaub, um die Kaserne mit mir herumzuschleppen“, fiel er aufs neue lachend ein. „Doch wahrhaftig keine Kleinigkeit, immer noch Jüngster in der Kompagnie zu sein und Rekruten zu drillen . . . wollte sagen, brauchbare Menschen aus ihnen zu machen.“

„Weißt du — damit könnt'st du bei dir auch einmal anfangen . . . armer geplagter Junge, du!“ sagte sie wieder, indem sie ihm mit der flachen Hand auf die Wange klopfte.

„Lüssi, keine Beleidigung . . . sonst giebt's einen Pfefferkuchen weniger. A propos Pfefferkuchen — Ihr werdet doch keine Geschichten meinetwegen machen ... Baum anbrennen und so. Den haben wir im Kasino billiger.“

„Natürlich Baum und so! Wenn ein kleines Kind wie du nach Hause kommt, muß es auch als solches behandelt werden. Übrigens weißt du — laß endlich das greuliche ‚und so?‘ Du hast dir das in der letzten Zeit schrecklich angewöhnt. Geistreich kann ich es nun gerade nicht nennen.“

„Bedaure, daß du dich an die falsche Adresse wendest. Stammt nämlich vom Kameraden Bachmann,

diese Scheußlichkeit. Wenn du mich aber dazu autorisierst, will ich ihm dein Urteil über seinen Geist mitteilen. Der arme Kerl thut mir jetzt schon leid."

„Thun Sie das, Herr Leutnant von Werner ... Ist ja unter Kameraden ganz egal, wer den Geist hat," brachte sie dann schnarrend hervor, indem sie das Streichen der Schnurrbartspitzen markierte ... „Übrigens das muß ich dir sagen — du siehst bombenhaft wohl aus. Ordentlich dicke Backen bekommen," fügte sie dann in ihrer alten Sprechweise hinzu.

„Ja, seit den letzten dreißig Mark habe ich etwas zugenommen", erwiderte er gutmütig, trat vor den kleinen Spiegel über der Komode und betrachtete sich wohlgefällig ... „Übrigens hör' einmal — ich habe mich sehr gewundert", setzte er rasch hinzu ... „Wie kommt Ihr denn wieder zu so vielem Gelde? Haben sich die Verhältnisse des Finanziers gebessert? Er kann doch im Winter keine Ernte haben. Oder säet er Schneehühner?"

Zum Glück für Lucie, die nur lachte, um ihre Verlegenheit zu verbergen, tauchte Frau von Werner im Thürrahmen auf, die sofort einfiel:

„Wir haben ein anderes Arrangement getroffen. Später darüber mehr. Jedenfalls kannst du sicher sein, daß dein Zuschuß wieder der alte bleibt."

„Dann tausend Dank, Mama ... noch einmal mündlich. Hätt's beinahe vergessen."

Er wurde zärtlich zu ihr; dabei hielt er es aber nicht für nötig, sich näher nach diesem „Arrangement"

zu erkundigen, das einzige, was er sagte, war: „Ihr wißt, ich mische mich nicht gern in eure Angelegenheiten. Die Hauptsache ist, daß Ihr euch meinetwegen nicht Beschränkungen auferlegt. In diesem Falle könnte ich natürlich ernstlich böse werden.“

„Kannst ganz beruhigt sein, geliebter Junge“, fiel Lucie ihm ins Wort. „Was du dich für Einbildungen hingiebst! Wir können immer noch unsern Rotwein trinken. Sieh' mal dorthin — da steht schon deine Marke.“

Sie waren in das Balkonzimmer getreten, in dem heute zu Ehren des Gastes alle drei Flammen des Kronleuchters brannten, und zum Überfluß auch noch die ehrwürdige Kugellampe auf dem Tisch ihr mattrosa Licht verbreitete.

Lucie deutete nach dem Speisezimmer, wo unter der brennenden Hängelampe die Tafel bereits gedeckt war und das neu hinzugezogene Mädchen mit den Tellern klapperte. Mitten auf dem Tisch stand eine rotversiegelte Flasche, umringt von drei Gläsern.

„Wein sogar? Deubel auch — Ihr lebt ja ordentlich kommerzienrätlich“, sagte Walter lachend bei diesem Anblick. „Hoffentlich ist es nicht die letzte aus eurem Keller. Dagegen müßte ich denn doch protestieren.“

„Keine Angst, herrlichster aller Leutnants — es steht noch eine in der Küche. Herjeh Ma'chen, nun habe ich mich wirklich verschnappt. Das Schlimmste

ist, ich weiß nun nicht mehr, welches die andere von beiden ist."

Sie stand mitten im Zimmer, schlug mit den Händen zusammen und lachte vergnügt wie ein Kind. Schließlich stimmten Mutter und Bruder mit ein, und auch das Mädchen, eine gesund aussehende, robuste Schlesierin, fühlte sich davon so angesteckt, daß sie sich umdrehte und einige komische Laute hervorstieß.

„Worüber lacht die denn?" fragte Walter, plötzlich ernst geworden, so daß Lucie aufs neue losplatzen mußte.

„Weiß der liebe Himmel — weshalb", sagte sie dann. „Sie wird eben ihre humoristische Ader haben, so gut wie wir."

Alle drei waren bei bester Laune. Während Frau von Werner sich mit den letzten Vorbereitungen zum Abendtisch beschäftigte, gingen Bruder und Schwester Arm in Arm im Salon auf und nieder. Dabei plauderten sie über alle möglichen Dinge, hin und wieder unterbrochen von der Mutter, die, wenn sie im Nebenzimmer auftauchte, ein paar Worte dazwischen warf.

„Du wirst doch natürlich deine Uniform gehörig spazieren führen, damit für dein Schwesterchen auch etwas von deinem Glanze abfällt?" begann Lucie nach einer Pause wieder.

Sie hatte sich bereits längst im stillen darauf gefreut, bei Gelegenheit Seite an Seite mit ihm irgendwo hingehen zu können.

„Selbstverständlich — machen wir!" erwiderte

Walter. „Wir werden die Menge wieder einmal gehörig verblüffen. Sieht dann riesig nach verlobt aus, wenn man mit so einem hübschen Mädel untergefaßt unter den Linden geht. Wird Sensation machen."

Lucie gab ihm mit der verkehrten Hand einen leichten Schlag auf den Mund. „Das ist für das hübsche Mädel. Derartige Schmeicheleien ziehen doch bei mir nicht."

„Keine Widerrede, Lüssi — du bist das schneidigste Mädel, das ich kenne. Wirst von Tag zu Tag hübscher. . . . Jetzt fehlten nur noch die hunderttausend Mark, und ich würde dich heiraten, wenn du nicht meine Schwester wärst."

„Nun hör' aber auf mit deinen Elogen, sonst fange ich auch an, witzig zu werden. . . . Deinen Schnurrbart z. B. hast du entzückend gestrichen. Hoffentlich ist dir kein Haar dabei verloren gegangen."

„Gut gegeben, Lucie!" rief Frau von Werner herein.

„Spaß, Mama! Ich werde mich doch nicht anulken lassen. Obendrein noch als arme vielgeplagte —" Buchhalterin, wollte sie hinzufügen, unterdrückte aber schnell das Wort, räusperte sich und beschloß: „Na ja, und soweiter."

Walter achtete gar nicht darauf, lachte nur über den Einwurf der Mutter und fuhr dann plaudernd fort:

„Hübscher Gedanke — Leutnant mit Kapital von hunderttausend Mark, worüber er verfügen könnte. Als Anhängsel ein weibliches Wesen, so im Genre meines

Geschmackes: Hübsch, gesund und gebildet, möglichst wenig Miterben, einige Erbonkel im Hintergrunde, Eltern, mit denen man verkehren kann. Und dann dürfte sie nicht zu zimperlich sein und nicht ungeduldig werden, wenn die „Generalin“ etwas lange auf sich warten lassen sollte.“

„Herz, was willst du noch mehr!“ fiel Lucie pathetisch ein . . . „Ein derartiges weibliches Wunder zu finden, sollte dir doch nicht schwer werden. . . . Nur nicht blöde sein, immer gleich zur Attacke, wo du eine derartige lebende Musterkarte erblickst.“

Walter seufzte leicht auf. „Das sagst du so, Schnecke. Ich bin im großen deutschen Reiche nicht der einzige, der darauf wartet. Zu viel Konkurrenz, das ist es ja eben, da soll sich noch einer Mühe geben. Deubel auch . . . In unserem Neste obendrein! Das halbe Dutzend Kommerzienratstöchter ist bereits versorgt.“

„Das ist aber wirklich schade,“ warf Lucie ein. „Sind nicht noch jüngere da, die heranwachsen?“

„Allerdings . . . ein vierjähriger Balg und ein Wickelkind, aber bis zum Hauptmann von Kapernaum möcht' ich nicht gerne warten. Schließlich kommt die Majorsecke und macht allen Illusionen ein Ende. Wer weiß dann überhaupt, welcher heißhungriger Kamerad den Goldfisch bereits weggeschnappt hat.“

Lucie lachte, dann sagte sie: „Also ein ewiger Chancenlauf. Sag mal — Ihr führt wohl genau Buch über die heiratsfähigen Schönen.“

„Eine der wenigen Erholungen, die wir haben. Fünf Rubriken: Neu angekommene Millionärinnen und solche, die Aussichten haben, es zu werden . . . Verlobungen . . . Zurückgegangene Verlobungen . . . Sterbefälle zu Gunsten der hinterlassenen Witwen . . . Und dann das bekannte Fragezeichen hinter dem Namen, was soviel wie zweifelhaft heißt. Gewöhnlich ist dann etwas nicht richtig. Zu viel Aufwand, zu wenig Geld — oder irgend ein dunkler Punkt. Faule Verwandtschaft und so . . . Alles alphabetisch eingerichtet.“

„Ihr armen, vielgeplagten Vaterlandsverteidiger! . . . Wie prosaisch müßt Ihr eure Mußestunden ausfüllen!“ warf Lucie nun sehr lustig ein. „Hab nur noch ein wenig Geduld, dann wird auch dein holder Traum in Erfüllung gehen. Jedenfalls gebe ich dir das heilige Versprechen —: die erste reiche Erbin nach deinen Wünschen, der ich begegne, bombardiere ich so lange mit deinen Eigenschaften, bis sie Ja und Amen sagt und die nötige Kaution stellt. O, ich kann auch fürchterlich werden, wenn es sich um das Glück meines Bruders handelt.“

Sie rollte die Augen und nahm eine höchst dramatische Pose an, worüber er in große Heiterkeit ausbrach. Trotzdem wollte die vorübergehende unzufriedene Stimmung, die sich unter seinen humoristischen Anwandlungen verbarg, nicht gleich von ihm weichen. Und so sagte er denn mit einem abermaligen Seufzer:

„Das leidige Geld, das ist es ja eben! Wenn Papa damals nicht die dumme Geschichte gemacht hätte,

dann könnte man noch einmal an eine solide Häuslichkeit denken. Ich bin ja von Hause aus gewiß nicht verwöhnt, und das Kasinoleben hole schließlich auch der Deubel. Gott lasse Papa selig ruhen, aber stark war sein Leichtsinn doch."

„Aber so schweig doch darüber, Mama hört es ja," raunte ihm Lucie zu.

In der That war Frau von Werner im Speisezimmer wieder aufgetaucht und hatte die Klage ihres Sohnes gehört. Sie räusperte sich auffallend laut und rief dann hinein:

„Nun kommt essen, Kinder. Walter, sei wie immer nett und reiche deiner Dame den Arm."

Man saß dann bei Tisch, aß und trank tüchtig und stieß wiederholt auf das gegenseitige Wohl an. Walter war aufgeräumt wie immer, wenn er Mutter und Schwester gesund vor sich sah, erzählte allerlei Schnurren aus dem Garnisonleben und ließ die andern nicht aus dem Lachen herauskommen.

Als die zu Ehren des Tages von der Frau Hauptmann selbst bereitete „Speise" aufgetragen war, die allen drei vortrefflich mundete, und Lucie die zweite Flasche Medoc entkorkt hatte (diesmal die „eine", nicht die „andere", wie sie sagte) fragte Walter plötzlich zu ihr gewandt:

„Und du besuchst noch immer den Lette-Verein, wie? Scheußliche Mühe, die du dir giebst, auf eigenen Füßen zu stehen. Arme Lüssi, du thust wir wirklich leid. Ich sehe dich schon im Geiste als Gouvernante

bei irgend einem Protzen, dessen Rangen du Englisch und Französisch einpaucken sollst. Oder doch nicht etwa gar als Wirtschafterin bei irgend einem Landmolch, hä? Stell' ich mir schrecklich vor, dich mit dem Schlüsselbund an der Schürze durch Keller und Küche rasen zu sehen. Deubel, das wär' nicht schön. An etwas schlimmeres denkst du doch hoffentlich nicht?"

Mutter und Tochter hatten bereits längst auf eine derartige Frage gewartet. Nun warfen sie sich, während er über seinen Teller gebeugt da saß, einen raschen Blick des Einverständnisses zu, den Frau Werner mit einem leisen Kopfschütteln begleitete, was soviel wie Schweigen von seiten Luciens heißen sollte. Diese wollte trotzdem etwas erwidern, als die Mutter ihr zuvor kam:

„Ja, sie geht noch immer des Morgens fort. Noch einen Kursus und dann wird sie es erreicht haben . . . Das sagst du so! Was soll sie denn anderes machen, als sich auf eine Lebensstellung vorbereiten! Wir haben doch schon oft genug darüber gesprochen. Es ist ihr ja auch ein inneres Bedürfnis, etwas Ersprießliches zu treiben. Daß wir dabei auf dich die größte Rücksicht nehmen werden, weißt du ja. Es wird sich schon irgend etwas finden — wenn es so weit sein wird. Stoßen wir einmal darauf an, und lassen wir denn das Thema darüber fallen. Sonst verderben wir uns alle wieder die Stimmung."

„Vernünftig gesprochen, Ma'chen", fiel Lucie lebhaft ein. „Ich werde schon meine Ellenbogen tüchtig

gebrauchen, wenn nicht noch vorher ein verkappter Prinz kommt. Und dir, Walter, sage ich, — laß alle Einwendungen, denn übermorgen ist Heiligabend. Du könntest sonst unangenehm enttäuscht werden."

„Erkläre mich schon für besiegt. Gut, gut," erwiderte er einlenkend wie immer und ergriff ebenfalls sein Glas. „Dann erlaube mir wenigstens — auf den verkappten Prinzen! Niemand würde sich mehr freuen, als ich, so ein liebes Schwesterchen los zu werden."

„Danke ergebenst, Brüderchen."

„Es kann ja auch einer sein, der keinen Anspruch auf die Thronerbfolge hat", fuhr Walter in bester Stimmung fort, „wenn er nur ein braver Kerl ist und mir gefällt, denn das bitt' ich mir aus. Nun Revanche für mich, du brave Schülerin des seligen Lette: Falls mir so ein verkappter Prinz über den Weg läuft — er heiratet dich oder er kommt mir vor die Klinge."

„Rückantwort bezahlt, wenn du depeschieren solltest", warf Lucie lachend ein. „Nur, damit die Sache recht schnell geht."

Die Gläser klirrten aufs neue; dann war Frau von Werner klug genug, das Gespräch auf etwas anderes zu bringen.

So fiel es Walter denn gar nicht auf, daß Lucie in den nächsten beiden Tagen schon vor acht Uhr morgens fortging, ihre Mittagsstunden hielt und erst abends nach Hause kam.

Als er einmal äußerte, daß ihm dieser Fleiß gegen früher doch etwas sehr ausgedehnt erscheine, beruhigte man ihn sofort durch die Ausrede, daß die Schwester noch einige Lektionen hinzugenommen habe und nun sich das letzte Notwendige und Wissenswerte aneignen wolle — „mit Dampf.“ Die Folge davon war, daß seine Hochachtung vor der Schwester nur noch stieg.

Der Heiligabend, an dem man gegenseitig die kleinen Geschenke und Aufmerksamkeiten ausgetauscht hatte, war glücklich vorüber.

Am ersten Feiertage blieb man zu Hause, in großer Gemütlichkeit um den brennenden Baum versammelt, ohne den es nun einmal nicht hatte abgehen können. Weihnachten ohne Tannenduft im Zimmer hätte man sich nicht denken können.

Walter namentlich fühlte sich denn auch ganz behaglich in seinem bürgerlichen Hauswams — um so mehr, da er am Tage vor Heiligabend mit einigen Kameraden im Pschorrbräu gesessen und ihm die angerissene Nacht noch immer in den Gliedern lag.

Den zweiten Feiertag jedoch hatte man zum Besuche eines Theaters oder Konzertes ausersehen. Nach langem Überlegen entschied man sich für die Philharmonie, die durch ihre „Bülow-Konzerte“ berühmt geworden war. Mit Mühe und Not ergatterte man noch drei gute Rangsitze, und so konnte man sich ohne Aufregung den musikalischen Genüssen des vortrefflichen Programms hingeben.

Der riesige Raum war überfüllt; Kopf an Kopf drängten sich die Zuhörer auf den Stehplätzen, und immer aufs neue strömten Menschen herein, die jede Lücke benutzten, um dem Orchester möglichst nahe zu kommen. Schließlich waren die Leiber so zusammengepfercht, daß es kein Vorwärts und kein Rückwärts mehr gab. Dazu das vollbesetzte Parkett, in dessen langen Reihen die festlich gekleideten Schönheiten heute ganz besonders auffielen; die Logen, in welchen die vornehme Welt paradierte und lorgnettierte, und der um drei Seiten des Sales laufende Balkon, in dessen doppelter Damen-Guirlande die Uniform der Offiziere sich wie buntschillernde Magnete ausnahmen, die die Blicke von unten anzogen.

Lucie, die in ihrem grauen Kleide mit gelbem Spitzenbesatz einen sehr heiteren Eindruck machte, hatte alle Plage der Wochentage vergessen und zeigte eine wahrhaft glückliche Miene. Saß sie doch neben dem Bruder, dessen schmuckes Aussehen sie mit Stolz erfüllte. Und wenn der Blick sich auf ihn richtete, hatte sie die Empfindung, er gälte zur einen Hälfte ihm, zur anderen Hälfte ihr.

Auch die Frau Hauptmann hatte ihr „bestes“, das schwarze Staatskleid angelegt, und empfand nun jenes wohlthuende Gefühl, das eine Mutter immer hat, wenn sie in der Nähe ihrer Kinder weilt, die sie zufrieden gestellt sieht. Ernst und würdevoll saß sie da, während Walter und Lucie jede Pause zwischen den Musikstücken benutzten, die Köpfe zusammenzustecken,

um ihre Ansichten und Bemerkungen auszutauschen, wobei sich dann immer in der Regel herausstellte, daß die Schwester, was das Urteil über die Musik anbetraf, dem Bruder weit überlegen war.

Es ärgerte ihn auch gar nicht, noch viel weniger war er neidisch darauf. Er hörte nur mit halbem Ohre zu, nickte mehr zustimmend, als verständnisinnig und hatte auch nach dieser Richtung hin allen Respekt vor Lucie, ohne ihn jedoch zu äußern.

Das einzige, was er hin und wieder einwarf, waren ungefähr die Worte: „Famose Musik . . . Beethoven gefällt mir sehr . . . Großer Kerl, dieser Wagner. Mir etwas zu viel Pauke, sonst aber klassischer Lärm."

Du grundgütiger Himmel! Das müßte unser Lutter hören! dachte Lucie unwillkürlich bei diesen letzten Worten.

Walter interessierte mehr das Publikum, das für ihn, der Berlin wochenlang entbehren mußte, in dieser bunten Zusammensetzung einen eigenen Reiz hatte. So fällte er denn manchmal über irgend eine Erscheinung ein so komisches Urteil, daß Lucie hinter ihrem Fächer niemals ihren Ernst bewahren konnte.

Frau von Werner fühlte sich dann veranlaßt zu sagen: „Ihr habt heute wieder euren guten Abend — das sehe ich schon."

Nach dem ersten Teile wurde Luciens Aufmerksamkeit plötzlich durch zwei Nachzügler in Anspruch genommen, einen Herrn und eine Dame, die in der gerade

gegenüber liegenden Parkettloge auf zwei bisher leergebliebenen Sitzen dicht an der Brüstung Platz nahmen. Sie erkannte sofort Frau Töpfer und Sohn.

Im ersten Augenblick war sie etwas erschreckt, sie wußte kaum, weshalb; und als sie sah, daß ihr Chef sofort durch sein Glas diese Seite des Ranges zu mustern begann, brachte sie den ausgebreiteten Fächer so hoch vor das Gesicht, daß man dasselbe unmöglich auf der anderen Seite hätte erkennen können. Dieses unbehagliche Gefühl wuchs noch, als sie unter dem Fächer hervor bemerkte, wie nun auch Frau Töpfer durch ihre Lorgnette, dem Beispiel ihres Sohnes folgend, die übliche Paradeschau abhielt, wobei ihre Augen denselben Weg nahmen.

Endlich fiel Walter dieses Spiel auf: „Was hast du denn, Lüssi? Irgend eine Todfeindin entdeckt, hä?“ fragte er leise. „Dann bitte — keine Angst, die Armee ist auch hier.“

Sofort bekam sie ihre Fassung wieder, machte sie sich vertraut mit dem Gedanken, daß die Philharmonie ebensogut für sie vorhanden sei, wie für die Firma Töpfer. Sie ließ den Fächer sinken, setzte ihn nun aber außerordentlich flott in Bewegung und erwiderte mit gut geheuchelter Ruhe:

„Aber was soll mir denn sein, Walter! Ich mache mir Luft, das siehst du ja. Schließlich müssen die Haare auch etwas abbekommen von dem künstlichen Sturmwind. Was dir alles auffällt!“

Er fragte, ob sie Kopfschmerzen habe, ob sie irgend

eine Erfrischung wünsche, und als sie das mit derselben lächelnden Ruhe verneinend abgelehnt hatte, ging er leicht darüber hinweg.

Das Konzert nahm seinen Fortgang. Während des ersten Stückes vom zweiten Teile, der Ouverture zur Zigeunerin, saß Lucie zurückgelehnt, anscheinend still versunken in die einschmeichelnden Töne, und wagte nicht, die Augen auf die betreffende Loge zu richten.

In Wahrheit beschäftigte sie sich fortwährend mit dem Gedanken, ob sie hinüber grüßen solle oder nicht, falls man ihrer ansichtig werden würde. Schließlich kam sie zu der Ansicht, daß es besser wäre, wenn sie so thäte, als sähe sie die beiden nicht. Man war eben in einem Konzerthause und befand sich räumlich so getrennt, daß man große Rücksichten nicht zu nehmen brauchte.

Als sie dann aber nach Beendigung der Ouverture sich doch nicht enthalten konnte, einen flüchtigen Blick nach unten zu werfen, bemerkte sie, daß man sie bereits entdeckt hatte. Sie erriet das aus den Mienen und aus der Thatsache, daß nun hintereinander Opernglas und Lorgnette wiederholt in Bewegung gesetzt wurden. Und das geschah um so andauernder, je weniger sie selbst Notiz von Frau Töpfer und Sohn nahm.

Aha, das macht die Uniform, sie haben keine Ahnung, wer Walter ist, dachte sie.

Und nun suchte sie eine gewisse Genugthuung darin, sich mit dieser „Uniform“ noch mehr zu beschäftigen als zuvor. Sie lachte und scherzte und

brachte hinter dem Fächer ihr Gesicht so nahe an dasjenige des Bruders, daß Unbeteiligte den Eindruck empfangen mußten, sie raune ihm die tiefsten Geheimnisse zu.

Dieses Spiel wiederholte sie in jeder folgenden Pause, nur erfüllt von dem Streben, immer aufs neue drüben auf der anderen Seite Veranlassung zu geben, sich den Kopf über ihr Verhältnis zu Walter zu zerbrechen. Sie wußte kaum, was sie tuschelte und plauderte, alles nur zu dem Zwecke, Walter darauf eingehen zu sehen und ihn in derselben aufgeräumten Stimmung zu erhalten.

Da man nun doch bald den Stand Walters erfahren würde, konnte sie schon ein bißchen Komödie spielen. Die Hauptsache dabei blieb, daß sich Töpfer ärgerte. Sie dachte sich gar nichts Schlimmes dabei, wollte vielmehr nur während dieser Stunde derjenigen gegenüber vorteilhaft glänzen, die sie in einem gewissen herablassenden Tone aufgefordert hatte, ihr die Handschuhe zuzuknöpfen. Eine harmlose Genugthuung, aber doch immer eine Genugthuung! Mit dem elektrischen Licht hier erloschen auch die kleinen gesellschaftlichen Eitelkeiten, und dann mußte sie sich wieder der Macht des Geldes dienstbar machen.

Das Konzert war zu Ende. Als sie alle drei in der frischen Luft waren und dem Ausgang der Straße zuschritten, Lucie neben Walter, Frau von Werner ein wenig hinterher, wollte es der Zufall, daß

Frau Töpfer und Sohn dicht hinter ihnen gingen, so daß sie sich fast streiften.

Lucie nahm sofort den Arm des Bruders, schmiegte sich an ihn und verneigte sich nun mit den Zeichen ersichtlicher Überraschung vor der Mutter ihres Chefs. In demselben Augenblick, wo diese leicht dankte, zog auch Alex seinen Hut und grüßte kalt und ernst, ohne eine Miene zu verziehen. Es geschah mehr aus gezwungener Höflichkeit, als aus wirklicher Freundlichkeit.

„Wer war denn das?" fragte Walter, der Alex aufmerksam betrachtet hatte und ihn auch noch musterte, als er bereits vor ihnen ging.

„Leute, die wir einmal flüchtig kennen gelernt haben", erwiderte Lucie, während sie fühlte, wie sie rot wurde.

„Feudale Bekanntschaft. Haben ja Equipage", sagte Walter dann wieder, als er die korpulente Dame mit dem Herrn auf der Straße in den geschlossenen Landauer steigen sah.

„Ich glaube, sie haben irgendwo eine Fabrik", fiel Lucie so gleichgiltig, als möglich, ein. „Nun gieb aber zur Abwechslung einmal Mama den Arm."

Er that es; und während Lucie, plötzlich schweigsam geworden, an der Seite von Mutter und Bruder schritt, dachte sie an die bevorstehendeu Ereignisse des folgenden Tages . . .

XIII.

Sie hatte sich in ihrer Vermutung nicht geirrt. Gleich am andern Vormittage ließ Töpfer deutlich hindurchleuchten, daß der vergangene Abend ihm nicht gut bekommen sei.

Er trat auf Theophil zu und richtete die Frage an diesen: „Nun, wie haben Sie die Feiertage verlebt, lieber Herr Lutter? Natürlich wieder Konzerthaus, nicht wahr?“

„Nein, Herr Töpfer. Ich war gestern einmal zur Abwechselung in der Philharmonie. Habe mich sozusagen ordentlich zerquetschen lassen. Ein vortreffliches Orchester, ganz vorzüglich, und was das Programm anbetraf, so — —.“

Alex ließ ihn nicht weiter ausreden, sondern gab sofort lebhaft zurück: „In der Philharmonie waren Sie? Ach was! Dann wundert es mich, daß wir

uns nicht gesehen haben. Ich war mit meiner Mama auch dort."

„Sie werden gewiß in der Loge gesessen haben, ich hatte unnummerierten Stehplatz", erwiderte Lutter lächelnd.

Da diese Bemerkung allgemeine Heiterkeit hervorrief, so fühlte Töpfer sich veranlaßt, einzuwerfen:

„Na warten Sie, das nächste Mal werde ich Ihnen ein Billet zur Verfügung stellen . . . Fräulein war übrigens auch da."

„So, so, das ist aber ein Zufall", gab Theophil erstaunt zurück, während Lucie nur lächelnd nickte. Sie war gespannt, wie die Unterhaltung sich weiter entwickeln werde, nahm sich aber sogleich vor, soviel als möglich zu schweigen.

„Ja, das ist aber merkwürdig, daß Ihnen nicht wenigstens Fräulein aufgefallen ist", fuhr Töpfer unbeirrt fort. „Sie saß in der ersten Rangreihe . . . Ja, ja, lieber Lutter, meine Buchhalterin kann sich das eher leisten als Sie. Alles aus Liebe zur Musik. Nur!"

Lucie schrieb weiter, ohne aufzublicken. Mehr denn je empfand sie seinen versteckten Spott, und nur mit Mühe bewahrte sie ihre Ruhe.

„Über unbedeutende Leute, wie mich und meine Mama, sieht man dann natürlich hinweg", führte Alex, immer zu Theophil gewendet, das Gespräch weiter, indem er sich den Anschein gab, als geschehe das in bester Laune.

„Bitte sehr um Entschuldigung, Herr Töpfer, aber ich wußte nicht, daß Sie und Ihre werte Frau Mama von mir bemerkt sein wollten“, warf Lucie höflich ein.

„Ach, das ist etwas anderes“, erwiderte nun Töpfer, ebenfalls zuvorkommend, überrascht von dieser Antwort, die er nicht erwartet hatte. „Und ich nahm schon an, wir wären Ihnen schnuppe gewesen, durch die Uniform an Ihrer Seite.“

In demselben Augenblick wackelte der Drehbock am hintern kleinen Pult ganz bedenklich, so daß ein lautes Quietschen ertönte.

Alex war viel zu sehr mit dem Gedanken, den er verfolgte, beschäftigt, um darauf zu achten, fuhr vielmehr fort:

„Schon Premier, oder immer noch Sekonde-Leutenant? Ich konnte es nicht gut erkennen.“

„Noch immer Sekonde. Zum Premier wäre der Herr wohl noch etwas zu jung.“

Die Gleichgültigkeit, mit der sie das sagte, reizte ihn noch mehr. Und so wandte er sich wieder an Theophil, indem er seiner Stimme einen scharfen Klang gab:

„Sie hätten Ihre Kollegin sehen sollen, lieber Herr Lutter —: stolz wie eine Spanierin, keine Spur von Zahlen, Feder und Tinte. Jeder Zoll eine Königin, abgestreift alles Irdische einer Buchhalterin. Und das Fächerspiel — geradezu entzückend! Unsere Modedamen hätten lernen können.“

„Manchmal ist das Familientradition, Herr Töpfer“, warf Lucie, allmählich rot geworden, ein. Sie fühlte sich bereits derartig gekränkt, daß ihr selbst die schlimmste Wendung dieser Unterhaltung gleichgültig gewesen wäre.

„Nun wissen Sie es, Papa Lutter, was für eine Macht die unmittelbare Nähe einer Uniform ausübt“, fuhr Alex mit kaltem Hohne fort, innerlich erfreut darüber, sie endlich herausgefordert zu haben. Er sah sich aber sofort enttäuscht, als sie anscheinend sehr gelassen einfiel:

„Ich wüßte nicht, was eine Uniform noch so ungemein Blendendes für mich haben sollte. Ich bin schon zu sehr daran gewöhnt.“

„Das kann ich mir denken,“ erwiderte er zweideutig. Ärgerlich darüber, diesem Punkte gegenüber ebenso unwissend zu sein, wie zuvor, und zu stolz, eine direkte Frage zu stellen, wandte er sich ab und schritt um den kleinen Tisch herum. Plötzlich sagte er laut zu Hoff:

„Nun, Sie starren ja Fräulein so an, als hätten Sie etwas Wunderbares an ihr entdeckt. Das Gespräch über die Uniform hat wohl alte Erinnerungen in Ihnen erweckt, wie? Sie könnten eigentlich auch singen: Behüt' Dich Gott, es wär' so schön gewesen, behüt' Dich Gott, es hat nicht sollen sein.“

„Ich habe allerdings etwas Wunderbares an Fräulein von Werner entdeckt, Herr Töpfer“, hatte der schöne Julius den Mut zu erwidern, während er den

Oberkörper straff reckte und sich in Positur setzte, als gäbe es endlich den Kampf, auf den er schon längst gewartet hatte, „und das ist die seltene Eigenschaft, Ihre ironischen Pfeile mit würdevoller Duldung an sich abprallen zu lassen. Das imponiert mir außerordentlich.“

Im ersten Augenblick war Töpfer so verblüfft, daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Dann brauste er auf, indem er den Volontär von unten bis oben fixierte:

„Herr Hoff!“

„Herr Töpfer!“

Beide blickten sich einige Augenblicke fest an wie zwei Gegner, deren Zorn aus denselben Empfindungen hervorlodert, die sich aber scheuen, dieselben laut werden zu lassen.

Schon im nächsten Augenblick aber hatte Alex sich beherrscht; und ganz der Mann, in den seltensten Fällen außer Fassung zu geraten, lachte er nun leicht auf und versuchte dieses Benehmen Hoffs von der komischen Seite zu betrachten. Und so sagte er denn mit seiner gewöhnlichen Ruhe:

„Bekümmern Sie sich künftig nicht darum, was außerhalb Ihres Reiches hier am Ofen vorgeht. Ich halte Fräulein von Werner für viel zu klug, als daß ich ihr die Geschmacklosigkeit zutrauen sollte, sich Ritter in Ihrem Alter zu wünschen. Im übrigen seien Sie mir zu Dank verpflichtet, daß ich Ihre Worte nicht gehört haben will.“

Hoff war entwaffnet. Er fühlte sich aber noch kleiner, als Töpfer dicht an das Pult trat und neugierig fragte: „Was machen Sie denn da? Sie bereiten sich wohl zum Professor der Kalligraphie vor? Rundschrift schreiben Sie auch . . . und so wunderschön? Ei, sehen Sie mal! Das habe ich ja noch gar nicht gewußt . . . dann könnten wir ja Ihr Talent verwerten.“

Bevor der Volontär es verhindern konnte, hatte Alex ein Blatt Papier vom Pult genommen, und trat nun damit wieder auf Theophil zu.

„Was meinen Sie dazu, Herr Lutter? Hübsch geschrieben, nicht wahr? Und immer derselbe Name: Lucie, Lucie, und nochmals Lucie! Hundertmal Lucie! Beneidenswertes Geschöpf diese Lucie — selbst während des prosaischen Daseins im Kontor von unserm vortrefflichen Hoff im Kopfe behalten zu werden! Und wahrhaftig — hier ist selbst der Anfang zu einem Verse. Wenn das Homer noch erlebt hätte, er hätte ohne Zweifel die Leier an die Wand gehängt und sich pensionieren lassen.

Sein Hohn klang vernichtend. Am meisten empfand ihn Hoff, der, völlig rot im Gesicht, nicht aufzublicken wagte und vergeblich nach Worten suchte, um sich seine peinliche Lage zu erleichtern. Und als Töpfer seine Verfassung bemerkte, empfand er plötzlich Mitleid mit ihm und kam ihm entgegen, indem er fragte:

„Wohl eine Verwandte von Ihnen, die ominöse Dame?“

Der schöne Julius griff sofort diesen Gedanken auf und fiel ein: „Jawohl, eine Cousine.“

„So. Dann meine besten Empfehlungen dem Fräulein Cousine, gleichzeitig mit der Bitte, ihrem Cousin zu empfehlen, seine poetische Ader gefälligst zu Hause zu öffnen . . . Ich bin nun einmal so egoistisch, zu verlangen, daß die Stunden im Geschäfte mir gehören.“

Nach diesen Worten gab er Hoff das Blatt wieder zurück und ging in die andern Räume.

Im Kontor wurde kein Wort gewechselt, selbst dann auch nicht, als man sich versichert hatte, daß Töpfers Nähe für die nächste halbe Stunde nicht zu befürchten sei. Die einzigen außergewöhnlichen Worte kamen von Lutter her, der mit leiser Stimme Hoff wohlmeinende Vorstellungen über dessen Verhalten gegen den ‚Chef‘ machte. Sonst schwieg er sich gleich den übrigen aus, im Innern überzeugt davon, daß Töpfer seiner Buchhalterin nicht mehr die Eingenommenheit entgegenbringe wie früher.

Während des ganzen übrigen Teiles des Tages wagten Lucie und Hoff sich nicht anzusehen; er kämpfte mit einer fortwährenden Verlegenheit in der natürlichen Voraussetzung, daß sie den Verfasser der überschwenglichen Gedichte nun kenne, und sie besaß Zartsinn genug, ihn das nicht fühlen zu lassen.

Und auch während der nächsten Tage vermieden sie es, durch die leiseste Andeutung ihre Empfindungen darüber zu verraten. Beide begegneten sich höflich,

aber doch mit jenem Zwange, der eine gegenseitige Verstimmung voraussetzen läßt. So gab sich denn Lucie der allgemeinen Hoffnung hin, er werde allmählich „abgekühlt“ werden — ohne jedoch zu ahnen, daß er seine Leidenschaft nur mit Gewalt unterdrückte, um sie womöglich eines Tages um so stärker emporlodern zu lassen.

Schon am dritten Tage hatte Alex als scharfer Beobachter, dem nichts entging, was seine eigenen Empfindungen berührte, diese Umwandlung bemerkt. Und die Kälte Luciens gegen Hoff erfüllte ihn umsomehr mit Genugthuung, als er sich gestehen mußte, selbst dazu beigetragen zu haben.

Er war sogar so sehr befriedigt davon, daß er ihr eine Belohnung zudachte, deren Übergabe er in eine derartige Form kleidete, daß sein innerer Beweggrund durchaus nicht auffallen konnte.

Es war am andern Abend, kurz vor Geschäftsschluß, als er plötzlich einen Karton vor Lucie auf das Pult stellte, den Deckel abnahm, einen braunledernen, sehr schön gearbeiteten Schmuckkasten herausnahm, ihn Lucien vor Augen hielt und völlig im Geschäftston sagte:

„Ich hatte eigentlich Ihre Gehaltserhöhung als Weihnachten betrachtet, Fräulein, aber ein kleines Geschenk hatte ich Ihnen doch noch zugedacht. Sie hätten es bereits am Heiligabend bekommen, aber die Kasten waren vergriffen. Heute ist erst ein neuer Posten

fertig geworden. Wenn Sie es also nicht verschmähen, dann bitte . . ."

Sie war so überrascht, daß sie nicht gleich die richtige Antwort fand. Dann aber gab ihr die Gewißheit, daß er sie vor aller Augen auszeichnete, sofort die alte gute Meinung über ihn wieder, und so fühlte sie denn nicht die geringste Veranlassung, das Geschenk abzulehnen.

„Danke herzlichst, Herr Töpfer. Das habe ich wirklich nicht erwartet . . . ich bin ja erst so kurze Zeit hier", sagte sie endlich freudig erregt, und reichte ihm die Hand, die er auffallender Weise diesmal nicht so stark drückte, wie früher, und zwar um deswegen nicht, um ihr jeden Verdacht, er könnte andere Zwecke dabei verfolgen, zu nehmen.

„Bitte sehr, es geschieht ganz gern", erwiderte er gleichgiltig wie zuvor. „Betrachten Sie das nur als eine kleine Aufmerksamkeit aus Geschäftsrücksichten. Wir haben im Januar Inventur, da giebt es sehr viel zu thun . . . Es wird sogar manchmal sehr spät gearbeitet. Das werden Sie sich schon gefallen lassen müssen."

O, das thut nichts, Herr Töpfer. Sie können ganz über meine Kräfte verfügen. In diesem Falle würde ich mich sogar freuen, zu zeigen, was ich leisten kann."

„Hübsch von Ihnen, Fräulein. Ich hatte das erwartet . . . Guten Abend."

Ohne ihr ins Gesicht zu blicken, ging er in sein

Kabinett. Kaum hatte sich aber die Thür hinter ihm geschlossen, als Hoff, von Eifersucht geplagt, hervorplatzte:

„Nun fehlen nur noch die Perlen und Diamanten, Fräulein von Werner. Vielleicht hat man die Keckheit, sich auch bald zu dieser Höhe zu versteigen. Wenn man Alex ist, bleibt man nicht auf halbem Wege stehen.“

Lucie, die den Kasten mit wahrhaft kindlicher Freude betrachtete, blickte betroffen auf. Sofort verschwand ihr Lächeln, und ohne im Augenblick an die Möglichkeit einer derartigen Voraussetzung zu denken, rief sie empört nach der andern Seite:

„Auf der Stelle bitten Sie um Verzeihung, Herr Hoff, oder ich rufe Herrn Töpfer. Schon die Zumutung, die Sie mir stellen, ist beleidigend für mich.“

Ihre Augen flammten, noch niemals hatte sie eine ähnliche gebieterische Miene gezeigt, in der alles für den Ernst ihrer augenblicklichen Stimmung sprach.

Theophil, erschreckt, verließ seinen Platz und trat zwischen Beide, indem er sich völlig rat- und hilflos zeigte. Im Kassenzimmer wurde ein Stuhl gerückt, und gleich darauf hörte man das Quietschen der hölzernen Gitterthür. Bevor der Kassierer aber sichtbar wurde, war Hoff bereits von seinem Schemel gestiegen und auf Lucie zugetreten.

Bleich im Gesicht, mit bebenden Lippen, aber doch mit der gewandten Manier eines Menschen, der seine gute Erziehung selbst dann nicht verleugnet,

wenn es sich um eine schwere gesellschaftliche Versündigung handelt, sagte er leise mit einer tadellosen Verbeugung:

„Bitte vielmals um Verzeihung, Fräulein, wenn Sie meine Worte falsch aufgefaßt haben sollten, was der Fall zu sein scheint. Es ist mir nicht im Traume eingefallen, Ihnen persönlich irgendwie zu nahe zu treten. Was meine sonstige Vermutung betrifft, so bitte ich aber doch um die Erlaubnis, dieselbe nach wie vor als mein Gedankeneigentum betrachten zu dürfen. Und Gedanken sind ja bekanntlich zollfrei. ... Ich habe die Ehre.“

Er verbeugte sich nochmals mit derselben gewählten Haltung, als befände er sich auf dem Parkett eines Salons, und trat wieder an sein Pult, um dasselbe in Ordnung zu bringen.

Soldan stand im Rahmen der Thüre. Die Feder hinter dem Ohr, beide Hände in den Taschen seines Jacketts, musterte er die elegante Erscheinung des Volontärs vom Kopf bis zu den Füßen und sagte dann in einem harten Tone, wie er ihn in den seltensten Fällen anzuschlagen pflegte:

„Ich sehe schon, Sie werden es noch mit mir zu thun bekommen, wenn das so weiter geht, ja das werden Sie!“

Lucie, die schon längst gemerkt hatte, daß auch von dieser Seite das kollegiale Gefühl für Hoff nach und nach in eine feindselige Stimmung ausgeartet

war, brach sofort mit freundlicher Miene allen Erörterungen die Spitze ab:

„Alles schon erledigt, Herr Soldan, es war nur ein Mißverständnis.“

Nach diesem Eindruck fühlte Hoff seine Fassung wieder reifen. Er stand bereits hinten an der Toilette und wusch sich die Hände, als er ärgerlich zurücksprach:

„Heiratskandidaten, die schlichten wollen, sind immer Partei, Herr Soldan. Bitte ganz ergebenst diese unumstößliche Thatsache gefälligst zu berücksichtigen. Dixi, wie der Lateiner sagt.“

Der Kassierer wollte etwas erwidern, besann sich aber und ging schweigend an seinen Platz zurück.

Dieser Zwist wirkte so ernüchternd auf Lucie, daß sie gar nicht mehr daran dachte, auch das Innere des Schmuckkastens zu betrachten. Sie packte ihn eiu, verschnürte ihn und machte sich dann nach und nach zum Gehen bereit. Nur Lutter blieb wie gewöhnlich als Letzter zurück.

Erst als sie sich auf der Straße befand, erwachte das Gefühl der Befriedigung wieder darüber, so offene Anerkennung ihrer Leistungen von seiten Töpfers gefunden zu haben. Sie legte der Äußerung Hoffs um so weniger Wert bei, als sie dieselbe nur auf dessen Temperament zurückführte.

Ohne sich umzublicken, war sie bis zur nächsten Straßenecke gegangen, als sie plötzlich auf Soldan stieß, der hier mit der Miene eines Menschen stand,

der nicht weiß, ob er sich rechts oder links wenden soll. Sofort zog er seinen Hut und redete sie an.

„Hübsch kalt heute, Fräulein von Werner. Meinen Sie nicht auch? Ich glaube bestimmt, wir bekommen noch stärkeren Frost. Sicherlich den bekommen wir.“

„Und Sie warten wohl trotz der Kälte auf jemand?“ gab sie zurück, indem sie aus Höflichkeit Neigung zeigte, noch weiter einige Worte mit ihm zu wechseln. „Sie haben gewiß noch etwas Großes vor, ich sehe Sie heute zum erstenmale im Cylinderhut.“

„Das eigentlich nicht. Ich hatte mir Cigarren gekauft und besann mich eben nur, wohin ich — —“, erwiderte er verlegen. Er vermied es, sie anzublicken, reckte vielmehr den Hals nach rechts und links, als wollte er den Weg erspähen, den er einzuschlagen habe. „Aber vielleicht gehen wir ein Stück zusammen, das heißt, wenn Sie erlauben und mich nicht gerade aufdringlich finden“, fügte er dann schnell hinzu.

„Ich habe nichts dagegen, Herr Soldan. Im Gegenteil — ich verspüre heute große Neigung, etwas zu laufen. In der Pferdebahn erfriert man jetzt fast. Man müßte die Aktionäre einmal verurteilen, ein ganzes Jahr lang die Coupons in den Ofen zu stecken, vielleicht würden dann endlich einmal die Wagen geheizt.“

Soldan lachte und erwiderte in der besten Stimmung: „Sie können manchmal überaus witzig sein, das gefällt mir, das ist ganz mein Numm. Ganz und gar. Für solche Damen schwärme ich.“

„Was Sie sagen, Herr Soldan! Das ist mir ganz etwas Neues. Sie schwärmen auch für Damen?“

Sie hatte ihn vorher von der Seite gemustert und dabei gefunden, daß seine kleine Figur in dem Havelock, den er neuerdings trug, sich etwas komisch ausnahm. Er erschien ihr wie jemand, dessen ganze Tragik in seiner Kleidung liegt. Obendrein hatte er den hohen Kragen in die Höhe geschlagen, so daß man von seinem runden Gesichte fast nur die gerötete Nasenspitze und den Bügel des Pincenez zu sehen bekam.

Soldan erwiderte lebhaft, ohne sich im mindesten gekränkt zu fühlen:

„Aber ich bitte Sie, wertes Fräulein von Werner, ein Mann in meinen Jahren! Ich war im vergangenen Sommer erst Vierzig, ja, nicht mehr und nicht weniger ... Bedenken Sie doch! Ja, wenn ich zu den griesgrämigen Witwern gehörte, die einen Haufen unerzogener Kinder zu Hause haben, dann könnte man wohl annehmen, sogar dreist behaupten, daß ich — — So aber —. Nun, Sie verstehen mich wohl schon. Ich bin im Grunde genommen ein ganz lebenslustiger Kerl, weiß Gott, das bin ich! Und ich kann wohl sagen, ich komme mir eigentlich wie ein richtiger Junggeselle vor, der des Alleinseins gründlich müde ist und endlich Appetit auf die Ehe bekommen hat.“

Weshalb er mir nur das alles erzählt, dachte Lucie, die trotzdem seine Offenheit nett fand.

Eine Weile gingen sie schweigend weiter, weil

die vielen Menschen auf der Straße es ihnen nicht gestatteten, immer Seite an Seite zu bleiben.

Endlich, als sie eine freie Bahn vor sich hatten, begann Soldan wieder:

„Sie sprachen vorhin von schwärmen, Fräulein von Werner. Ich behauptete ja nicht, daß ich für Damen überhaupt schwärmte — nein, das sagte ich wirklich nicht. Ich glaubte doch deutlich genug gewesen zu sein, daß ich nur eine ganz bestimmte Frauennatur im Auge hatte. Ich liebe vor allen den Frohsinn und den Humor, und diese Eigenschaften schätze ich besonders an einem Weibe."

„Dann haben wir ja etwas Gemeinsames, Herr Soldan", erwiderte Lucie, nur in der Absicht, auf das Thema, das sie zu interessieren begann, näher einzugehen. „Ich schätze ganz dasselbe an einem Manne."

Dieses Geständnis that ihr aber fast leid, als Soldan stehen blieb, sie zurückhielt und mit lauter Stimme sich ihr in dem Getöse der vorüberrollenden Wagen verständlich zu machen versuchte. Das geschah so zwanglos, daß einige Vorübergehende aufblickten.

„Sehen Sie, das ist es ja eben!" schrie er förmlich. „Andauerndes Glück zwischen zwei Menschen kann nur bestehen, wenn ihre Lebensauffassung übereinstimmt. Wo soll da ein heiteres Dasein herkommen, wenn zwei Trauerklöße, wie die Berliner zu sagen pflegen, ihr Dasein zusammenfristen! Ich frage Sie, wo soll es da herkommen? Und wenn auch nur ein

solch' Trauerkloß unter zwei Ehegatten vorhanden ist — das genügt schon, um Veranlassung zur Mißstimmung und zum Krakehl zu geben. Und aus Mißstimmung wächst nachher das schönste Unglück, und dann sitzen schließlich Mann und Frau zusammen wie zwei Stumme, die gelernt haben, sich durch Zeichen zu verständigen! Denn wenn er seinen Paletot nimmt, dann weiß sie auch schon, daß die Kneipstunde geschlagen hat ... und wenn er dann Abends am Stammtisch die letzte Runde im Skat ansagt, dann trinkt sie ihren Rest Bier aus und bereitet sich allmählich zum Gehen vor."

„Aber bester Herr Soldan, so schreien Sie doch nur nicht so sehr, die Leute sehen uns schon an", warf Lucie ein und ging weiter, da es ihr ungemütlich wurde.

„Und sehen Sie, mein liebes Fräulein von Werner, so war meine erste Ehe auch", fuhr Soldan in einem Zuge fort, während er sich bemühte, mit ihr gleichen Schritt zu halten.

„Meine Frau — Gott laß sie selig ruhen! Sie war ein ganz vortreffliches Weib. Ja, das war sie ... Arbeitsam von früh bis spät und bescheiden obendrein. Eine Geschäftsfrau, wie sie im Buche steht. Sie werden vielleicht schon erfahren haben, daß ich damals, es ist schon zehn Jahre her, einen Laden mit Galanteriewaren hatte. Ich bezog vom alten Töpfer schon Sachen. Ein Schleuderbazar in der Nähe richtete mich zu Grunde. Das nebenbei bemerkt."

„Also — um darauf zurückzukommen . . . Auch sonst noch hatte meine Frau vortreffliche Eigenschaften. Sie konnte ein Beefsteak machen, von Filet meine ich, daß man sich alle Finger darnach lecken mußte. Ja, das konnte sie — ich lobe nicht zu viel. Man soll den Toten alles Gute nachsagen. Aber was das gemeinsam geistige Verständnis anbetrifft — da haperte es eben. Ich war in der Leihbibliothek abonniert, las mit Vorliebe gute Journale und interessierte mich für alles, was in der Öffentlichkeit vorging. Auch für Theater und Kunstausstellungen hatte ich des Sonntags etwas übrig. Meine Frau blieb gleichgiltig, wie der Fisch gegen das Land. Ich konnte mich sogar in Wut reden — es half alles nichts. Nein, es war nichts dagegen zu machen . . ."

„Und das schrecklichste war, sie sprach nie ein Wort, wenn wir ausgingen und zusammensaßen. Die Leute mußten uns für zwei Ölgötzen halten, die stumm in die Welt glotzen. Und es lag doch wahrhaftig nicht an mir. Einmal versucht, man eine Unterhaltung anzuknüpfen, das zweite Mal auch, das dritte Mal ebenfalls — wenn man dann aber keine Antwort bekommt, dann wendet man sich ab und raucht aus Ärger ein Vierteldutzend Cigarren mehr. Aber trotz alledem — sie war eine seelensgute Frau, nur zu mir paßte sie nicht. Und das schlimmste war, sie empfand die Trostlosigkeit eben so wie ich. Ein großer Schweiger hätte sie glücklich gemacht. Wer kann das aber vorher wissen, nicht wahr? Manche Frauen werden ja in

der Ehe erst redselig. Hier war es gerade umgekehrt."

Er schwieg, weil er während des Sprechens Kälte geschluckt hatte und ihm der Atem auszugehen drohte. Lucie, die trotz des komischen, das in seiner Erzählungsweise lag, ihm ernst zugehört hatte, versuchte ihn noch nachträglich zu trösten, indem sie sagte:

„Das Leben ist eben eine große Lotterie —: mehr Nieten, als Gewinne."

Ohne auf den Einwurf zu achten, begann er sofort wieder:

„Nach alledem, wertes Fräulein von Werner, werden Sie wohl begreifen, daß ich wirkliche Sehnsucht darnach habe, sozusagen in einer neuen Ehe die geistige Erholung zu suchen, an welcher ich in der alten soviel Mangel gehabt habe."

„Ich bin überzeugt, daß Sie auch eine zweite Frau nach Ihren Ansprüchen finden werden, Herr Soldan", warf Lucie ein, während sie sich umblickte, angelockt durch das Gebimmel der Pferdebahn. „Sie sind noch in den besten Jahren, das ist nicht zu bestreiten, haben eine feste Stellung und, soviel ich annehme, auch ein vortreffliches Auskommen. Das reizt nicht nur manche Witwe, sondern auch manches Mädchen. Und soweit ich Sie kennen gelernt habe, werden Sie jedenfalls alles daran setzen, auch Ihrer zweiten Frau eine angenehme Häuslichkeit zu schaffen."

Seine Lebhaftigkeit steigerte sich noch.

„Ja, das würde ich thun, darauf können Sie sich

fest verlassen, liebes Fräulein von Werner“, rief er mit Begeisterung aus, als befände er sich im Jünglingsalter und wollte wenigstens durch Worte blindlings alle Hindernisse nehmen.

„Und wenn Sie mir nun ein offenes Wort gestatten wollten, Fräulein, das Wort eines Mannes, der ehrlich auf sein Ziel losgeht, so — —. Ich weiß wohl, daß die Straße nicht der rechte Ort dazu ist, aber sehen Sie, wir gehören beide zu den Menschen, die sich ehrlich schinden und plagen müssen . . . Ja, das müssen wir wahrhaftig! Und große gesellschaftliche Ansprüche können wir schließlich doch nicht machen. Also wenn Sie mir gütigst Vertrauen entgegenbringen wollten — —.“

Er nahm plötzlich eine so feierliche Miene an, daß sie, von einer unheilvollen Ahnung erfaßt, ihn groß anblickte und unwillkürlich etwas von seiner Seite wich. Ohne das zu beachten, fuhr er nach einigem Nachdenken fort:

„Also — wenn Sie mir gütigst Vertrauen schenken wollten und sonst nichts gegen meine Person einzuwenden hätten . . . Sehen Sie, Sie können mir glauben, daß ich ganz ernstlich mit mir zu Rate gegangen bin. Sehr ernstlich! Und was neulich da Herr Töpfer erwähnte von Ihrer Gesellschaft in der Philharmonie, so mache ich mir nicht viel daraus, ich kann mir auch nicht denken, daß ein Kavalier eine Buchhalterin zur Frau nehmen sollte. Also frei heraus gesagt — —.“

Er konnte den Satz nicht mehr beenden. Sie waren auf dem Spittelmarkt angelangt, wo die Menge sich stieß und drängte und das Läuten der Pferdebahn auf allen Seiten den Straßenlärm durchgellte.

Trotz seiner letzten Worte hatte Lucie ihren guten Humor behalten. Plötzlich durchbrach sie seine besten Gedanken mit den Worten:

„Da kommt mein Wagen. Adieu, Herr Soldan! ... Schönsten Dank für Ihre Begleitung. ... Was den Kavalier anbetrifft, so sprechen wir das nächste Mal darüber. Nochmals adieu.“

Ehe er es verhindern konnte, hatte sie sich auf das Trittbrett des vorüberfahrenden Wagens geschwungen, von dessen hinterem Teile sie ihm noch einmal freundlich zunickte.

Ganz verblüfft durch diesen schnellen Abgang, stand er eine Weile hilflos wie ein Kind inmitten der Fußgänger. Und als er sich endlich darauf besann, den Hut zu lüften, war sie bereits im Innern des Wagens verschwunden ...

XIV.

Walters Urlaub war beendet. Und so begann denn das Leben in der Wohnung der Frau Hauptmann sich wieder eintöniger abzuspielen. Lucie empfand jedesmal nach des Bruders Weggang eine Art Heimweh und es vergingen Tage, ehe sie sich an seine Abwesenheit gewöhnen konnte.

Wenn sie auch seine Nähe, abgesehen von den beiden Feiertagen, nur des Abends gründlich hatte ausnützen können, so war die Abwechslung für sie doch groß genug gewesen, um wieder wochenlang davon zu zehren. War es ihr doch vergönnt gewesen, nach dem Besuche der Philharmonie, gemeinsam mit Mutter und Bruder vom zweiten Rang des Opernhauses aus (diesmal befand sich Walter in Zivil — der „Billigkeit“ wegen) die Cavalleria rusticana, nach welcher sie bereits lange Sehnsucht gehabt hatte, anhören zu dürfen; und

ein drittes Mal, allein mit dem Bruder (in Uniform — „zum Abschied“) von der Loge aus die hohe Schule im Cirkus Renz und was es sonst noch dort zu sehen gab, anstaunen zu können.

Diese Ausgaben waren eigentlich weit über den Etat der Familie gegangen, aber Walter hatte immer lustig in die Tasche gefaßt und sich schließlich einen „Vorschuß auf den Zuschuß“ geben lassen, wofür er versprach, nächste Weihnachten billiger leben zu wollen.

Nun befand man sich wieder im alten Geleise und harrte dem neuen Jahre entgegen.

Zur großen Freude Luciens schien ihr Soldan den „Abfall“, den sie ihm hatte zu Teil werden lassen, nicht sehr übel zu nehmen; wenigstens war in seinem Benehmen gegen sie nicht die geringste Änderung eingetreten. Sie hatte am anderen Tage nochmals wegen ihrer plötzlichen Trennung von ihm auf der Straße, um Entschuldigung gebeten, worauf ihr die Antwort geworden war, daß er eigentlich wegen seiner „Belästigung“ um Verzeihung zu bitten habe.

Und da er dabei nicht den geringsten Versuch machte, an das, was er ihr zu verstehen gegeben hatte, den entscheidenden Schluß anzuknüpfen, es auch gar nicht für nötig hielt, ihr irgend welche Aufklärung zu geben, so hielt sie die Sache für abgethan und war froh, nach wie vor in guter Kollegenschaft mit ihm leben zu können.

Durch und durch ein ehrenwerter Mensch, fiel es ihm gar nicht ein, ihr irgendwie zu zürnen, oder klein=

liche Rachsüchtelei zu treiben, und dadurch stieg er noch mehr in ihrer Achtung. Er war auch eine viel zu offene Natur und zu wenig jung, um sich seines Mißerfolges zu schämen — im Gegenteil benutzte er schon einen Tag später die Gelegenheit, ihr unter vier Augen gerade heraus das Geständnis zu machen, daß er sich durch ihre ziemlich deutliche Abweisung durchaus nicht verletzt fühle, sondern den ganzen Vorgang als etwas alltägliches und rein menschliches auffasse, was tausend andern passieren könne.

„Das freut mich, Herr Soldan, daß Sie solche vernünftige Ansichten haben“, erwiderte Lucie und reichte ihm die Hand, die sie ihm aber sofort wieder entzog, als er dieselbe an seine Lippen drücken wollte. „Nein, so etwas dürfen Sie nicht thun, sonst werde ich ernstlich böse“, fügte sie abwehrend hinzu.

Er seufzte, sah sie bekümmert an und fügte sich dann in das Unabänderliche mit den Worten:

„Sehen Sie, Fräulein, ich muß es Ihnen trotzalledem sagen —: in Ihnen hätten sich für mich alle guten Eigenschaften vereinigt. Das Weltliche mit dem Hausbackenen. So z. B. werde ich es nie vergessen können, wie fix und solide Sie mir die Knöpfe an meinem Jackett angenäht haben. Nein, das werde ich nicht. So etwas macht Eindruck auf einen Mann.“

Sie lachte und versuchte, ihm auch den letzten Trost zu spenden:

„‚Suchet, so werdet ihr finden‘, heißt es in der Bibel und: ‚Klopfet an, so wird euch aufgethan‘ . . .

Geben Sie sich nur einigermaßen Mühe im Suchen eines weiblichen Herzens, Herr Soldan, und klopfen Sie verwegen an, dann wird sich auch wieder die Nähnadel in Ihrem Hause vorfinden. Der Geist kommt erst in zweiter Linie, zuerst kommt die Ordnung."

„Ja Fräulein, das sagen Sie so!"

Er stieß nochmals einen Seufzer aus und nahm dann hinter seinem Gitter Platz, und zwar mit einer Miene, die deutlich verriet, daß er vorläufig keine Lust mehr habe, eine Änderung in seinem Dasein eintreten zu lassen.

Lucie war zufrieden mit sich; und da es auch schien, als würden die anonymen Gedichte nunmehr gänzlich ausbleiben, so pries sie im Innern ihre Taktik, durch die sie es ermöglicht hatte, über zwei Fronten den Sieg davon zu tragen. Mit der dritten, ihrer Ansicht nach gefährlichsten, hatte sie allerdings nicht so leichtes Spiel.

Seit seinem ersten vergeblichen Bemühen hatte Töpfer nicht mehr den Versuch gemacht, von ihr direkt zu erfahren, in was für Beziehungen sie zu ihrem Gesellschafter an jenem Konzertabend stehen könne. An eine Verwandtschaft dachte er gar nicht, weit mehr an etwas schlimmeres, worauf ihn zuerst seine Mutter gebracht hatte; weniger aus übler Gesinnung, als in dem guten Glauben, ihrem Sohne einen Dienst zu erweisen.

Alex hatte sich lange gesträubt, die außerordentlich hohe Meinung, die er von Lucie bisher gehabt

hatte, plötzlich fallen zu lassen. Ja, er ertappte sich sogar bei einem gewissen wehmütigen Gefühle, das ihn beschlich bei dem Gedanken, ihre Zurückhaltung und ihr tadelloses Benehmen im Geschäfte könnten nur Maske sein in einer Komödie, die sie vortrefflich spiele, um so ungebundener in ihrer freien Zeit sich dafür entschädigen zu können.

Lange überlegte er, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Schließlich sagte er sich, daß er keine Berechtigung habe, sich um das Privatleben seines Personals zu bekümmern; aber es dauerte nicht lange, so war er wieder auf den Ausgangspunkt seiner Betrachtungen zurückgekommen.

Und was ihn hauptsächlich gegen seine bessere Überzeugung dazu trieb, in Lucie plötzlich ein ganz anderes Geschöpf zu sehen, war das Gefühl der Zuneigung für sie, das allmählich von seinem ganzen Sinn und Trachten Besitz zu ergreifen drohte, und nun auch langsam die Eifersucht reifen ließ.

Er wurde zornig auf sich selbst; wiederholt nannte er dieses Gefühl eine lächerliche Einbildung, gegen die er sich auf das entschiedenste wehren müsse — aber es war nicht zu ändern: wie die Fliege, die zehnmal das Netz der Spinne meidet und doch schließlich ihr zum Opfer fällt, so empfand er den bestrickenden Zauber, der von Lucie ausging und durch den er sich mit unerklärlicher Macht zu ihr hingezogen fühlte.

Und trotz alledem sah er sich gezwungen, sich zu beherrschen, weil er nun einmal der Chef war und sie

seine Untergebene. Das konnte aber nicht hindern, daß es ihn den ganzen Tag über unruhig hin- und hertrieb, immer am Pulte Luciens vorüber, oder auch zu Theophil, um bei dieser Gelegenheit die Reize ihrer Gestalt in sich aufzunehmen und sich wie immer an der weichen Schönheit ihres Gesichtes zu erfreuen.

Wenn er dann wieder ihre gleichgültige Miene bemerkte, fühlte er sich verletzt, ließ er sich zu jenen versteckt-boshaften Bemerkungen hinreißen, die sich eigentlich nur wie Plänkeleien ausnahmen, die aber Lucie herausfordern sollten, ihm einmal gehörig Trotz zu bieten. Gelang ihm das nicht, blieb sie nach wie vor die Dulderin, so bewahrte er nur mit Mühe seine Ruhe. Blaß vor Ärger wandte er sich dann ab, um irgend einem andern einige aufgeregte Minuten zu bereiten.

Schließlich trug seine leichtlebige Natur über all diese Empfindeleien, die nahe daran waren, ihn zu einem unzufriedenen Menschen zu machen, den Sieg davon. Er wollte jedes bessere Gefühl unterdrücken und alles nur von der sorglosen Seite auffassen, falls er sich wirklich in ihr getäuscht haben sollte.

Und so nahm er sich nun vor, sie einmal auf die Probe zu stellen, und tröstete sich dabei mit der festen Zuversicht, daß das, was ein Infanterie-Leutnant sich „leisten" könne, er sich ebenfalls gestatten könne. „Mindestens" — wie er für sich hinzufügte.

Er ging noch darüber mit sich zu Rate, als eines

Vormittags — es war gleich nach Neujahr — Frau Töpfer sich wieder im Geschäft blicken ließ.

Sie war dieses Mal so unerwartet heraufgekommen, daß Alex sie erst im Kassenzimmer begrüßen konnte, wo er gerade stand.

„Guten Morgen. Ich will mich nicht lange aufhalten," sagte sie laut, so daß man es auch im Kontor hören konnte. „Ich wollte nur einmal mit dir sprechen wegen unseres Abends. Wir müssen ihn verschieben, es ist mir etwas dazwischen gekommen . . . Wie geht's Ihnen, Herr Soldan? Immer gesund und munter? Das freut mich. Lassen Sie sich nur nicht stören . . . Sie haben ja am Jahresschluß immer viel zu thun, wie ich weiß."

Die Dielen erzitterten, als sie dann hereintrat. Lucie behandelte sie mit großer Kälte und nickte ihr nur zu. Um so herzlicher begrüßte sie Lutter, freundlich wie das erste Mal Hoff. Dann ging sie sofort, gefolgt von Alex, in dessen Zimmer.

Sie hatte sich kaum gesetzt und den Pelzmantel ein wenig gelockert, da sie es über das gewöhnliche Maß hinaus im Zimmer warm fand, als sie sofort begann:

„Nun, hast du schon erfahren, was du wolltest?"

Da er sie im Augenblick nicht gleich verstand, so bat er um Aufklärung. Etwas ärgerlich darüber, fuhr sie fort:

„Wie du nur fragen kannst! Wir haben doch erst gestern Mittag davon gesprochen . . . Du wirst

doch begreifen, daß du unmöglich eine Dame in deinem Geschäft behalten kannst, die sich uns gegenüber so benommen hat, wie an jenem Abend in der Philharmonie."

„Ach, sie hatte uns ja garnicht bemerkt, Mama!"

Peinlich berührt von dieser Einleitung ging er unruhig auf und ab, soweit es der nicht allzugroße Raum gestattete.

„Ausrede . . . weiter nichts als Ausrede, mein Junge? Die und uns nicht gesehen! Zehnmal hatte sie uns bemerkt. Renommieren wollte sie mit ihrem Offizier, weiter nichts."

„Aber ich begreife dich nicht, Mama . . . Es kann doch thatsächlichkeit die Möglichkeit vorliegen, daß sie uns nicht gesehen hat. Ich nehme es sogar mit Bestimmtheit an."

Frau Marie machte eine Kopfbewegung des Unwillens und fiel dann mit strenger Miene ein: „Du wirst doch zugeben, daß eine derartige Nichtbeachtung mich verletzen muß."

„Ganz gewiß, Mama, aber du hast doch auch nicht den Schatten eines Beweises für irgend eine böse Absicht."

Er fühlte sich gereizt, ohne daß er imstande gewesen wäre, einen Grund dafür anzugeben. Und da sie das sofort empfand, wurde ihre Stimmung dadurch nicht gerade gehobener.

„Ich sehe schon, du gehst darauf aus, mich nicht verstehen zu wollen", sagte sie in verändertem Tone

und erhob sich mit der deutlichen Absicht, sich wieder zu verabschieden. „Weißt du — nimm es mir nicht übel, Alex — aber das erweckt beinahe den Verdacht in mir, als interessierte dich deine Buchhalterin mehr, als es sich eigentlich mit deiner Stellung als Chef verträgt.“

Um ihn einmal gründlich zu prüfen, hatte sie diesen lange in sich verschlossenen Gedanken aufs Gerадewohl in Worte umgesetzt. Frei und offen blickte sie ihn an, und dadurch steigerte sich noch seine Verlegenheit, in die er sofort geraten war. Trotzdem bemühte er sich, seine Fassung zu bewahren und diese Zumutung etwas komisch zu finden.

Er lachte leicht und gezwungen auf und erwiderte so harmlos, als irgend möglich:

„Gestatte mir, liebe Mama, daß ich dir die Antwort darauf schuldig bleibe . . . Und nun sei mir nicht böse, wenn ich behaupte, daß aus deinen Worten gegen Fräulein von Werner ein gewisser Familienhaß der Töpfers spricht. Denn gerade, seitdem du erfahren hast, wer sie ist, hast du bei jeder Gelegenheit ihren Namen mit einem gewissen Widerwillen genannt . . . Vor allen Dingen setze dich aber wieder. Es wäre ja einfach thöricht, wenn wir uns deswegen unsere gute Laune verderben wollten. Das läßt sich alles in Ruhe und Vernunft besprechen.“

„Ich gebe dir recht.“

Er hatte sie sanft auf den Sessel niedergedrückt,

und als sie ihn dann ebenfalls sitzen sah, fiel sie redselig ein:

„Ich will gar kein Hehl daraus machen, daß es mir nicht gerade angenehm ist, die Tochter des Mannes in deinem Geschäft zu sehen, der damals so unreell an deinem Vater gehandelt hatte. Man mag sich noch so viel dagegen sträuben — schließlich kommt man doch nicht darüber hinweg. Der bloße Name ärgert einen schon. Es war immer so und wird so bleiben.“

„Aber sie ist doch schließlich unschuldig an allem ... man kann sie doch nicht für eine schlechte Handlung ihres Vaters verantwortlich machen,“ erwiderte Alex diesmal mit so starkem Nachdruck, daß ihr Mißtrauen wieder erwachte.

Prüfend blickte sie ihn an, soweit es ihre Kurzsichtigkeit erlaubte. Am liebsten hätte sie zur Lorgnette gegriffen, wenn er ihr nicht so nahe gesessen hätte.

„Wenn auch — in solchen Fällen setzt sich auch die Animosität auf die Kinder fort“, sagte sie kurz und bündig. Dann fügte sie rasch hinzu: „Übrigens möchte ich wissen, wo die Familie das ganze Geld gelassen hat . . . In glänzenden Verhältnissen kann sie doch nicht leben, sonst würde das Mädchen nicht Geschäftsdame geworden sein.“

„Wahrscheinlich hat sich der selige Hauptmann später in gewagte Spekulationen eingelassen, oder das Geld anderweitig unter die Leute gebracht.“

„Natürlich, alles verpulvert! Wie gewonnen, so

zerronnen, wird man wohl auch in diesem Falle sagen können. So etwas rächt sich ja in der Regel immer."

Plötzlich erhob sich Alex, ging wieder durch das Zimmer und sagte mit deutlichem Mißvergnügen:

„Ich halte es für das Beste, Mama, wir lassen über diese Geschichte das Gras ruhig weiter wachsen und bemühen uns, recht objektiv darüber zu denken, und zwar nach dem alten Sprichwort: ‚Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.'"

„Gut, ich will ja auch darüber gar nichts sagen ... unser Geld bekommen wir doch nicht wieder." Sie schwieg eine Weile, weil sie das, was sie folgen lassen wollte, erst überlegte; dann begann sie wieder etwas zaghaft: „Weißt du — es wäre doch vielleicht das Richtige, du entließest sie so bald als möglich."

Da er mit einem Ruck stehen blieb und sie verwundert anblickte, so fuhr sie schnell fort: „Reg' dich nur nicht gleich wieder auf, sondern laß mich erst aussprechen. Wenn du auch nicht die Absicht hast, ihr mitzuteilen, wo sie sich eigentlich befindet, so kann sie es doch durch einen Zufall erfahren."

„Das ist ganz ausgeschlossen, Mama", warf er ein. „Ich rede gewiß nicht darüber und Lutter, als der einzige Mitwisser außer uns, thut es ebenfalls nicht."

„Das sagst du so! Im Leben tritt manchmal etwas ein, was man niemals vorausgesehen hat. Angenommen, sie erführe es, dann wäre der Konflikt da. Und wenn auch das gerade nicht — es müßte doch

für beide Teile unangenehm sein, sich tagtäglich zu begegnen. Dann ist es schon besser, man geht einer derartigen Situation bei Zeiten aus dem Wege. Ich würde dir sogar raten, die Kündigungsfrist erst gar nicht abzuwarten, sondern ihr das ganze Salär auszuzahlen. Auf die paar hundert Mark kann es schließlich nicht ankommen. Und irgend eine Form, unter der du sie entläßt, wird sich ja auch finden."

Ärgerlich über diese Zumutung wollte er aufbrausen; er bezwang sich aber sofort und sagte ruhig; „Du stellst dir eine derartige Entlassung ohne jeden tieferen Grund sehr leicht vor, Mama. Das käme ja geradezu einer Beleidigung gleich."

Frau Marie zuckte die Achseln. Da die Wirkung ihrer Worte nicht so stark war, wie sie befürchtet hatte, so fühlte sie sich ermutigt, gleichgültig zu bemerken:

„Du lieber Himmel, so etwas faßt man doch nicht allzu tragisch auf. Deinem Personal gegenüber! . . . Sie muß sich ihr Brot verdienen und wird viel nach den Gründen fragen. Die Hauptsache ist, daß sie nicht zu kurz dabei kommt. Schließlich bist du ja auch gar nicht verpflichtet, große Rücksicht zu nehmen, sobald du sie abfindest . . . Bei dem heutigen großen Angebot!"

Plötzlich trat Alex vor sie hin, blickte ihr gerade in die Augen und sagte in wohlmeinendem Tone, der aber seinen Ärger nur verschleierte:

„Ich begreife dich wirklich nicht, Mama! Es

wird mir schwer, deine ganze Haltung in dieser Angelegenheit zu verstehen. Du gehörst doch sonst nicht zu den Menschen, die einer ungerechten Handlung fähig sind und darauf ausgehen, einem andern ohne jede Veranlassung etwas Übles zuzufügen. Bitte, laß mich jetzt ebenfalls ausreden ... Im Gegenteil — ich habe dich immer nur als eine Frau kennen gelernt, die in jedem Augenblick bereit ist, gutes zu stiften und die in allen Dingen gerecht zu denken pflegt ... Fräulein von Werner ist von einer seltenen Pünktlichkeit. Sie ist fleißig, daß sie förmlich als Vorbild dienen könnte, und was die Hauptsache ist — sie ist brauchbar, wie nur eben ein Mensch in einer derartigen Stellung es sein kann. Noch niemals, so lange sie hier ist, hat sie irgendwelche Veranlassung zur Klage gegeben. Sie tritt jedermann bescheiden entgegen, ist willig und folgsam und steht mit ihren Kollegen auf dem besten Fuße. Du solltest einmal Lutter und Soldan über sie sprechen hören! Knispel allerdings kann sich mit ihr nicht gut stellen, dafür ist er auch ein verschrobener Weiberhasser."

„So, das ist mir interessant zu hören. ... Fahre nur fort in deinen Lobeserhebungen."

„Ich bin gleich fertig, Mama ... Sie führt ihre Arbeiten mit einer Gewissenhaftigkeit aus, daß jeder andere Chef sich zu einer derartigen Dame gratulieren könnte. Dann besitzt sie vor allem eine gesunde Lebensanschauung, und ist so aufgeweckten Geistes, daß hunderte unserer zahlreichen Salondämchen, die sich von

früh bis spät den Kopf darüber zerbrechen, wie die nächste Mode ausfallen wird und ob das neueste Musikstück zu ihrem Kleide paßt, sich ein Beispiel daran nehmen könnten, womit man auch sonst noch die Zeit ausfüllen kann."

Frau Töpfer hatte mehrmals beengt aufgeatmet; nun fuhr sie endlich dazwischen:

„Jetzt fehlte nur noch, daß du auch ihre körperlichen Reize lobtest. Dann wäre das Gemälde vollendet."

„Daß sie sich öffentlich sehen lassen kann, Mama, das siehst du ja. Und ich will es mancher ihrer Mitschwestern nicht wünschen, sich mit ihr im Salon um die Wette bei unsern jungen Herren beliebt zu machen. Ich glaube, sie schlüge alle tot . . . bildlich natürlich. Ich bin sogar gewiß, daß sie durch ihre Antworten viele unserer sogenannten gebildeten Herren in Verlegenheit setzen würde. Ich spreche aus Erfahrung."

„Du bist heute sehr offen, Alex."

„Ich glaube, daran hat es mir nie gemangelt, Mama . . . Mit den Mitschwestern meinte ich selbstverständlich jene Sorte hochnäsiger Töchter, die in der Wahl ihrer Eltern nicht vorsichtig genug sein konnten und deswegen das Privileg zu haben glauben, alle guten, weiblichen Eigenschaften für sich allein in Anspruch zu nehmen."

„Danach wäre es also jammerschade, daß deine Buchhalterin von früh bis spät ihrem Erwerbe nach-

gehen muß und dabei gesellschaftlich wenig zur Geltung kommt?"

„Eigentlich ja, eigentlich auch nicht. Denn schließlich giebt es noch immer Männer, die die Berufsthätigkeit eines Mädchens anzuerkennen verstehen. Sogar solche, die etwas sind. Ich kenne einen Arzt, der eine Kassiererin aus einem großen Geschäft geheiratet hat. Er führte eine sehr glückliche Ehe und seine Frau wird überall geachtet. Sie stammt allerdings aus guter Familie."

„Du scheinst dich ja jetzt sehr für diese Art Frauenfrage zu interessieren. Mir eigentlich angenehm, denn dann kommt das Ballet schlechter weg", warf sie mit gutgemeintem Spott ein, ohne aufzublicken.

„Deine Sorge um mich argen Sünder!" erwiderte er lachend, Dann wurde er wieder ernst und nahm seine Auseinandersetzungen auf.

„Und nun verlangst du von mir, Mama, ich solle ohne jeden stichhaltigen Grund eine derartige Kraft aus meinem Kontor entlassen? Stelle dir bitte einmal das peinliche vor . . . zugleich auch Widersinnige. Ich müßte mich ja ordentlich genieren, wenn ich nach den Motiven gefragt würde . . . ich wüßte auch garnicht, was ich sagen sollte. Eine derartige Handlungsweise wäre so unnobel als möglich. Jeder Mensch, der seine Schuldigkeit gethan hat und dessen Verhalten einwandsfrei war, hat das gute Recht, Aufklärung über seine plötzliche Entlassung zu verlangen. Und in diesem Falle wäre ich nicht imstande, sie zu geben."

Frau Töpfer erhob sich mit einem Seufzer, knöpfte ihren Mantel zu und sagte:

„Manchmal ist's sehr schwer mit dir auszukommen. Und nun erlaube mir zum Schluß noch einige Worte ... Wenn ich dir einen guten Rat gab, so geschah es eigentlich nur, um uns allen eine unangenehme Situation zu ersparen. Ich habe den üblichen Abend, wozu auch die Herren im Kontor geladen werden, auf den zwölften festgesetzt. Ich kann dazu dein Fräulein aber nicht einladen. Und nun reime dir alles übrige zusammen. Es thut mir leid, aber es geht nicht."

Ja, weshalb denn nicht? Es wäre ja geradezu eine Mißachtung Fräulein von Werners, die kein Mensch nebenan verstünde. Und mich brächtest du in die größte Verlegenheit."

Die Hände auf dem Rücken ging er ans Fenster und blickte hinaus. Einige Augenblicke betrachtete sie ihn schweigend, wobei sie den Kopf schüttelte, dann begann sie im Tone starker Entrüstung:

„Ja, nun sage mir um alles in der Welt, was denkst du dir denn eigentlich! ... Wir sind ja ganz davon abgekommen ... Glaubst du denn wirklich, ich würde ein Geschöpf in meiner Gesellschaft dulden, das ein Verhältnis mit einem Offizier hat?"

„Ja, hast du denn schon den Beweis dafür?" gab er etwas zaghaft zurück, indem er sich ihr wieder zuwandte.

„Ja, ist denn das nicht Beweis genug, was wir gesehen haben? Es wird doch nicht etwa ihr Bräutigam

gewesen sein, das bilde dir nur nicht ein. Eine arme Buchhalterin und ein Offizier — das sind doch himmelweite Gegensätze! Lächerlich überhaupt, einen derartigen Gedanken ernst zu nehmen."

„Dann vielleicht irgend ein Verwandter von ihr, Mama", fiel er kleinlaut ein. „Mein Gott, das wäre doch nicht sehr verwunderlich, sie stammt doch aus einer Offiziersfamilie."

„Kann ich mir nicht gut denken, mein Sohn. Wenn eine Familie, was den Beruf ihrer Kinder anbetrifft, bereits so sehr in die bürgerlichen Anschauungen übergegangen ist, dann wird sie auch die alten Verbindungen vollständig abgebrochen haben. Das sagt mir mein Verstand. Es müßten gerade seltsame Verhältnisse vorliegen, und das kann man doch nicht annehmen. Man wird doch nicht Buchhalterin, wenn man weiß, daß man Rücksichten auf Verwandte zu nehmen hat. . . . Es giebt viele adelige Familien, bei denen nur noch das Von übrig geblieben ist. Alles andere ist verpufft . . . Ich begreife dich nicht — du bist doch sonst nicht so blind, wenn es sich um einen Blick ins Leben handelt. Die eine giebt sich gern mit Kaufleuten ab, und die andere bleibt an einem anderen Stande kleben. Hier ist's der Offizier, der im Blute liegt. Die Uniform muß das Air geben, das der Familie längst entschwunden ist. Auf welche Art das geschieht, kannst du dir ja denken."

„Darauf vermag ich dir im Augenblick nichts zu erwidern, Mama, Wenn das alles wahr sein sollte,

dann hätte ich das größte schauspielerische Talent in meinem Kontor. Brechen wir lieber davon ab, sonst wird mir schließlich ganz wirr im Kopfe."

„Es würde auch keinen Zweck haben, uns länger darüber zu streiten. Ich muß nun fort. Es ist deine Pflicht, nähere Erkundigungen darüber einzuziehen. Dann wollen wir weiter sprechen. Vorläufig bleibt es dabei: deine Buchhalterin kann mein Haus nicht betreten. . . . Und nun adieu, mein Junge, und behalte deinen Kopf hübsch oben. Sei überzeugt, daß alles, was ich sage und thue, nur in deinem Interesse geschieht."

Als Frau Töpfer, nachdem sie ebenso kalt und gemessen wie zuvor an Lucie vorübergegangen war, das Haus verließ und in ihren Wagen stieg, war sie fest überzeugt davon, daß ihr Sohn nicht nur aus geschäftlichen Rücksichten so auffallend Partei für seine Buchhalterin genommen habe. . . .

XV.

Am andern Tage gegen Mittag bat Alex Lucie in sein Kabinett. Das geschah in dem gewöhnlichen geschäftsmäßigen Tone, sodaß sie glaubte, es handele sich wieder um Erledigung einer ausländischen Korrespondenz.

Um so erstaunter war sie, als Töpfer sie freundlich fragte:

„Wollen Sie heute Abend ins Theater gehen, Fräulein? Ins Friedrich-Wilhelmstädtische ... sich die neue Operette ansehen? Dann bitte ... das Billet steht Ihnen zur Verfügung. Ich habe leider keine Verwendung dafür.“

Nichts in seinem Wesen verriet, daß er irgend einen bestimmten Zweck damit verbinde. Er reichte ihr ein Billet hin, das sie aber nicht gleich nahm, weil das unerwartete Anerbieten sie völlig verblüfft hatte.

„Ich weiß nicht, Herr Töpfer —.“

Lächelnd fiel er sofort ein: „Nehmen Sie nur, Sie werden sich amüsieren. Es kommen einzelne sehr schöne Nummern vor. . . . Sie können um halb Sieben gehen, dann kommen Sie gerade zur rechten Zeit. Ich werde es Herrn Lutter sagen, die übrigen brauchen es nicht zu wissen. Es ist ja eigentlich nichts dabei, aber es könnte wie eine Bevorzugung aussehen. Und das möchten Sie gewiß auch nicht.“

„Allerdings nicht, Herr Töpfer . . .“

„Sie gehen eben ausnahmsweise einmal früher, daß genügt . . . Es wäre schade um das Billet.“

Einige Augenblicke zögerte sie noch, dann griff sie zu mit den Worten:

„Wenn es also wirklich sein soll, Herr Töpfer — dann nehme ich es mit herzlichem Dank an. Ich kann ja dafür ein anderes Mal später arbeiten.“

„Hat garnichts zu sagen, Fräulein.“

Gleichzeitig wandte er sich wieder seiner Arbeit zu.

Glücklich über diese neue Auszeichnung und von Freude erfüllt darüber, sich einmal die Operette ansehen zu dürfen, die ein Zugstück ersten Ranges war und von der sie viel gehört hatte, verließ sie ihn und nahm ihren Platz am Pult ein, ohne ein Wort zu äußern.

Und während der Fahrt nach Hause dachte sie nur an den bevorstehenden Genuß des Abends. Seit einem Jahre hatte sie kein Werk von Strauß mehr

gesehen; um so gespannter waren daher ihre Erwartungen.

Auch die Mutter fand nichts besonderes darin, ihre Tochter einmal allein ausfliegen zu sehen, teilte vielmehr die Freude mit ihr und erklärte sich bereit, sie nach Schluß der Vorstellung am Theater, das in einem entgegengesetzten Stadtteile lag, zu erwarten. Lucie aber wollte davon nichts wissen. Sie werde den Omnibus benutzen, der in gerader Linie fast beinahe bis zur Wohnung fahre und die letzten wenigen Schritte zu Fuß gehen. Dabei blieb es denn.

Da sie einen Logenplatz im ersten Rang hatte, so wählte sie ihre Toilette mit Sorgfalt aus, um „auch einmal etwas aus sich zu machen“, wie sie lachend zu der Mutter sagte, die alle Hände voll zu thun hatte, um „die Buchhalterin zu cachieren“, wie sie in bester Stimmung zurückgab.

Als dann Lucie am Nachmittage feierlich aufgeputzt, ohne jedoch im geringsten auffallend zu erscheinen, im Kontor auftauchte, waren alle erstaunt.

Theophil, der bereits wußte, warum es sich handelte, nickte ihr freundlich zu und kniff dabei ein Auge zusammen, womit er andeuten wollte, daß er verschwiegen sein werde.

Hoff jedoch, der in letzter Zeit angefangen hatte, seinen stillen Liebesgram unter einer offenen Kameradschaft zu verdecken, geriet sofort in Entzückung.

„Das laß ich mir gefallen!“ rief er begeistert aus.

„Dann müssen ja alle weiblichen Planeten verschwinden, wenn eine derartige Sonne aufgeht.“

Sie drohte ihm lächelnd mit dem Finger, erwiderte aber nichts, weil ihr die Schmeichelei nicht ganz unangenehm war In der That machte sie einen reizenden Eindruck. Sie trug ein stahlgraues Kleid aus leichter Seide, daß ihr wie angegossen saß; und am Halse eine weiße Stuartfraise, die vorn einen spitzen Ausschnitt zeigte. Im Haar hatte sie einen matt-silbernen Stern befestigt, der den Knopf einer großen Nadel bildete.

„Sind Sie vielleicht zur Hofkur geladen?“ fuhr Hoff ermunternd durch ihr Schweigen, fort. „Oder haben Sie Geburtstag, ohne daß Sie in ihrer Grausamkeit etwas davon verraten hätten?“

„Darüber sollen Sie sich einmal den Kopf zerbrechen“, erwiderte Lucie lustig. „Es ist Ihnen doch etwa nicht unangenehm, daß ich mich auch einmal fein gemacht habe?“

„Tausendmal nein! Im Gegenteil — Sie müßten eigentlich immer so wie eine himmlische Wolke an unserm dunklen Horizont leuchten.“

„Erst eine Sonne und nun schon wieder eine Wolke“, gab sie diesmal lachend zurück. „Ein rascher Begriffswechsel. Sie wollen wohl damit sagen, daß die eine die andere verdunkelt? . . . Gut, daß Sie mich daran erinnern. Verdunkeln wir also gleich.“

Damit zog sie sich die Schutzärmel über und band

die Schürze vor, was sie mit soviel Komik that, daß Lutter sich darüber amüsierte.

„Uijeh“, machte Hoff. „Einfach greulich“, fügte er dann hinzu. „Alle neun Musen verhüllen ihr Haupt angesichts dieser Metamorphose. Die Strahlende hat sich wieder in eine Sterbliche verwandelt.“

„Herr Hoff, Sie sind närrisch“, platzte Lucie so kurz und trocken hervor, daß er nicht mehr wagte, in demselben Tone fortzufahren.

Um so mehr fühlte Soldan, den die Neugierde hereingetrieben hatte, sich veranlaßt, seiner Bewunderung ehrlichen Ausdruck zu geben. Er hatte Lucie nur im Mantel an sich vorübergehen sehen und war nun von ihrem Anblick wirklich überrascht.

„Ei Wetter, Fräulein von Werner! Was verschafft uns denn die Ehre, Sie einmal in großer Toilette bei der Arbeit zu sehen? Große Toilette — das kann man ganz offen sagen! Einfach prächtig steht Ihnen das Kleid.“

„Nun fangen Sie auch noch an, Herr Soldan!“ erwiderte Lucie gut gelaunt. Und um der Neugierde ein für allemal zu begegnen, blieb sie bei der Wahrheit und sagte: „Es ist garnichts so besonderes, was ich vorhabe. Ich will einmal ins Theater gehen und höre deswegen heute auch etwas früher auf.“

„Ach so, dann wünsche ich viel Amusement.“

Er wollte noch eine Frage nach dem betreffenden Theater an Sie richten, wurde aber durch Knispel geschäftlich in Anspruch genommen. Und als Hoff auf

denselben Gedanken kam, zuckte Lucie mit den Achseln und gab eine ausweichende Antwort. Sie war schon ärgerlich darüber, daß man sich mehr mit ihr beschäftigte, als sie wünschte.

Auch Töpfer merkte man eine gewisse Überraschung an, als er auffallend früh eintraf und nicht gleich die Absicht zeigte, sein Zimmer aufzusuchen. Diese Überraschung war aber eine sehr angenehme. Sofort stellte er sich an Lutters Pult, um nach eingelaufenen Briefen zu fragen. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit that er das mit großer Wichtigkeit. In Wahrheit war es ihm nur darum zu thun, Lucie einer schnellen Musterung zu unterwerfen.

Teufel, sie sieht charmant aus! war dabei sein Gedanke. Er ließ sich aber mit keinem Worte etwas merken, spielte den Gleichgiltigen und zog sich dann in sein Kabinett zurück.

Als er nach einer Viertelstunde wieder zum Vorschein kam, nachdem er sich seines Paletots entledigt hatte, durfte man annehmen, daß er ebenfalls eine besondere Absicht für den Abend habe. Er ging ganz dunkel gekleidet, ließ eine tiefausgeschnittene Weste mit weißem Vorstoß sehen, sodaß das Chemisett mit den Brillantknöpfen förmlich blendete, und hatte im Kragenaufschlag des eleganten, kurzen Taillenrockes eine halberblühte rote Winterrose befestigt. Außerdem trug er Lackstiefel und war mit besonderer Sorgfalt frisiert.

Lucie, die zufällig aufblickte und seinen Salonfirniß sofort entdeckte, wunderte sich durchaus nicht

darüber, sondern brachte sein Auftreten mit der früheren Versicherung zusammen, daß er für das ihr geschenkte Billet „keine Verwendung“ habe. Also wurde er jedenfalls an einer Stelle erwartet, mit der sein äußeres übereinstimmte.

„Alex muß ja heute etwas phänomenal-grandioses vorhaben“, sagte der schöne Julius hinter ihm her. Selbst zu einer Balletpremière geht er nicht in einem derartigen Wichs. Und einen Droguenladen schleppt er wieder mit sich herum! Treu und Nuglisch*) sind die reinen Waisenknaben dagegen. Er brauchte ja nur das Taschentuch zu schwenken, so bekäme man schon etwas davon ab.“

Lucie konnte ihren Heiterkeitsausbruch nur mühsam unterdrücken; dann raunte sie ihm zu:

„Müssen Sie denn über alles ihre Glossen machen! Manchmal können Sie entsetzlich sein!“

„Aber immer mit Vergnügen, Fräulein von Werner“, gab er freundlich zurück. Dann, nachdem er sich durch einen Blick in die übrigen Räume überzeugt hatte, daß er ruhig plaudern könne, fuhr er fort, getrieben von seinem stillen Ingrimm gegen Töpfer:

„Wenn ich ein boshafter Mensch wäre, was ich doch wahrhaftig nicht bin, so möchte ich beinahe annehmen, Sie hätten das Unglück, mit Alex an ein und demselben Ort geladen zu sein. Sie schwimmen ja beide fast in Festeswonne.“

---

*) Ein bekanntes Parfümeriewaren-Geschäft in Berlin.

„Herr Hoff, gehen Sie nicht zu weit“, rief Theophil ernst und würdevoll ihm zu.

Lucie aber fiel sofort lächelnd ein:

„Lassen Sie ihm doch das Vergnügen, Herr Lutter, es ist ja so unschuldig, als möglich. Damit aber unser braver, guter, von des Gedankensblässe niemals angekränkelter Herr Hoff seine Genugthuung hat, will ich ihm nur gestehen, daß unser Chef sowohl als ich eine Soiree bei dem Schah von Persien mitmachen, der heute Abend per Luftballon hier durchreist. Mein Theatergang war nur eine Ausrede.“

„Nun bin ich überzeugt davon!“ schloß der Volontär, auf den Scherz eingehend, mit ernster Miene die Unterhaltung.

Töpfer war während der nächsten Stunden außerordentlich aufgeräumt. Er ging hin und her, zeigte keine große Lust zur Thätigkeit, erledigte alles im Fluge und summte sogar hin und wieder eine Melodie vor sich hin, und zwar war es immer dieselbe aus einer bekannten Operette: ‚Ach ich hab' Sie ja nur auf die Schulter geküßt‘ — worüber Hoff sich schließlich so empört zeigte, daß er die erste Gelegenheit benutzte, um hinter dem Rücken Töpfers zu bemerken:

„Es ist doch wahrhaftig hier kein Konservatorium, in dem man sich für die Genüsse des Abends vorbereitet. Ich finde wirklich keine Ruhe zum Arbeiten.“

„Das ist aber schade!“ fiel Lucie ein. „Wie

werden Sie das nun mit ihrem Gewissen vereinigen."

Da er Töpfer mit Knispel in der Entfernung sprechen hörte, benutzte er seine Entrüstung sofort dazu, sein Glas einzuklemmen und im näselnden Tone fortzufahren:

„Übrigens, mein sehr geschätztes Fräulein . . . auf Ehre . . . wahrhaftig auf Ehre! . . . kann ich Ihnen nur sagen, daß — daß, daß, daß . . . wie gesagt, daß Alex sich heute noch gründlich ärgern wird. Er küßt viel zu viel in Gedanken. Auf Taille, Verehrteste, es ist so. Wenn Sie nur die große Gnade haben wollten, mir Glauben zu schenken."

Er macht seine Sache ganz vorzüglich. Beinahe ist er wert, Walters Bekanntschaft zu machen, dachte Lucie.

„Sie werden gehen müssen, es wird Zeit", flüsterte ihr Theophil zu, als es nahe an halb Sieben war. Töpfer war nirgends zu sehen; er mußte irgendwo in der Fabrik stecken. Sie nickte und wollte sich schon bereit machen, als Knispel hereinkam und Lutter fragte, nachdem er mit ihm einige geschäftliche Dinge erledigt hatte:

„Der Alte geht wohl heute früher?"

Trotzdem diese Bezeichnung auf Alex angewendet etwas komisch klang, gebrauchte er sie im vertraulichen Tone stets.

„Im Gegenteil, er wird wohl länger bleiben,

denn er will nach Kontorschluß mit mir noch etwas besprechen", erwiderte Theophil.

„Ich dachte nur. August mußte ihm nämlich heute früh zwei Billets für die Friedrich-Wilhelmstadt holen. Es hätte ja sein können, daß er mit seiner Mama —. Weil es diesmal zwei Plätze sind."

Lutter zuckte nur die Achseln. Da er Luciens Ziel für diesen Abend ebenfalls nicht kannte, er überdies stark beschäftigt war, so fiel es ihm gar nicht ein, im Augenblick irgend welche Betrachtungen anzustellen. Dagegen hatte Hoff sich überrascht umgedreht; und nun maß er die Kollegin mit einem Blick, der mehr Trauer als Entrüstung enthielt.

Lucie achtete nicht darauf. Während sie sich mit Gewalt zwang, ruhig zu erscheinen, fühlte sie, wie ihr Gesicht zu erglühen begann und wie die Empfindung einer ihr angethanen Beleidigung sich ihrer bemächtigte. Sofort ahnte sie den Zusammenhang, ja, sie hegte nicht den geringsten Zweifel, daß Töpfer es darauf angelegt habe, sie im Theater durch seine Gesellschaft zu überraschen. Was für eine Hinterlist; dachte sie, während sie die Lippen zusammenpreßte und förmlich den Atem zurückhielt.

Dann wurde sie sich bewußt, daß man ihr etwas anmerken könne. Sie blickte auf, sah wie Hoff sein Gesicht sofort wegwandte und bekam dadurch ihre Beherrschung wieder.

„Fräulein, nun ists aber Zeit", raunte ihr Theophil abermals zu.

Sie hörte die Worte nur dunkel, nickte aufs neue und klappte mechanisch die Bücher zu. Einige Augenblicke überlegte sie, was sie thun solle. Es drängte sie, solange zu warten, bis Töpfer erschiene; sie wollte ihn um Aufklärung ersuchen, womöglich in Gegenwart des ganzen Personals.

Das erschien ihr aber selbst so gewagt, daß sie diesen Gedanken gleich wieder fallen ließ. Es hätte möglich sein können, daß er das Billet ebenfalls verschenkt hatte, und dann würde sie sich im besten Falle lächerlich gemacht haben. Plötzlich als Theophil, der wiederholt nach der Uhr gesehen hatte, sie abermals an ihr Gehen erinnerte, war sie geneigt, die Sache mit Humor zu betrachten. Ihr Entschluß war gefaßt.

„Ja, jetzt muß ich eilen“, erwiderte sie endlich und legte alles rasch beiseite.

„Fräulein geht schon? Ach was!“ warf Knispel ein, der noch immer am Pulte stand und Luciens Staat längst bewundert hatte. „Davon weiß ich ja gar nichts. Merkwürdig“, fuhr er fort.

Er zeigte die ärgerliche Miene eines Menschen, der gewöhnt ist, von allem unterrichtet zu werden und nun eine große Enttäuschung erlebt.

Lucie beachtete ihn gar nicht und ging. Auf der Treppe begegnete sie dem ältesten Hausdiener, der sofort die Mütze vor ihr zog und beiseite trat, um sie durchzulassen. Es fiel ihr ein, sich bei ihm nach dem Befinden einer Arbeiterin zu erkundigen, die seit fünf Jahren bereits in der Fabrik beschäftigt war und sich

an der Maschine die linke Hand derartig zerquetscht hatte, daß sie sich seit acht Tagen in ärztlicher Behandlung befand.

„Wie geht's denn der Frau Decher, Friedrich?" fragte sie im Vorübergehen.

„Na, eigentlich geht's ja und eigentlich ooch nich, Fräulein. Die Finger wird sie ja behalten, aber der Mann hat nu auch keine Arbeit und drei Kinder sind auch da. Hinten fehlt sie ja sehr, wie Herr Neumann sagt. Sie ist eine von den Ältesten und hat schon als Mädchen hier gearbeitet. Und können kann sie auch was."

„Wissen Sie vielleicht, wo sie wohnt?"

„'s is sojar jarnich weit von hier."

Er nannte ihr Straße und Nummer; sie dankte und ging dann weiter. Auf der Straße angelangt, blieb sie unschlüssig stehen. Endlich ging sie rechts herunter, entgegengesetzt der Richtung, die sie sonst zu nehmen pflegte. —

Es war bereits acht Uhr vorüber, als Alex als letzter die Schlüssel zu den Geschäftsräumen bei Klopsch, dem Portier, abgab.

An der nächsten Straßenecke bestieg er eine Droschke erster Klasse und befahl dem Kutscher, so flott als möglich nach dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater zu fahren. Oben, im Foyer des ersten Ranges, begrüßte ihn der Logenschließer mit jener freundlichen Ehrerbietung, die man einem Theaterhabitué gegenüber bereit

hat, dessen Garderobengeld man bereits schätzen gelernt hat.

„Ist jemand drin?“ fragte er, als er den Zettel entgegennahm.

„Nur ein Herr und eine Dame“, lautete die Antwort.

Mit einem siegessicheren Lächeln betrat er die Loge, war aber sofort unangenehm enttäuscht, als er Lucie nicht vorfand.

Dame und Herr gehörten unstreitig zusammen. Sie interessierten ihn aber gar nicht; im Augenblick war er nur überrascht davon, den Sitz an der Brüstung, wozu er Lucie das Billet geschenkt hatte, leer zu finden.

Zuerst glaubte er an einen Irrtum, an eine Verwechselung von rechts und links; als er aber noch im Stehen die andere Seite musterte, und auch dort Lucie nicht entdecken konnte, nahm er ärgerlich Platz.

Der dritte Akt hatte gerade begonnen. Die Vorgänge auf der Bühne ließen ihn jedoch ziemlich gleichgültig, denn es geschah bereits zum viertenmale, daß er dieselbe Operette sah. Da sie bereits ziemlich abgespielt war, war das Haus nicht allzu stark besetzt.

Während er durch sein Glas flüchtig den ersten Rang musterte und dann einen Blick in das Parkett warf, um irgend ein bekanntes Gesicht zu entdecken, beschäftigten sich seine Gedanken nur mit Lucie. Er konnte ihre Abwesenheit nicht begreifen. Sie war zur bestimmten Zeit fortgegangen, in bester Laune sogar, wie Lutter ihm mitgeteilt hatte, und ohne Zweifel mit

der Absicht, hierher zu gehen. Es mußte also im letzten Augenblick ihr etwas dazwischen gekommen sein, oder sie war bereits hier gewesen und hatte sich durch irgend einen Umstand veranlaßt gesehen, gleich wieder fortzugehen.

Er wartete die Pause ab und fragte den Logenschließer. Die Antwort war so deutlich als möglich: Es sei „außer den Herrschaften keine weitere Dame“ erschienen. „Bis jetzt noch nicht“, wagte der Thürhüter mit einem ermunternden Lächeln hinzuzufügen.

Der gute Mann will mir Hoffnung machen, dachte Alex und nahm dann geduldig seinen Sessel wieder ein. Schließlich gab er sich der Einbildung hin, sie könne unterwegs irgend ein Hindernis gehabt haben und werde noch erscheinen. Aber auch der dritte Akt ging zu Ende, ohne daß er jenes leise Knattern des Logenthürschlüssels gehört hätte, das einem Herrn, der sehnsüchtig eine Dame erwartet, unter Umständen wie verheißungsvolle Musik klingen kann.

Es kam nur noch ein Akt. Er wollte sich diesen schenken und war schon im Begriff, sich zu erheben, als er unwillkürlich noch einmal die Seite des ersten Ranges streifte, an welcher er saß. Dabei entdeckte er plötzlich Hoff, der sofort wegblickte, als er sich beobachtet fühlte. Er sah wie gewöhnlich sehr elegant aus, trug hellgelbe Glacéhandschuhe und hatte das Monocle eingeklemmt.

In seinem Modeanzug mit dem frischen Gesicht und dem tadellos gescheitelten, stark pomadisierten Haar,

in dessen Glanz die Lichtreflexe spielten, nahm er sich wie ein junger Aristokrat aus, der im Augenblick nichts besseres zu thun weiß, als die anwesenden Schönheiten ziemlich herausfordernd zu mustern.

Töpfer war überrascht. Sofort durchzuckte ihn der Gedanke, Lucie könnte dem Volontär gesagt haben, daß sie hierher gehen werde. In seiner Erregung, die seinen Verdruß nur noch steigerte, war er sogar geneigt, anzunehmen, sie könnte Hoff das Billet „verehrt“ und dieser dasselbe an der Kasse gegen einen Rangsitz umgetauscht haben — vielleicht in einer Ahnung von seiner, Töpfers Anwesenheit.

Alex reimte sich das alles zusammen, nur um irgend eine Lösung für das Rätsel des Abends zu haben. Als er sah, daß Hoff sich erhob, um die Pause draußen zu verbringen, betrat er ebenfalls das Foyer. Gleich darauf stießen sie beide zusammen.

„Na, Sie auch hier?“ redete ihn Alex sofort an, nachdem er eine höfliche Verbeugung entgegengenommen hatte.

„Ja, ich wollte mir den Rummel auch einmal ansehen“, erwiderte der schöne Julius, ohne sich im mindesten beengt zu zeigen. „Ich wollte erst nach dem Wintergarten gehen, bekam aber noch im letzten Augenblick die Idee, mir die Operette anzusehen. Sie wird ja nur noch einigemale gegeben.“

Das klang so aufrichtig, daß Töpfer keinen Zweifel daran hegte, Hoff sei nur durch den Zufall hierher geleitet worden.

„Dann amüsieren Sie sich nur weiter.“

„Danke ergebenst, Herr Töpfer. Wünsche auch noch viel Amusement.“

Er verbeugte sich abermals. Töpfer nickte ihm zu, ließ sich seine Garderobe bringen und ging dann.

Er nahm sich nun vor, Lucien gegenüber so zu thun, als wüßte er gar nichts davon, daß sie das Billet nicht benutzt hatte. Auf alle Fälle wollte er abwarten, ob sie darauf zu sprechen kommen werde.

Da seine ganze Laune verdorben war, verspürte er nicht mehr die geringste Lust, irgend einen Freundeskreis aufzusuchen. Er aß ohne großen Appetit in einem Restaurant, wo er wenig verkehrte, warf sich dann in eine Droschke und fuhr nach Hause. Selten war ihm ein Abend so verloren erschienen, wie der heutige.

XVI.

Am andern Morgen benutzte Hoff die erste Gelegenheit, um zu Lutter zu sagen:

„Alex muß gestern Abend von irgend einer Schönen gründlich versetzt worden sein. Ich war in der Friedrich-Wilhelmstadt und habe ihn höchst mißmutig in der Loge sitzen sehen. Mutterseelenallein. Der Platz neben ihm war leer. Er muß sich scheußlich gelangweilt haben. Jeden Augenblick sah er nach der Thür hinter sich. . . . Seine einzige Erholung zum Schluß war ich. Er thut mir wirklich leid . . . der arme, gute Alex!"

Theophil war so sehr in seine Arbeit vertieft, daß er fast gar nicht darauf achtete, sondern nur ein paar nichtssagende Worte brummte.

Um so lebhafter horchte Lucie auf . . . Also hatte ich richtig erraten, dachte sie und war nun wirk-

lich erfreut darüber, klug gehandelt zu haben. Sie ließ sich aber nichts merken, sondern erwiderte mit geheuchelter Überraschung:

„Ach was! Sie waren auch im Theater?“

„Ja. Und in welchem waren Sie denn?“ gab er zurück.

„So frägt man Leute aus, Herr Hoff. Ich war gar nicht im Theater, sondern auf einem Kränzchen. Wenn Sie recht artig bleiben, will ich Ihnen bei Gelegenheit das Nähere sagen. Nehmen Sie sich also bis dahin zusammen.“

Theophil, der jetzt erst hörte, warum es sich handelte, lachte trocken auf und fiel ein: „Da haben Sie Ihr Fett wieder.“

Hoff bat Lucie im geheimen viel ab. Er zeigte sich so entgegenkommend und aufmerksam gegen sie, daß sie sofort empfand, er benehme sich nur so liebenswürdig, um aufs neue seine gute Meinung von ihr zu beweisen. Und das war ihre schönste Genugthuung; denn sie dachte mit Schrecken daran, was für Folgen für ihren guten Ruf es hätte haben können, wenn sie in Gesellschaft Töpfers von Hoff gesehen worden wäre.

Zuerst hatte sie die Absicht gehabt, Töpfer von der Nichtbenutzung des Billets Mitteilung zu machen, weil sie sich dazu verpflichtet glaubte. Sie hätte ja thun können, als wüßte sie nichts von seinem diplomatischen Schachzug. Dann aber wurde sie wieder

empört über seine Hinterlist, und so sagte sie sich, das erste entschuldigende Wort müsse von ihm kommen.

Zwei Tage lang schwiegen sie sich trotzig aus, gleich zwei Menschen, die unbewußt mit ihren Gefühlen ein Versteckenspiel treiben. Was sie am meisten ärgerte, war der Umstand, daß er so that, als wäre gar nichts besonderes vorgefallen; wozu er aber in der Meinung gedrängt wurde, sie habe keine Ahnung von der Zusammenkunft, die er gegen ihren Willen beabsichtigt hatte.

Er sprach mit ihr nach wie vor, beschränkte sich aber dabei auf das notwendigste, weil er ihr das Nichterscheinen noch immer nicht vergeben konnte. Endlich hielt er es an der Zeit, sich Aufklärung zu verschaffen.

Der Zufall wollte es, daß sie am andern Tage des Mittags, als die Kollegen bereits zu Tisch gegangen waren, noch einige Zeit zurückblieb, weil sie einen soeben angefangenen Brief, der auf die Post mußte, beendigen wollte. Töpfer ging in der Regel erst anderthalb Stunden später.

So konnte er also ganz ungestört mit ihr plaudern. Er stellte sich ihr gegenüber an den Platz Lutters und begann:

„Sie haben mir noch gar nicht gesagt, Fräulein, wie Ihnen die Operette gefallen hat? Sie haben sich doch amüsiert, hä?“

Da sie sich bereits längst auf eine derartige Frage vorbereitet hatte, so geriet sie durchaus nicht in Verlegenheit, sondern erwiderte einfach:

„Offen gestanden, Herr Töpfer — ich war gar nicht dort.“

„Ach was! Das ist mir aber ganz neu. Weshalb denn nicht? Sie gingen doch zur bestimmten Zeit hier fort.“

„Allerdings, aber — —.“ Sie stockte plötzlich, weil sie doch nicht wagte, ihre Gedanken auszusprechen.

„Nun? Wird es Ihnen so schwer, das Hindernis einzugestehen?“ sagte er, während er sie scharf musterte. Es ärgerte ihn, das sie so that, als brauchte sie sich in ihrer Beschäftigung dadurch nicht stören zu lassen.

„Es ist mir fast peinlich, es zu sagen — des verfallenen Billettes wegen. Ich hatte aber unterwegs dringende Abhaltung.“

„So. Darf man fragen, was für welche, ohne indiskret zu sein?“ fuhr er fort.

„Eine private Angelegenheit, Herr Töpfer.“

„Dann allerdings . . .“

Ihre Ruhe brachte ihn derartig in Erregung, daß er sich nicht mehr bemeistern konnte, und so platzte er hervor:

„Soll ich Ihnen etwas sagen, Fräulein? Sie wollten nicht kommen.“

Endlich sah sie auf und hielt seinen Blick ohne Wimperzucken aus.

„Kommen, Herr Töpfer? Wie soll ich das verstehen?“ gab sie anscheinend überrascht zurück. „Soviel ich weiß, hatte mich doch niemand erwartet.“

Er fühlte, daß er sich verschnappt habe und geriet in Verwirrung. Plötzlich aber nicht mehr Herr seiner selbst, vergaß er jede Rücksicht und sagte in einem derartig veränderten Tone, daß sie fast Furcht empfand:

„Spielen wir doch nicht länger Komödie! Ich sehe es Ihnen ja an, daß Sie sich nicht mehr im Unklaren befinden. Sie haben sich wohl darauf capriciert, nur an der Seite von zweierlei Tuch, in Konzerten und so weiter, die Leute zu verblüffen.“

Sie wurde blaß, bezwang aber die Empörung, die sie schon längst dazu drängte, ihrer Geduld ein Ende zu machen und erwiderte gefaßt:

„Sie irren sich doch, Herr Töpfer. Ich gehe ebenso gern mit meinem Bruder aus, wenn er sich in Civil befindet. Wenn Sie sonst noch die Bestätigung dafür aus seinem Munde zu erfahren wünschen, so wird er Ihnen jederzeit zur Verfügung stehen. Er ist unter allen Umständen Kavalier — im besten Sinne des Wortes . . . und er wird niemals dulden, daß man seine Schwester auch nur im geringsten verdächtige . . . noch viel weniger darauf ausgehe, ihren guten Ruf einer frivolen Lebensauffassung zu opfern.“

Sie war fertig mit dem Brief und ging an die Presse, um ihn mit zitternden Händen zu kopieren. Dabei wandte sie Töpfer den Rücken, weil sie befürchtete, sie könnte unter ihren Empfindungen, die ihr plötzlich ihre abhängige Stellung zum Bewußtsein brachten,

schwach werden und ein Gesicht zeigen, dessen Anblick sie ihm am allerwenigsten gegönnt hätte.

Er war „paff“, so daß er nicht wußte, was er sagen sollte. Mit einem Ausdruck, den Hoff als nicht besonders schlau bezeichnet hätte, blickte er sie an. Seine ganze Verfassung war diejenige eines Menschen, der einen großen Triumph zu erleben glaubte und nun plötzlich eine Demütigung erleidet, die ihn um so schwerer trifft, weil sie von einem Untergebenen kommt.

Sie trat wieder an ihr Pult, kuvertierte den Brief und begann die Adresse zu schreiben. Noch immer sprach er kein Wort, verfolgte aber jede ihrer Bewegungen mit Aufmerksamkeit. Endlich brach er das Schweigen mit etwas unsicherer Stimme:

„Wie viel Brüder haben Sie denn?“

„Einen“, erwiderte sie frostig.

„Aber Sie sagten mir doch, daß er in Stellung sei . . . ich glaube in Brandenburg.“

„Allerdings . . . als Leutnant im fünfunddreißigsten Füsilierregiment. Ich hielt das nicht für nötig hinzuzufügen. Schließlich sind das ja Familienangelegenheiten.“

„So, so.“ Seine Verblüffung ging in Erstaunen über. „Dann habe ich mich also in einem sehr großen Irrtum befunden“, fuhr er fort.

„Allem Anscheine nach“, gab sie kurz zurück. Sie war fertig, band die Schürze ab, streifte die

Schutzärmel herunter und machte sich zum Aufbruch bereit.

Er wußte nun nicht recht, wie er sich ihr gegenüber verhalten solle; vergeblich suchte er nach den richtigen Worten. Als er sah, mit welcher Eile sie den Hut aufsetzte und in den Mantel schlüpfte, hatte er die Empfindung, sie könnte gehen, ohne jemals wieder zu kommen; und so drängte es ihn, sein Unrecht sofort gut zu machen.

„Wenn sich die Sache so verhält, dann bitte ich vielmals um Entschuldigung. Ich konnte nicht wissen — —.“

„Hat nichts zu sagen, Herr Töpfer. Mahlzeit“, unterbrach sie ihn. Sie hatte den Brief vom Pult genommen, drehte sich kurz um und ging.

Er blickte ihr nach. Sie hatte einen leichten, schwebenden Gang, der ihm immer besonders gefallen hatte. Er fühlte das Bedürfnis, sie zurückzurufen, um der Entschuldigung die Bitte um Verzeihung folgen zu lassen. Einige Augenblicke schwankte er. Als er sich endlich dazu aufraffen wollte, hörte er die Flurthür ins Schloß fallen.

Selten war er so sehr von der Unruhe geplagt, wie während der nächsten halben Stunde. Er ging aus einem Zimmer ins andere, ohne eigentlich einen besonderen Zweck zu erfüllen. Der ganze Vorgang hatte ihn derartig aufgeregt, daß er am liebsten seine Garderobe genommen hätte und ebenfalls gegangen

wäre. So aber mußte er ausharren, bis man käme, ihn abzulösen.

Endlich kam ihm ein Einfall, der ihm so vorzüglich schien, daß er still vor sich hinlächelte. Er trat ans Telephon, klingelte das betreffende Amt an und ließ die Verbindung mit seiner Mutter herstellen. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß sie selbst am Apparat in der Bellevuestraße stand, begann er sich mit ihr zu unterhalten:

„Eine große Entdeckung, die ich dir mitzuteilen habe. Denk' nur an, der Offizier, den wir in der Philharmonie gesehen haben, ist der Bruder meiner Buchhalterin. Ich habe ja gleich gesagt, daß es Verwandtschaft sei. Du aber — —! Was meinst du? Na hör' mal —! Dir kann ich's jetzt gar nicht mehr recht machen. Ich werde mir nachher extra die Rangliste kaufen, damit du's auch gedruckt siehst. . . . Sei also so freundlich und setz' Fräulein von Werner auch auf die Liste, denn jetzt wirst du doch gegen ihre Respektabilität nichts mehr einzuwenden haben. Du wirst gerade abberufen? Das ist aber recht auffall . . . schade, wollte ich sagen. Na, dann Schluß."

Etwas ärgerlich stellte er die Verbindung ab; dann begann er seinen Rundgang aufs neue, aber mit mehr Zufriedenheit als zuvor.

Am Nachmittag saß Lucie mit der alten freundlichen Miene an ihrem Pulte. Sie war mittlerweile zu der Überzeugung gekommen, daß es besser sei, den ganzen Vorfall weniger tragisch aufzufassen, denn eigent-

lich war er ja nur die Folge eines großen Mißverständnisses, das nun glücklich aufgeklärt war. Daß sie als Siegerin daraus hervorgegangen war, hatte für sie die größere Bedeutung. Und so fand sie denn wieder ihren Humor, mit dem sie sich glücklich über so manches hinweg zu setzen wußte.

Als Töpfer der eine halbe Stunde früher als sonst eintraf, sie wieder an ihrem Platze sah, atmete er unwillkürlich auf. Und während der ganzen Zeit bis zum Abend zeigte er sich so überaus freundlich, daß sie sofort erriet, er wolle alles aufbieten, seine unüberlegte Handlungsweise auf jede Art und Weise gut zu machen.

Theophil war sehr erstaunt, als der Chef sich an sein Pult stellte und auf etwas zurückkam, was eigentlich schon längst vergessen war.

„Wissen Sie, wer der Offizier war, Herr Lutter, der damals an der Seite unseres Fräuleins in der Philharmonie saß? Der Bruder Ihrer Kollegin. Denken Sie nur an! Und ich hatte mir bereits einen ganzen Soldatenroman zurecht gemacht. Das ist doch toll, was?"

Er lachte gegen seine sonstige Gewohnheit so laut und vergnügt auf, daß Lutter eine derartige vertrauliche Lustigkeit eigentlich mit der Würde eines Chefs nicht vereinbar fand. Schnell faßte er sich aber und lachte mit, weil er glaubte, man wünsche es. Dann fiel er ein:

„Jawohl, sozusagen wirklich toll, Herr Töpfer.

Was doch in der Welt alles passiert! . . . Und Fräulein hat uns allen das verheimlicht. Einen Offizier als Bruder zu haben, das ist doch wahrlich keine Kleinigkeit. Damit kann man doch sozusagen renommieren."

Ach, du guter, braver Alter, wenn du die Schattenseiten kenntest! dachte Lucie, die dieses Vorgehen Töpfers ebenfalls verstand.

„Das sage ich auch", fuhr Alex bei bester Laune fort. „Eine derartige bedeutsame Thatsache sollte man doch nicht verschweigen. Fräulein hatte selbst schuld daran, daß ich damals etwas malitiös wurde. Ein Wort zur Aufklärung hätte genügt."

Lucie empfand den harmlosen Stich, fühlte sich aber durchaus nicht getroffen, sondern warf ein: „Ich hatte mir gar nichts dabei gedacht, Herr Töpfer. Es soll gewiß nicht wieder vorkommen."

„Dann müßten Sie gerade noch einen Bruder im Hintergrunde haben", erwiderte Töpfer, und diesmal hatte er die Genugthuung, sie ebenfalls lachen zu sehen, was zwar ohne ihre Absicht geschah, wogegen sie aber nichts zu machen vermochte.

Töpfer hatte diese Unterhaltung so laut geführt, daß alle sie hören mußten, auch Knispel, der zufällig bei Soldan stand. Und so war es Lucie eigentlich sehr angenehm, der Notwendigkeit enthoben zu sein, den Kollegen irgend welche Andeutung über das Vorgefallene zu machen. Wenn ihr Stolz sie auch davon abgehalten hätte, das erste Wort dazu zu ergreifen — die

Möglichkeit wäre doch sehr nahe gewesen, sich dazu gezwungen zu fühlen.

Kaum hatte Töpfer das Kontor verlassen, als Hoff von seinem Bock kletterte und auf sie zutrat. Die Thatsache, daß ihr Bruder „aktiv“ war, hatte ihn elektrisiert. Sie erschien ihm nun gesellschaftlich noch näher gerückt, als sie es vordem gewesen war. Zudem wurden alte Erinnerungen in ihm lebendig, die ihn im Augenblick fast wehmütig stimmten. Das ging wenigstens aus dem Klange seiner Stimme hervor, als er begann:

„Ich beneide Ihren Herrn Bruder, daß ihm als Leutnant eine ehrenvolle Laufbahn winkt.“

Beneiden Sie ihn lieber nicht, wollte Lucie einwerfen, besann sich aber sofort und erwiderte: „O ja, er fühlt sich auch sehr zufrieden. Wenn er Glück hat, kann er es bis zum Feldmarschall bringen. Moltke war ja auch mal Leutnant.“

Der schöne Julius betrachtete das als eine Anregung, sich die alten Hoffnungen ins Gedächtnis zurückzurufen. Er seufzte leicht auf und fuhr fort:

„Ach ja, ich hätte auch einmal dieselben Avancen haben können. Aber der Fähnrich lag mir nicht. Ich weiß nicht, woher es kam. Ich habe geochst bis in die Nächte . . . Das mündliche Examen ging ja auch noch, aber das schriftliche — da saß der Haken! Zweimal durchzufallen ist etwas bitter . . . Ich glaube, wenn die Offizierskarriere mit einem Hauptmannsexamen begönne, ich würde es gleich bestehen. Dann

würde man eben älter sein und auch gewitzter. Das ist doch klar?“

„Sehr klar sogar“, fiel Lucie ein, der diese Auseinandersetzung großen Spaß bereitete.

„Aber unser Major — a. D. natürlich — der uns vorbereitete, war ein verflixter Kerl. Und grob wie Bohnenstroh. ‚Seine Majestät brauchen keine Windhunde‘, pflegte er zu jedem Schwachmatikus zu sagen. Und nun machen Sie mal was dagegen. . . . Dabei kostete die Geschichte heidenmäßig viel Geld. Ich weiß nicht, woran es lag. Ich bin doch sonst ziemlich helle und aufgeweckt.“

„Sind Sie auch, bester Herr Hoff“, erwiderte Lucie, gerührt durch diese Offenheit. „Also haben Sie auch gar keine Veranlassung, den Kopf hängen zu lassen. Sie werden eben auf andere Art und Weise ein großer Mann.“

„Ja in Juchten oder vielleicht gar in Essig und Öl“, seufzte Hoff abermals auf. Dann fügte er rasch hinzu: „Sie sind aber doch die Herrlichste von allen. Immer zeigen Sie einem die Sonne, aber wenn man sie anfassen will, verbrennt man sich die Finger.“

„Ich quittiere dankbar darüber“, fertigte ihn Lucie freundlich ab.

Er hatte noch die Frage auf den Lippen, woher es komme, daß sie gerade den Handelsberuf gewählt habe, unterdrückte aber aus Zartgefühl seine Neugierde. Er reimte sich sofort alles zusammen, und das steigerte nur seine Hochachtung vor der Kollegin.

Als Lucie an diesem Abend das Geschäft verlassen hatte, traf sie auf der Straße abermals mit Soldan zusammen, der wiederum auf sie gewartet zu haben schien. Sofort begann er, um ihre Überraschung zu zerteilen:

„Fürchten Sie nur keine neue Attacke. Ich habe genug vom erstenmal. . . . Ich halte es nur für meine Pflicht, Sie demütigst um Verzeihung zu bitten für meine Anspielung damals, kurz bevor Sie sich mit einem kühnen Schwung auf die Pferdebahn vor meinem unüberlegten Antrag retteten. Ja, Sie retteten sich wirklich — das heißt vor der Sintflut meiner Worte. Ich wußte wirklich nicht, wo mein armer Kopf sich befand."

„Das ist aber doch schon erledigt, werter Herr Soldan", unterbrach Lucie ihn, unangenehm berührt von dieser Wiederholung.

Er bemerkte ihre üble Laune und fiel schnell ein: „Gewiß, gewiß, Fräulein von Werner, aber ich mußte dessen Erwähnung thun, um der erbetenen Verzeihung willen. Ich sprach nämlich an jenem Abend von einem Kavalier . . . von Ihrem Kavalier, und heute bin ich nun durch die Aufklärung des Herrn Töpfer — — Nein, wie konnte ich nur den traurigen Mut haben, überhaupt so etwas anzudeuten! Ja wirklich, es war ein trauriger Mut. Aber es war ja nur eine Hypothese, wenn ich mich dieser Bezeichnung bedienen darf. Wir Menschen sind wirklich manchmal blind, wo es sich um die Lösung des einfachsten Rätsels handelt.

Ja, das sind wir. Sie lachten nämlich ganz vergnügt und naiv wie ein Kind über meine Anspielung, und das hätte mich eigentlich frappieren müssen."

„Was hätte ich denn auch anders thun sollen, werter Herr Soldan, als darüber zu lachen! Etwas komisch zu finden, ist immer das beste Mittel, jeder Verdächtigung die Spitze abzubrechen. Ereifert man sich, dann ist die Sache schon gefährlicher. Man giebt seinem Gegner sofort eine Waffe in die Hand."

„Was für eine frohsinnige Natur aus Ihnen spricht! Wenn ich das immer wieder höre, dann werde ich unwillkürlich dadurch mit fortgerissen, und es drängt sich mir der Gedanke auf, daß Sie . . . daß ich — —"

„Guten Abend, Herr Soldan. Entschuldigen Sie mich nur, ich werde dringend zu Hause erwartet", unterbrach sie ihn in der Vermutung, er könnte „rückfällig" werden.

Verblüfft blickte er sie an. „Bitte also nochmals um Verzeihung . . . vielmals."

„Bin Ihnen sehr verbunden für die Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnung, Herr Soldan . . . Nochmals guten Abend."

Sie trennten sich.

Am andern Morgen fand sich wieder die Gelegenheit, daß Töpfer mit Lucie allein einige Worte im Kontor wechseln durfte.

„Ei, was muß ich über Sie hören, Sie barmherzige Samariterin!" begann er ohne Umstände, „Sie waren neulich bei einer meiner Arbeiterinnen — in der

Wohnung, und haben einen Tribut der Menschenpflicht gezollt, in Gestalt von Kleinigkeiten für die Kinder und einiger Lebensmittel für die Familie. Die ganze Fabrik spricht ja darüber."

Lucie wurde rot und erwiderte etwas verwirrt: „Es ist mir eigentlich sehr unangenehm, daß die Frau geplaudert hat, denn ich hatte sie extra gebeten, das alles für sich zu behalten. Aber so sind die Menschen."

„Friedrich wird wohl die Hauptschuld daran haben, dem jedenfalls Frau Decher wieder Schweigen auferlegt hatte. Er sollte sich heute in aller Frühe erkundigen, wie's ihr gehe. Und so wird's hinten herumgekommen sein . . . Wie kamen Sie denn eigentlich dazu, Ihre Mildthätigkeit zu beweisen? Das sieht ja beinahe so aus, als wollten Sie die Firma Töpfer würdevoller vertreten, als ich."

„Durchaus nicht. Es war der reine Zufall, der mich zu der Frau führte. Es war an dem gewissen Abend, den Sie ja kennen. Jetzt brauche ich Ihnen ja nichts mehr zu verschweigen . . . Da meine Mama mich doch erst später erwartete, so benutzte ich die Gelegenheit, die Zeit auszufüllen. Es war mir genant, so ohne weiteres nach Hause zurückzukehren. Es paßte auch alles gerade so zu meiner Stimmung. Sie sehen — ich gebrauchte also durchaus keine Ausrede, als ich von einer Privatangelegenheit sprach."

„Sie wurden wohl groß angestaunt, als Sie in Gala dort erschienen?"

„Es war mir selbst etwas peinlich, denn die Thränen der Armut und ein festliches Gewand vertragen sich schlecht. Ich war ja aber nicht gekommen, um zu prunken. Außerdem wußte ja die Frau, wer ich bin . . . Ich glaubte in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich mich einmal dort umschaute."

„Hübsch von Ihnen."

„Es wird immer Eindruck auf Niedrigerstehende machen, wenn man ihnen zeigt, daß sie ebenfalls Menschen sind. Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie die Augen der Kleinen leuchteten, als ich die Sächelchen auspackte. Und daß die ‚Tante' gerade von uns kam, machte die Gaben wertvoller."

„Jedenfalls eine sehr junge, liebenswürdige Tante", fiel er scherzend ein.

Sie überhörte das und fuhr ruhig wie zuvor fort: „Wenn ich also nicht persönlich bei der Firma Töpfer war — ich meine im Theater — so war ich jedenfalls im Geiste bei ihr."

Zum erstenmale wieder ärgerte er sich über sie, aber es war jener gutmütige Ärger, der eigentlich nur ein leises Grollen ist. Und in dieser Verfassung warf er dazwischen:

„Die Firma Töpfer freut sich das zu hören. Sind Sie immer so wählerisch in Ihren Begriffen?"

„Wo sich der Begriff mit meiner Ansicht deckt — immer." Und durch seine gute Laune ermutigt, fügte sie plötzlich hinzu: „Sie würden ein gutes Werk thun,

Herr Töpfer, wenn Sie sich der Familie annähmen ... sie ist dessen wirklich bedürftig."

Früher hätte er eine ähnliche Offenheit als „Keckheit" empfunden; nun aber nahm er diese Worte wie von einem wohlmeinenden Freunde entgegen. Er sagte nichts mehr, sondern wandte sich ab und ging zu Soldan, mit dem er längere Zeit leise sprach.

Bereits am andern Tage erfuhr Lucie, daß ihre Anregung auf fruchtbaren Boden gefallen sei; und nun war sie geneigt, das Ausplaudern ihrer bescheidenen Hilfeleistung als eine gütige Vorsehung zu Gunsten der armen Familie zu betrachten, die trotz der Unterstützung aus der Krankenkasse fortdauernd mit Not zu kämpfen gehabt hätte. Zu gleicher Zeit dachte sie auch milder über Töpfer, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre sie bereit gewesen, seine Handlungsweise an jenem Theaterabend als eine der vielen Ursachen aufzufassen, aus denen gegen den menschlichen Willen nur eine gute, befriedigende Wirkung entspringt. Und das trug dazu bei, in ihrem Innern ihm seine vorübergehende, unlautere Gesinnung zu verzeihen.

Als nun auch die Kollegen von ihrem Krankenbesuch erfuhren und mehr Worte darüber machten, als es ihr angenehm war, besaß sie Klugheit genug, die Neugierigen über den Tag ihres Ganges im unklaren zu lassen. Es sollte nun einmal niemand daran zweifeln, daß sie an jenem Abend wirklich dem Vergnügen nachgegangen sei.

XVII.

Etwa eine Woche vor Mitte Januar wurde Lucie durch eine Einladung nach der Bellevuestraße überrascht. Es geschah ganz formell, in der üblichen Weise. Sie kam mittags nach Hause und fand den Brief vor, der die elegant ausgestattete, mit Goldschnitt versehene Karte enthielt.

„Frau Marie Töpfer, geborene Schlägel, giebt sich die Ehre, Fräulein Lucie von Werner am zwölften Januar abends acht Uhr zum Souper mit darauffolgendem Tanz ganz ergebenst einzuladen“, las sie laut, mitten im Zimmer stehend, ohne daß sie vor Neugierde Zeit gefunden hätte, sich ihrer Garderobe zu entledigen.

„Da haben wir's, Ma'chen — nun heißt's an die Toilette gehen“, fügte sie hinzu, während ihre Augen die Einladung immer aufs neue überflogen. Was sie besonders dabei interessierte, war ihr Name, in dem sie sofort die Handschrift Töpfers erkannte.

„Also doch!“ fiel Frau von Werner ein, die bereits längst auf diesen großen Augenblick gewartet hatte.

„Ja, also doch, Ma'chen ... Die Antipathie der würdigen Dame gegen mich scheint sich wirklich gelegt zu haben.“

„Es wäre ja auch geradezu verletzend für uns gewesen, wenn man dich ignoriert hätte, wo deinen Kollegen alljährlich diese Auszeichnung zu teil wird, wie du mir gesagt hast. Wahrscheinlich hat sich die Vernunft des Herrn Sohnes dagegen gesträubt.“

Sie hatte nicht die geringste Ahnung von dem, was sich zwischen ihrer Tochter und Töpfer abgespielt hatte, und noch weniger von den Gefühlen, die Lucie in diesem Augenblick beherrschten.

Nun war es also wirklich Wahrheit geworden, nun sollte sie einen Abend an jenem Ort verleben, wohin mehr als einmal im stillen sich ihre Gedanken gewendet hatten. Sie wußte nicht, sollte sie sich freuen, oder mit Betrübnis der Festlichkeit entgegensehen. Trotzdem sie nicht leugnen mochte, diesen Tag herbeigesehnt zu haben, hatte sie doch die unbestimmte Empfindung, sich beengt und ungemütlich vorzukommen im Hause einer Frau, die sie von vornherein als eine Art notwendigen Übels in der Gesellschaft betrachten werde, als eine Geduldete, der gegenüber man weiter nichts als eine Anstandspflicht erfülle.

„Weißt du — mir scheint es doch, als habe deine Enthüllung über Walter die gehörige Wirkung ge-

macht", begann Frau von Werner wieder, ohne auf den plötzlichen Ernst im Gesichte Luciens zu achten. Dieses Mißverständnis und seine endliche Aufklärung war das einzige, worüber sie unterrichtet war — wenigstens was die außergewöhnlichen Vorfälle im Geschäfte betraf.

„Kann sein, Mama", erwiderte Lucie gleichgültig und begann langsam Hut und Mantel abzulegen.

„Solche Protzen haben ja immer den gehörigen Respekt vor der Uniform", fuhr die Frau Hauptmann fort, plötzlich von Stolz erfüllt darüber, daß selbst eine verarmte Adelsfamilie etwas bieten könne, womit die Geldaristokraten Töpfer nicht aufwarten konnten.

Als sie darauf keine Antwort bekam und endlich die Veränderung Luciens bemerkte, rief sie erstaunt aus: „Ja, was für ein Gesicht machst du denn auf einmal? Es ist dir wohl gar nicht recht?"

„Ich weiß wirklich nicht, Ma'chen, ob ich hingehen werde."

„Ich kann mir ja denken, daß du dich langweilen wirst . . . ich will dir auch weder ab- noch zureden. Du mußt es ja am besten wissen . . . Aber man wird es vielleicht übel nehmen, und da du nun doch einmal dort in Stellung bist, so könnte es dir vielleicht schaden. Besser also, du giebst den Leuten die Ehre."

„Du hast recht, Ma'chen. Wenn man Buchhalterin ist, muß man alle gesellschaftlichen Ansprüche aufstecken. Schon aus Rücksicht auf meinen Chef darf ich nicht ablehnen."

Ihr Entschluß war gefaßt, und mit ihm kehrte auch ihre gute Laune wieder zurück.

Sie war erstaunt, als sie am Nachmittage erfuhr, daß Theophil von einer Einladung noch nichts wußte. Sie war darauf zu sprechen gekommen in dem guten Glauben, daß die Kollegen ebenfalls zu Hause die Briefe vorgefunden hätten.

„Ei, das ist aber eine Auszeichnung, über welche Sie sich sozusagen freuen können“, erwiderte er. „Uns wird das vom Herrn Töpfer immer mündlich mitgeteilt. Freilich — Sie sind eine Dame und da geziemt es sich wohl, eine Ausnahme von der Regel zu machen. Er wird es uns wohl heute noch sagen . . . Also am zwölften schon. Na, dann will ich mal sehen, wie mein Bratenstecher noch aussieht. O, es geht da immer sehr fein her.“

Er schmunzelte und sein Gesicht verriet deutlich die Freude über das bevorstehende Ereignis. Lucie aber war nun überzeugt davon, daß ihre schriftliche Einladung nur von Töpfer veranlaßt worden sei, und das erfüllte sie wieder mit Unmut. Sie ließ aber jedes Bedenken fallen, als Alex später, nachdem er jedem einzelnen die wichtige Mitteilung gemacht hatte, an sie die Frage richtete:

„Sie kommen doch auch? Meine Mama wird sich sehr freuen, Sie bei sich zu sehen. Für Ihr ungefährdetes Nachhausekommen wird bestens gesorgt werden.“

„Ich nehme die Einladung dankend an“, erwiderte

sie mit einem freundlichen Augenaufschlag. „Wollen Sie die Güte haben, meinen Dank auch Ihrer Frau Mama zu übermitteln . . .“

„Soll geschehen . . . Nun, Papa Lutter, renken Sie das Tanzbein etwas ein, damit Sie es einmal gründlich schwingen können.“

Theophil lachte, und mit ihm die übrigen. Dann erwiderte er mit einer komischen Gebärde: „Du lieber Himmel — ich und tanzen! Das würde sozusagen die Leute amüsieren. Nein, Herr Töpfer, da guck' ich lieber zu, das macht mir mehr Spaß.“

„Wie immer der Philosoph“, gab Alex launig zurück. „Wenigstens haben Sie dabei nicht das Pech, mit der Schleppe einer Schönen unangenehme Bekanntschaft zu machen . . . Nun, und Sie, Adonis“, wandte er sich dann an Hoff, „wie ist denn bei Ihnen die Stimmung? Natürlich werden Sie wieder alle Welt bezaubern . . . Sie werden diesmal eine Tischnachbarin bekommen, die kein Wort deutsch versteht, dafür aber ausgezeichnet englisch. Üben Sie also fleißig, sonst dürfte die Dame einen schlechten Begriff von Ihnen bekommen und das wäre vielleicht für Sie um so unangenehmer, als Sie selten eine derartige schöne Erbin gesehen haben dürften.“

Seit einiger Zeit behandelte er Hoff wohlwollender als sonst, da er sich von der Harmlosigkeit des Verkehrs zwischen diesem und Lucie überzeugt hatte. Schließlich war es ihm selbst lächerlich vorgekommen, sich darüber irgend welchen dunklen Gedanken hin=

gegeben zu haben — einem selbstbewußten Mädchen wie Lucie gegenüber. Und so hatte er die letzten Worte in sehr gemütlichem Tone gesprochen.

Hoff, der das im Innern sofort anerkannte und sich durch den Hinweis auf seine gesellschaftlichen Erfolge geschmeichelt fühlte, erwiderte in derselben Weise:

„Ich werde mir alle mögliche Mühe geben, Herr Töpfer, die Dame so angenehm als möglich zu unterhalten. Englisch bestand ich immer mit besonderer Auszeichnung.“

„Was Sie sagen! Merken Sie sich das gefälligst, Herr Lutter. Erst die Rundschrift und nun noch das Englische. Wir wissen noch gar nicht, was für Talente wir in unserm Kontor haben.“

Alle waren sehr aufgeräumt, und diese Stimmung hielt bis zum Abend an.

Während der nächsten Tage sprach man nur von der bevorstehenden Gesellschaft, soweit sich die Gelegenheit dazu bot. Und als endlich der ersehnte zwölfte Januar herangekommen war, ging man mittags mit jenem sichern Gefühle nach Hause, von dem die Menschen immer beseelt sind, wenn es sich darum handelt, für die außergewöhnlichen Stunden des Abends das nötige Rüstzeug zu wählen.

Die Herren erschienen bereits nachmittags im Frack, weil ihre Anwesenheit bis zum Geschäftsschluß durchaus nötig war. Lucie jedoch, der man nicht zutrauen durfte, in Balltoilette am Pult zu sitzen, erhielt

die Erlaubnis, schon um vier Uhr den Heimweg antreten zu dürfen, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Alex war sehr gespannt, wie sie aussehen würde.

Es war an einem Sonnabend. Dieser Tag wurde von Frau Töpfer immer gewählt, damit das Personal gehörig ausschlafen könne.

Als Lucie in der Bellevuestraße vorfuhr und die Droschke zweiter Klasse verließ, fand sie das erste Stockwerk des Hauses hell erleuchtet.

Die Villa hatte einen kleinen Vorgarten, den die leichte Decke des frisch gefallenen Schnees nun in winterlicher Hülle zeigte. Zu der Veranda, durch deren Glasthüren schwacher Lichtschimmer drang, führte eine Treppe, die nur im Sommer benutzt wurde. Der Haupteingang war das Seitenportal, durch das die Gäste ihren Weg nehmen mußten. Ein langer Strohläufer führte von der Straße bis zum Hause.

An den Außenstufen unter dem Schutzdach kam ihr der Kutscher entgegen, den ein langer Rock mit blanken Knöpfen und dazugehöriger Tressenmütze in einen Thürhüter verwandelt hatten. Da er sie allein aus einer gewöhnlichen Droschke hatte steigen sehen, sie auch nicht kannte, so wußte er nicht recht, was er aus ihr machen sollte. Etwas verwirrt stieß er den einen Flügel auf, ließ sie durch und eilte dann nach der Straße, um Aufstellung am Gitter zu nehmen.

Als sie die breite, mit roter Decke belegte Marmortreppe emporstieg, an den beiden brennenden Gaskanda-

labern vorüber, schien es ihr noch sehr still zu sein. Ein gewisses Gefühl der Einsamkeit bemächtigte sich ihrer, das noch verstärkt wurde durch den kalten Glanz des Treppenhauses. Dieses Gefühl wich auch nicht, als sie oben angelangt war, das kunstvolle, vergoldete Schutzgitter hinter sich hatte und den offenstehenden Entreeraum betrat, wo ihr ein Diener in einfacher Livree behilflich war, den Mantel abzulegen. Aus der Leere der Garderobehalter und den wenigen Überschuhen, die eine komisch-kurze Parade bildeten, schloß sie, daß sie noch nicht viele Gäste vorfinden würde.

Kaum hatte sie vor dem Spiegel die letzte Hand an ihre Frisur gelegt, während der Diener seitwärts stand, um ihren Befehl zum Anmelden entgegenzunehmen, als die Thür sich öffnete und Alex erschien. Freudig überrascht streckte er ihr sofort die Hand entgegen, in diesem Augenblick nur ganz der Hausherr, dem alle Gäste gleich willkommen sind.

„Ich hörte doch wieder jemand . . . Schön guten Abend. Recht von Ihnen, daß Sie so früh als möglich gekommen sind. Sie werden erst wenige vorfinden — um so angenehmer für meine Mama und mich.“

Zufällig warf sie einen Blick auf die Uhr, die in den Aufsatz des großen Spiegels eingelassen war, und bemerkte nun, daß noch ganze zehn Minuten an acht fehlten.

„Mein Pech — ich bin wieder einmal vor der Zeit gekommen“, erwiderte sie lächelnd, wirklich erfreut

von diesem ungezierten Entgegenkommen, indem sie in seine Hand einschlug. „Unsere Uhren gehen nämlich alle falsch.“

„Ein Zufall, dem ich dankbar bin“, scherzte er während er sie noch immer wie geblendet anblickte. Alle seine Vorstellungen waren übertroffen.

Sie trug ein Überkleid aus weißem Tüll, durch welches eine meergrüne Farbe hindurchschimmerte. Aus dem viereckigen Ausschnitt und den schmalen Achselbändern schienen die tadellos geformten Oberarme und der schlanke, runde Hals förmlich herauszuwachsen. Und auf diesem Halse, den nichts weiter zierte, als eine schmale, goldene Schnur mit einer fast wertlosen herzförmigen Kapsel, nahm sich der Kopf mit den geschmackvoll geordneten Flechten und seinen reinen Profillinien wie gemeißelt aus.

Die lichte warme Farbe und die kurze Schleppe ließen sie größer und schlanker erscheinen. Im Haar trug sie denselben matt-silbernen Stern, den sie bereits einmal an jenem verunglückten Theaterabend getragen hatte. Und um die Armgelenke, über die langen durchbrochenen, cremefarbenen Seidenhandschuhe, die weit über die Ellbogen reichten, hatte sie einige dünne Goldreifen geschlungen, die lose hin- und herklirrten. Das einzig Wertvolle war ihr Ballfächer mit Besatz von Straußenfedern, ein Geschenk Walters. Sie ließ ihn lustig von der rechten Hand herunterbaumeln.

Noch niemals glaubte Alex größere Einfachheit, gepaart mit natürlicher Anmut und Schönheit, gesehen

zu haben. Alles an ihr war Bewegung, mit Leichtigkeit und ohne Zwang. Was ihn am meisten überraschte, war die schimmernde Alabasterfärbung ihrer Haut, die durch die Wirkung des zarten Grüns wie rötlich überhaucht erschien.

Sie sieht wahrhaftig entzückend aus, war sein einziger Gedanke.

Die Nähe des Dieners genierte ihn, und so bot er ihr denn seinen Arm und führte sie in das erste Zimmer, einen kleinen Empfangssalon, in dem alles von blauer Seide strotzte: Polster, Deckgardinen, die Portieren und die Wände. Selbst die beiden großen Landschaftsbilder zeigten eine verschwenderische Bläue des Himmels.

Als Lucie diese Pracht sah, erglänzend unter dem vollflammenden Krystalllüster, in dessen Prismen Regenbogenfarben, wie in Sonnenlicht getaucht, glitzernd schimmerten, fühlte sie wieder dieselbe Beengung wie auf der Treppe. Unwillkürlich dachte sie an die Häuslichkeit daheim, und sie stellte sofort Vergleiche an zwischen hier und dort. Sie kam sich klein, winzig und überflüssig inmitten dieses Prunkes vor.

Außer ihnen war niemand anwesend. Durch die Öffnung der Portieren rechts und geradeaus konnte sie in mehrere der übrigen erleuchteten Räume blicken, ohne irgend einen Menschen zu sehen.

Alex riß sie aus ihrem Gefühl des Unbehagens, indem er stehen blieb und sagte:

„Nun wollen wir uns nicht gleich sehen lassen,

das eilt nicht so. Mama sitzt mit einigen Bekannten ganz hinten — einem alten Herrn, einer dito Dame und einem Jüngling von achtzehn Jahren. Richtig, eine Cousine ist auch noch da. . . . Ich werde Sie erst mit dem Überfluß an Raum ein wenig bekannt machen."

Er bog rechts ab und führte sie herum. Es gab noch einen „roten Salon", dessen Hauptzierde ein feuriger „Sonnenuntergang in der Mark" war, ein Bibliothekzimmer, in dem die Büchereinbände eine Überfülle von Goldpressung zeigten, und dann das nach hinten hinausgelegene altdeutsch eingerichtete Speisezimmer, in dem die gedeckte Tafel hufeisenförmig aufgestellt war. Von hier aus führte eine breite, mit schwerer Portiere verhängte Wandöffnung in den sogenannten Balkonsaal, dem größten Raume des Stockwerks, der über der Veranda, hinaus nach der Straße lag. Der blitzende Parkettfußboden, die weißen mit Vergoldung versehenen Polstersessel an den Wänden, der Mangel an sonstigen Möbelstücken wiesen darauf hin, daß man ihn heute zum Tanzen hergerichtet habe.

Links davon war ein kleines Zimmer, in dem das Piano stand, bereits geöffnet und beleuchtet. Alles zeugte von Reichtum, Geschmack und Stil.

„Sie treiben ja mit Vorliebe Musik, wie mir Lutter sagte", begann Alex wieder, indem er eine kleine chinesische Vase von einem Eckbrett nahm, in der eine in voller Blüte stehende Marschall Niel-Rose steckte.

„Hoffentlich erleben wir das Vergnügen, etwas von Ihrer Kunstfertigkeit zu hören.“

„Ich werde Herrn Lutter auf den Kopf steigen, wenn er sich noch einmal in derartigen Übertreibungen ergeht“, erwiderte sie. „Mein bißchen Musik — das reicht gerade fürs Haus.“

Er roch an der Rose und überreichte sie ihr dann mit den Worten: „Sie wartet schon seit heute mittag auf Sie ... Extra für Sie zurückgestellt, weil es ein Musterexemplar ist.“

„Sie überschütten mich mit Liebenswürdigkeit, als wenn ich wer weiß wer wäre.“

„Könnten Sie eigentlich auch sein! Ich möchte nur wissen, wo Sie sich heute Ihre Figur hergeholt haben“, plauderte er lustig weiter.

„Von meiner Schneiderin ... sie ist auf alles dressiert“, erwiderte sie in derselben Weise. „Danke schön für das Musterexemplar.“

Sie sog mit geschlossenen Augen den Duft der Rose ein, wobei er sie mit Wonne betrachtete, steckte sie dann in ihren Gürtel und fuhr fort: „Ich werde sie mir zum Andenken an diesen Abend aufheben ... ich habe eine besondere Pappschachtel für derartige Fälle.“

„Werden dabei auch die Namen der Geber vermerkt?“ fragte er, indem er sie fest anblickte.

„Je nachdem — gerade wie ich bei Laune bin.“

„Bitte also in diesem Falle um eine kleine Portion guter Laune.“

„Aber selbstverständlich ... Ich weiß doch, was für einen Respekt ich meinem Chef schuldig bin.“

„Bitte sehr darum —: ich bin heute nur Herr Alex Töpfer, nicht mehr und nicht weniger ... geduldeter Gast bei meiner Mama.“

„Ich betrachte Sie doch schon fortwährend als nichts anderes“, warf sie keck ein, ermutigt durch die ganze Art und Weise, wie er sich mit ihr unterhielt.

In diesem Augenblick empfand er die Herrschaft, die sie über ihn auszuüben begann, voll und ganz. Er wußte nicht, ob er sich darüber ärgern oder freuen sollte. Um ihr aber zu beweisen, daß er nicht der Mann sei, ungestraft derartige Bemerkungen hinzunehmen, erwiderte er herausfordernd: „Gott sei Dank, daß ich Montag wieder das Szepter führen kann. Meine Buchhalterin könnte mir sonst über den Kopf wachsen.“

Sie verstand ihn, gab aber sofort ebenso zurück: „Weil ich das eben weiß, Herr Töpfer, möchte ich wenigstens für heute die Schutzärmel abgestreift haben. An seltenen Oasen in der Wüste des Daseins muß man sich so viel als möglich laben.“

„Laben wir uns also nachher gründlich beim Sekt“, erwiderte er, indem er sie scharf beobachtete, um die Wirkung seiner Worte zu sehen.

„Leider mach' ich mir nicht viel daraus“, erwiderte sie etwas kühl ... „Wohl Ihr Herr Papa?“ fragte sie dann rasch, um das Gespräch auf etwas anderes zu bringen.

„Jawohl, mein verstorbener Papa, der Begründer der Firma“, gab er mißlaunig zurück, da er durch diese Frage plötzlich an unangenehme Dinge erinnert wurde.

Gustav Friedrich Töpfer blickte aus dem schweren, goldenen Rahmen gerade auf sie herab: ein breites, gutmütiges Gesicht, umrahmt von einer grauen Bartfraise, die ihm das Ansehen eines Lotsen gab. Eigentlich ein Durchschnittsantlitz mit dem Ausdruck satten Behagens, und mit regelmäßigen Linien, die durchaus angenehm berührten, sogar mit einem Zuge alltäglicher Schönheit, der aber allmählich ins Philisterhafte übergegangen war. Nur aus den Augen und den zusammengekniffenen Lippen sprach eine gewisse Verschlagenheit und jener Trotz, der allen Lebenskämpfen gewachsen ist.

„Sie haben eigentlich mehr Ähnlichkeit mit ihrer Frau Mama“, sagte sie dann, nachdem sie das Bild scharf gemustert hatte.

„Bis auf die Nase“, witzelte er und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

Sie nahmen unwillkürlich noch einmal den Weg, den sie gekommen waren, plaudernd und scherzend wie zuvor. Ein starker Duft von Parma-Veilchen, der von Alex ausging, begleitete beide und machte sich zeitweilig so betäubend bemerkbar, daß Lucie unwillkürlich an die Bemerkung Hoffs über den Droguenladen denken mußte.

Beide schritten dahin wie zwei Menschen, die sich

völlig gleichgestellt vorkommen und nicht die geringste Neigung zeigen, etwas von ihren Vorrechten zu opfern. Schließlich fanden sie es in ihrem Innern merkwürdig, wie vertraut und bekannt sie sich vorkamen. Es war gerade, als wären sie längst daran gewöhnt, Blicke auszuteilen und zu empfangen, in ihrem Gespräch sich gegenseitig herauszufordern und nichts übelzunehmen.

Als sie an einem großen Krystallspiegel vorbeikamen, blieben sie wie in innerer Übereinstimmung stehen, blickten hinein und lachten sich an. Das geschah mit so harmlosem Vergnügen, daß sie garnichts sagten. Sie standen fast Schulter an Schulter; Alex überragte sie nur ein wenig. Und als sie sich so betrachteten, kamen sie sich beide ungemein elegant vor, gaben sie sich derselben Einbildung hin: sie könnten einmal so im Brautstaate den Gang zur Kirche antreten. Sofort verschwand aber der Zauber, als Alex mit seinem Klapphut in das Glas winkte und etwas schnarrend sagte:

„Ganz schneidige Kerle, wir zwei. Können so bleiben.“

Sie unterdrückte nur mühsam ihr Lachen und wandte sich verlegen ab. Endlich hielt er es für die höchste Zeit, seine Mutter aufzusuchen.

XVIII.

Frau Töpfer saß mit ihren Gästen in dem letzten Zimmer der Vorderfront, das sehr behaglich eingerichtet war und das sie ihren Schmollwinkel nannte, in den sie sich mit den näheren Freunden ihres Hauses zurückzuziehen pflegte, wozu mit Vorliebe die Damen ausersehen waren. Bei festlichen Gelegenheiten hielt sie hier ihren Cercle ab.

Zur Ehre des heutigen Abends hatte sie ganz besondere Sorgfalt auf ihre Toilette gelegt. Sie trug ein hechtgraues geschlossenes Seidenkleid, dessen Schleppe sich an ihrer Seite bauschte, wie die Stoffauslage in einem Schaufenster. Hals, Arme, Ohren und Haar zeigten einen Überfluß an Brillanten.

Sie unterhielt sich so laut und angeregt, daß sie Lucie erst bemerkte, als diese vor ihr stand. Sie zwang sich zur Freundlichkeit und nickte ihr zum Willkommen

zu, was allerdings Lucie so steif erschien, daß sie die Absicht sofort merkte. Trotzdem benahm sie sich ganz ungezwungen, begrüßte die Fremden flüchtig durch eine leichte Verbeugung und wandte sich dann sehr höflich an die Hausfrau, indem sie sagte:

„Ich danke Ihnen herzlich für die Ehre, gnädige Frau, den Abend hier verleben zu dürfen.“

Frau Töpfer konnte sich gegen diese Aufrichtigkeit der Gesinnung nicht sträuben; sie nahm eine liebenswürdige Miene an und streckte ihr die Fingerspitzen entgegen, woran sich aber Lucie nicht kehrte, sondern die ganze Hand ergriff.

Es erfolgte die Vorstellung. Die fremde Familie bestand aus einem Ehepaare, einem Sohne und einer Nichte. Alle machten einen günstigen, Achtung einflößenden Eindruck. Der Herr, ein reicher Rentier, erhob sich sofort und machte eine etwas außergewöhnliche Verbeugung, als er den Namen „Fräulein von Werner“ hörte; der Sohn, ein blutjunger, langaufgeschossener Mensch that dasselbe, so gut er es konnte. Die Frau Rentiere und die Nichte, letzteres ein munteres Geschöpf mit einem Stumpfnäschen, ganz in weiß gekleidet, zeigten sich ungemein freundlich, wobei sie aber nicht vergaßen, die neue Erscheinung etwas kritisch zu mustern.

Die Gesichter wurden aber sofort länger, als Frau Töpfer, die Vorstellung ergänzend, einwarf: „Die Buchhalterin im Geschäft meines Sohnes.“

Tante und Nichte warfen sich rasch einen Blick

zu, der einem Gedankenerrater interessante Aufschlüsse gegeben hätte. Was sie sich nicht erklären konnten, war die Thatsache, daß der vielumworbene junge Töpfer in etwas auffallender Weise Seite an Seite mit seiner „Kontordame“ erschienen war.

Frau Marie, der diese Verblüffung nicht entging, fühlte sich sofort veranlaßt, die nötige Aufklärung zu geben, indem sie fortfuhr: „Heute ist nämlich auch das Personal meines Sohnes geladen . . . alljährlich einmal fühle ich mich dazu verpflichtet, weil mein verstorbener Mann es so eingeführt hatte.“

Ach so, dann allerdings — — Diese Worte wurden von Tante und Nichte nicht ausgesprochen, aber man konnte sie doch deutlich aus ihren Mienen lesen. Die Frau Rentier nickte nur zustimmend, wodurch sie ihrer Befriedigung Ausdruck verleihen wollte; ihr Gatte aber, der in seiner Jugend selbst eine untergeordnete Stellung eingenommen und das noch nicht vergessen hatte, erwiderte laut:

„Das ist hübsch von Ihnen, Frau Töpfer, daß Sie immer noch daran festhalten.“

Dann zog er sofort Lucie in ein Gespräch, das sich um geschäftliche Dinge drehte, woran sich Alex lebhaft beteiligte. Diese Gelegenheit benutzte Frau Töpfer, um durch ihre Lorgnette einen langen Blick auf Lucie, die noch immer stand, von unten bis oben zu werfen.

Dann wurde sie und Alex von neuen Gästen

in Anspruch genommen, die nun rasch hintereinander auftauchten.

Auch Lutter und die übrigen Kollegen befanden sich darunter. Alle vier hatten zusammen eine Droschke genommen und traten nun gleichzeitig herein. Theophil in seinem etwas weiten, schon bedenklich abgetragenen Frack machte einen sehr schüchternen Eindruck. Er hielt sich immer abseits, bis Alex ihn entdeckte, am Arme nahm und ihn fast mit Gewalt zu den verschiedenen Gruppen hinnötigte, wobei immer dieselben Worte fielen: „Mein braver, alter Herr Lutter."

Soldan benutzte diese Gelegenheit, um immer hinter ihm zu bleiben. Knispel jedoch, der sich „nebenbei behandelt" fühlte, machte ein saures Gesicht dazu, irrte dann wie ein verlorenes Schaf von Zimmer zu Zimmer und warf im geheimen bedeutungsvolle Blicke in das Speisezimmer auf die bedeckte Tafel. Die verschiedenen Arten Weingläser erfüllten ihn mit Ehrfurcht.

Am ungezwungensten bewegte sich Hoff. Tadellos gekleidet, das Glas im Auge, den blaugefütterten chapeau claque mit den eingeklemmten weißen Handschuhen auf dem Rücken haltend, flanierte er auf und ab mit der überlegenen Miene eines Menschen, der sich in seinem Fahrwasser befindet.

„Beinahe hätte ich Sie für einen Attaché gehalten", bemerkte Alex, als er ihn so herumflattern sah.

„Jedenfalls sehr schmeichelhaft für die betreffende Gesandtschaft", gab der schöne Julius lächelnd zur Ant-

wort, in dem Bewußtsein, seinem Chef gegenüber heute die größte Redefreiheit gebrauchen zu dürfen.

Alex lächelte spöttisch, zuckte die Achseln und ließ ihn stehen, was aber Hoff durchaus nicht übelnahm. Im nächsten Augenblicke schon machte er sich bei einigen älteren und jungen Damen angenehm. Da er mit den verschiedenen Familien bereits bekannt war, so wurde er als der Sohn eines reichen Vaters überall sozusagen mit offenen Armen empfangen. Durch sein gewandtes Benehmen, seinen Witz und sein lustiges Lachen erreichte er es stets, der Mittelpunkt der jüngsten aller derjenigen Schönen zu sein, die die Backfischnatur noch nicht ganz überwunden hatten.

Als er Lucie bemerkte, die sich Theophils auf einige Minuten angenommen hatte, sagte er ihr sofort eine Schmeichelei: „Sie sehen aus wie eine verkappte Königin, die sich mit ihrem ältesten Würdenträger unterhält.“

„Dann erteile ich Ihnen also den Befehl, Ihre überzuckerten Bonmots bei der jungen Dame im Cremekleid da hinten anzubringen“, gab sie launig zurück. „Sie scheint sich nach Ihnen die Augen auszusehen.“

Sie glaubte zu bemerken, wie Töpfer, der sie beobachtete, ein unwilliges Gesicht zeigte; und so machte sie Miene, sich abzuwenden.

„Ach diese Kleine meinen Sie?“ erwiderte er schnell. „Gut. Für jeden Abfall einen Trost. Ich fange auch an, Philosoph zu werden. Aber den ersten Walzer werden Sie mir doch schenken?“

„Bedaure, ist schon vergeben.“

„Ich kann mir ja denken, an wen . . .“

Sie hörte ihn nicht mehr und trat nun auf Soldan zu, der schon lange darauf gewartet hatte, sie zu begrüßen.

Reges Leben herrschte nun in den Räumen. Trotzdem alles plauderte und scherzte, war Frau Töpfer ärgerlich, ohne jedoch ihre freundliche Miene zu verlieren, mit der sie von einer Gruppe zur andern schritt. Ihre Schwester, die bei ähnlichen Gelegenheiten die letzten Anordnungen zur Tafel zu leiten pflegte, hatte vor einer Viertelstunde absagen lassen, weil sie plötzlich unpäßlich geworden war; und nun schien es, als würden Bergmanns auch nicht kommen. Und gerade sie waren es, auf deren Anwesenheit sie das größte Gewicht gelegt hatte.

„Das wäre aber Pech, wenn sie im letzten Augenblick ebenfalls absagen ließen“, sagte sie zu Alex, als sie seiner habhaft geworden war. „Ich wüßte nicht, woran es liegen sollte. Sie hatten bestimmt zugesagt.“

Sie sah nach der Uhr. Es war die höchste Zeit, zu Tisch zu gehen. „Einige Minuten wollen wir noch warten“, fügte sie hinzu.

„Gründe findet man immer, Mama“, erwiderte Alex trocken. „Vielleicht behagt es Ihnen nicht, weil nach ihrer Ansicht die Gesellschaft etwas gemischt ist. Die Alte ist ja darin komisch.“

„Du sagst das ja so gleichgültig, als wenn du dir aus ihrer Anwesenheit gar nichts machtest.“

„Im Gegenteil, Mama — ich würde mich freuen, wenn du dadurch deine gute Laune wiederbekommen würdest.“

„Nun ja . . . so etwas ist immer peinlich, man hat nicht gern Lücken an der Tafel. Es muß irgend etwas passiert sein.“ Dann, nach einer Pause, fügte sie wohlmeinend hinzu: „Thue mir den Gefallen und beschäftige dich nicht so sehr mit deiner Buchhalterin. Es fängt schon an aufzufallen.“

„Wirklich? Ich kann es mir wohl denken — es ist aber ganz unmöglich, sie zu übersehen. Ich habe dir ja damals gesagt: sie würde alle totschlagen, sie fängt schon damit an.“

„Ich glaube ja, daß du mit deinem empfänglichen Gemüt dich für solche Äußerlichkeiten interessierst. Du mußt doch aber auf die andern Damen etwas Rücksicht nehmen. Sie stecken mir schon viel zu sehr die Köpfe zusammen.

„Neid, Mama . . . Sie ist ganz allein hier, und da ist es umsomehr meine Pflicht, mich ihrer anzunehmen. Aber mach' nur nicht ein gar zu böses Gesicht — ich werde mir die möglichste Mühe geben, die Honneurs nach allen Seiten aus der Tasche zu schütteln.“

Sie wurden von anderer Seite in Anspruch genommen und mußten sich trennen. Endlich atmete Frau Töpfer auf: sie sah Frau Bergmann und Tochter hereingerauscht kommen und eilte ihnen sofort entgegen.

„Verzeihen Sie nur, meine Liebe, daß wir so spät

kommen, aber beinahe wären wir ganz ausgeblieben. Mein Mann bekam im letzten Augenblick eine Depesche, die ihn auf einen Tag nach Dresden rief. Er läßt sich vielmals entschuldigen. Sie können sich wohl denken, wie wir auf dem Sprung standen."

Mutter und Tochter waren von unverkennbarer Ähnlichkeit, soweit der Unterschied der Jahre und das Äußere sich damit vertrugen: die erstere eine imposante Erscheinung, ganz in Toilettenkünsten aufgegangen, die über die Jahre hinwegtäuschten, und von jener Beweglichkeit, wie man sie häufig bei Frauen findet, die sich gut gehalten haben; die letztere eine schlanke Brünette über die Mittelgröße hinaus, von etwas kräftiger Figur, aber schmiegsam wie eine Gesellschaftsschlange, die mit allen Windungen auf dem Parkett vertraut ist: weniger hübsch als interessant, eine Modeschönheit, die mit jeder andern Robe auch ein anderes Aussehen bekommt, aber in ihrer Kleidung immer jenen Geschmack entwickelt, durch den man sich gezwungen sieht, die Blicke auf sie zu lenken. Alex hatte sie einmal boshaft zu seiner Mutter eine Salonlibelle genannt und damit auch das richtige getroffen.

Sie erschien ganz in mattblauem Atlas, echte Perlen um den Hals, im Haar eine goldene Agraffe mit Rubinen, die förmlich „knallten", wie Alex sich früher einmal ausgedrückt hatte. Die Mutter trug eine fliederfarbene Robe aus demselben Stoff mit Hermelinbesatz, die zwar zu ihren sechsundvierzig Jahren nicht mehr recht paßte, wodurch sie aber ein Jahrzehnt ab-

zustreifen glaubte. Das übrige that die poudre de riz, die im Kleidausschnitt sanft in die Farbe der Hermelinkrause überging. Das Brillantkollier, die breiten Armbänder und der Doppelstern mit Spange, ebenfalls mit wasserhellen Diamanten besetzt, repräsentierten ein Kapital, das die gut fundierte Anlage zu einem kleinen Juweliergeschäft gebildet hätte.

„Guten Abend, Herr Alex . . . wie geht's? Sie haben sich wohl auch schon den Kopf über uns zerbrochen?“ setzte sie ihre Begrüßung lebhaft fort, nachdem sie sich inmitten des Schwarms von Gästen befanden.

„Danke gehorsamst, gnädige Frau. Wir glaubten allerdings nicht mehr, daß Sie — —“

Sofort wandte er sich Fanny zu: „Mein Fräulein . . . schön willkommen, spät, aber doch!“

„Das können Sie auch diesmal wirklich aus Überzeugung sagen“, fiel Frau Bergmann ein. „Sie hat mit Extrapost getrieben, um Ihnen den Abend nicht zu verderben.“

„Sie dürfen natürlich nur die Hälfte glauben“, warf Fanny lachend dazwischen. „Mama lag ebensoviel daran. Sie können sich wohl die Situation denken, wenn bereits angespannt ist, alles im Gange ist und dann der elektrische Funke dazwischen schlägt . . . Ah, sieh da — Herr Hoff.“

„Gnädiges Fräulein . . . gnädige Frau . . . ich habe die Ehre.“ Der schöne Julius küßte der Mutter die Hand, die sie ihm zur Begrüßung gereicht hatte

und wollte es auch bei der Tochter versuchen. Fanny aber entwand sich ihm, schlüpfte durch die Gruppen zu bekannten Gesichtern und kaperte dann glücklich Alex, auf den sie ein Raketenfeuer von Fragen losplatzen ließ.

Minutenlang schwirrte das Gespräch durcheinander. Der Duft von Reseda, Maiglöckchen und Veilchen entströmte den Kleidern der Damen und setzte sich durch die Räume fort, übertäubt von dem starken Moschusgeruch, in den Frau Bergmann förmlich getaucht zu sein schien. Dann gingen die Herren ins Speisezimmer, die Kärtchen mit ihren Namen zu suchen, um die Tischnachbarschaft ausfindig zu machen. Schließlich kehrten sie wieder zurück und bildeten aufs neue Gruppen.

Theophil, umgeben von Knispel und Soldan, erklärte soeben einem Herrn, der Frau Bergmann heute zum erstenmale sah, die Vollwichtigkeit der stadtbekannten Firma: „Die große Tuchfabrik da draußen am Wasser . . . sozusagen altrenommiertes Haus . . . schwere Millionen — ja, ja“, klang es in abgerissenen Worten gedämpft von seinen Lippen.

Lucie plauderte mit einer jungen, bescheiden aussehenden Frau, die sich sofort zu ihr hingezogen gefühlt hatte. Beide kannten sich nicht, fanden aber, daß sie übereinstimmende Ansichten hatten.

„Wer ist denn die interessante Blondine dort?“ fragte Fanny plötzlich Alex, als sie bemerkte, wie Lucie wiederholt ihre Augen nach dieser Stelle gerichtet hatte. „Ich sehe heute Gesichter, die mir ganz unbekannt sind.“

„Wenn sie befehlen, dann sofort ... Sie sagen auch wirklich nicht zu viel. Wenn Sie sie näher kennen lernen, werden Sie sogar entzückt von ihr sein. Ein Geist, ein Witz, eine Grazie ... unbeschreiblich!"

„Wenn Sie das schon sagen, muß sie ja ein Unikum sein. Also —? Sie spannen mich auf die Folter."

„Die Tochter eines Offiziers, die ohne Anhang hier ist."

„Das wäre ja nichts so besonderes ... wenn sie nur eingeführt worden ist, Also —? Zeigen Sie doch nicht wieder eine Ihrer schlimmen Seiten, Herr Alex Töpfer, den man den Boshaften nennt ... Sie hat so etwas distinguirtes an sich, das mir vorhin schon auffiel. Häßlich ist sie auch gerade nicht."

„Meinen Sie wirklich? O weibliche Entsagung aller Nadelstiche den von Natur begnadeten Mitschwestern gegenüber!"

Ärgerlich gab sie ihm einen leichten Schlag mit dem Fächer. „Reden Sie doch nicht solch närrisches Zeug! Sie sehen mich Tantalusqualen ausstehen. Wer ist sie und was ist sie? Ihre Einfachheit ist geradezu raffiniert."

Es machte ihm Spaß, sie zappeln zu sehen, und so amüsierte er sich eine Weile über ihre spannungsvolle Erwartung. Dann erwiderte er in demselben plänkelnden Tone:

„Aber so sind die reichen Erbinnen, denen eine

gütige Fee die Erfüllung aller ihrer Wünsche schon in die Wiege gelegt hat."

„Aller?" gab sie betont zurück, indem sie rasch die Augen senkte und an den Federn ihres Fächers zupfte.

Er überhörte das absichtlich, trotzdem er sie verstand, und fuhr fort:

„So da eine kommt, die durch die Verhältnisse gezwungen ist, den Luxus der Modemagazine und der Juwelierläden nur vom Hörensagen kennen zu lernen, dann imputiert man ihr sofort die raffinierte Koketterie in der Einfachheit. Wenigstens in der Gesellschaft. Schließlich kann doch kein Mensch dafür, wenn die Natur sein bester Zuschneider ist . . . es kann auch eine Zuschneiderin sein."

„Langweilen Sie mich doch nicht mit Ihren sozialen Studien. Sie machen mich wirklich wütend . . . Ich will wissen, wer dieses Modell der Natur ist . . . Und zwar will ich es gerade von Ihnen erfahren, oder ich schneide Sie ganz gehörig bei Tisch. Verzweiflung soll über Sie kommen!"

Das kann ja nett werden, dachte Alex, der an diese Tischnachbarschaft gar nicht mehr gedacht hatte. Dann sagte er möglichst ruhig: „Wenn Sie sich nur nicht enttäuscht fühlen werden . . . aber auf Ihre Verantwortung. Sie heißt Lucie von Werner und ist meine Buchhalterin."

„Ah, das ist die Dame! . . . Ihre Mama sprach

bereits davon. Und deshalb so viel Lärm um nichts von mir."

„Bitte sehr —: das Stück ist von Shakespeare und nicht von Ihnen."

Sie war nicht mehr aufgelegt zum Scherzen. Mit einem Gesichtsausdruck, der ebensoviel Enttäuschung als Ärger enthielt, wandte sie sich noch einmal rückwärts; dann sagte sie mit herablassender Gleichgültigkeit:

„Richtig, heute ist ja Personalabend . . . Für eine Buchhalterin sieht sie gar nicht übel aus. Ich hätte das eigentlich ahnen müssen. Aber wo sollen wir armen Dinger unsere Menschenbeobachtungen machen. Immer dieselben Schleppen, dieselben Fräcke und dieselben Uniformen."

„Das ist eben das schlimme . . . A propos Uniform . . . ihr Bruder ist aktiver Offizier." Er wies mit einer leichten Kopfbewegung auf Lucie hin.

„Sehen Sie mal an! Was Buchhalterinnen nicht alles passieren kann. Jetzt ist sie *wirklich* interessant . . . Dafür kann sie aber nicht. Jedenfalls ganz eigentümliche Verhältnisse."

„Würfelspiel des Lebens, wertes Fräulein Bergmann", erwiderte er ernst. Dann gab er ihr den Arm, denn zwei Tamtamschläge hatten zur Tafel gerufen.

Die vierzig Gäste strömten ins Speisezimmer. Hinter den Paaren kamen die Nachzügler, die den Gang einsam, ohne Dame antreten mußten; Knispel

als letzter, mißmutig wie jemand, der es nicht versteht, weshalb er an derselben Stelle in jedem Jahre dasselbe Pech hat.

Alex hatte es so einzurichten gewußt, daß Lucie, die Soldan zur Seite hatte, ihm gegenübersaß. Frau Töpfers Anordnung war zwar eine andere gewesen, er hatte aber eine Gelegenheit benutzt, die Karten auf den Gläsern zu vertauschen. Seine Mutter merkte das zu spät, und so wußte sie sich mit stillem Ärger in das Unabänderliche zu fügen.

Die Speisenfolge war vorzüglich und auserlesen, nicht minder die verschiedenen Marken Wein bester Jahrgänge, von der Rüdesheimer Auslese bis zum Steinberger Kabinett und altem roten Bordeaux. Nach den ersten Gläsern schon tauten die Gemüter auf. Die Unterhaltung wurde eine sehr angeregte und schließlich flogen die Witz- und Scherzworte hinüber und herüber.

Fanny merkte bald, daß Alex mit Vorliebe Lucie ins Gespräch zog. Das geschah zwar, ohne seine Tischnachbarin zu vernachlässigen, aber die Absicht, die Unterhaltung zu dreien zu führen, war unverkennbar. Der Wein hatte Luciens Wangen gerötet, und in aufgeräumter Stimmung ging sie auf alles ein, bewies sie eine Schlagfertigkeit, durch welche sich Fanny innerlich gereizt fühlte.

Beide hatten bald herausgefunden, daß ihre gegenseitige Voreingenommenheit keine große sei; und so behandelten sie sich mit jener offenen Liebenswürdigkeit,

die eigentlich nur den Deckmantel zur persönlichen Abneigung bildet.

Trotzdem sich Fanny des großen gesellschaftlichen Abstandes zwischen sich und der Buchhalterin bewußt war, sah sie sich doch unwillkürlich gezwungen, Lucie wie ihresgleichen zu behandeln und zwar deswegen, weil Alex stets die Veranlassung dazu gab. Endlich kam ihr Stolz zum Durchbruch; sie sandte keinen Blick mehr nach der andern Seite und verwickelte ihren Nachbar in ein familiäres Gespräch, das ihn allein nur interessieren konnte.

Und als Lucie das merkte, beglückte sie Soldan mit ihrer Unterhaltung, der bisher jede Gelegenheit zur Aufmerksamkeit wahrgenommen hatte und nun seinen ganzen Redeschatz auskramte, um nach Möglichkeit den guten Gesellschafter hervorzukehren.

Nun war man beim „Margaux Schloßabzug" (fünfundsiebziger) angelangt, als Alex sich erhob, die Gäste noch einmal willkommen hieß und auf deren Wohlsein das Glas leerte. Soldan fühlte sich veranlaßt, in bescheidenen, etwas unsicher hervorgebrachten Worten, „der verehrten Frau vom Hause" im Namen des Personals für die diesem gewordene Auszeichnung zu danken. Hoff, ganz Feuer und Flamme, ersuchte auf das spezielle Wohl der Gastgeberin zu trinken.

Und schließlich — man war bereits zum Nachtisch und Sekt übergegangen — ergriff Alex nochmals den Kelch und ersuchte die Herren auf die „Krone der Schöpfung" anzustoßen, nachdem er etwas von „ewig

Weiblichem" gesprochen hatte, was in dem allgemeinen Stimmengewirr kaum verstanden worden war. Als er sich zu Lucie hinüberbeugte, traf diese ein sengender Blick, vor dessen Einwirkung sie verwirrt die Augen niederschlug.

Die Gläser klirrten immer aufs neue, und jedesmal entstand ein Rücken der Stühle, ein Recken der Gestalten — jenes allgemeine Geräusch von Lustigkeit und Frohsinn, das nur vom Lachen heller Frauenstimmen übertönt wird.

Während dieser ganzen Zeit drangen vom Musikzimmer her die gedämpften Klänge des Klaviers herein, an dem der Pianist seine Kunstfertigkeit bewies.

Zwei Stunden hatte man gegessen und getrunken, ohne die Zeit zu empfinden, als Frau Töpfer endlich die Tafel aufhob.

Die Damen nahmen ihre Bouquets, die sie auf ihren Plätzen vorgefunden hatten, warfen musternde Blicke in den Spiegel und verteilten sich dann mit einem Teil der Herren in die übrigen Räume; der andere sucht das Rauchzimmer auf und machte es sich in den Sesseln behaglich. Der Diener ging von Gruppe zu Gruppe und reichte Sekt in Gläsern, und für die Herren Likör und Cognak in geschliffenen Krystallflaschen herum.

Eine Zeitlang herrschte jene Behaglichkeit und gesättigte Stille, die die Folgen eines vortrefflichen Soupers sind. Dann begann der Tanz. Bald drehten sich die jungen Paare im lustigen Wirbel, und auch

das Alter machte noch den Versuch, die Beine in außergewöhnliche Bewegung zu setzen.

Hoff rann der Schweiß von der Stirne, aber immer aufs neue stürzte er sich, als der begehrteste Tänzer von allen, in das lustige Getümmel von schwarzen Fräcken und duftigen Ballkleidern. Und wo das Tablett mit dem Sekt auftauchte, war er ohne Zweifel trotz seiner übrigen Inanspruchnahme zu finden.

Auch Alex war heute aufgelegter denn je zum Tanzen. Aus alter Familienbekanntschaft und um seine Mutter nicht zu erzürnen, ließ er Fanny nicht aus den Augen, bevorzugte aber schließlich Lucie so auffallend, daß Frau Bergmann, der dies nicht entgangen war, Frau Töpfer gelegentlich beiseite nahm und zu ihr sagte:

„Es wird sich doch daraus nichts Gefährliches für Ihren Sohn entspinnen? Das wäre ja äußerst bedauerlich für Sie . . . Das Mädchen scheint seine ganzen Künste aufzubieten . . .“

„Aber ich bitte Sie, meine Liebe! Wo denken Sie hin! Eine vorübergehende Laune von Alex. Das flüchtige Amusement eines Abends. . . . Er wird niemals die Rücksicht auf mich vergessen.“

Als Frau Marie das sagte, erschien sie äußerlich so gleichgültig als möglich, in ihrem Innern jedoch stieg der Unmut darüber auf, daß sie dem Drängen ihres Sohnes nachgegeben und Lucie trotz der Abneigung gegen sie eingeladen hatte.

Während einer längeren Tanzpause, als der Pianist sich in das Speisezimmer zurückgezogen hatte, fiel es Alex ein, nach Lutter zu suchen. Er fand ihn endlich im Musikzimmer, wo er ganz allein vor dem Bilde Gustav Friedrich Töpfers stand und in völliger Versunkenheit es anstarrte. Das geschah mit einer Miene, als wollte er ganz etwas besonderes aus den Zügen herauslesen.

Alex klopfte ihm lachend auf die Schulter und sagte: „Ich errate Ihre Gedanken, mein lieber Meister. Wetten? Sie dachten soeben darüber nach, was Papa wohl sagen würde, wenn er die Tochter des verhaßten Hauptmanns hier unter uns sähe. Ist es nicht so?“

Theophil blickte ihn wie abwesend an, unfähig, ein Wort hervorzubringen. Dann ermannte er sich und stammelte: „Ja, ja . . . gewiß, gewiß . . . gerade daran dachte ich . . . sozusagen an die Verwunderung.“

Seine Verblüffung verriet etwas ganz anderes; Alex aber war von der Antwort befriedigt. Er nahm ihn am Arm und fuhr heiter fort: „Nun, dann kommen Sie . . . lassen Sie uns einmal darauf anstoßen.“

Etwas angesäuselt, wie Theophil war, ließ er sich geduldig mit fortziehen.

Bis drei Uhr blieb man zusammen; dann brach man nach dem „Kehraus“ allgemein auf. Auf Lucie wartete auf der Straße eine geschlossene Droschke, zu

welcher sie von Soldan und Theophil geleitet wurde. Als sie durch die Scheibe einen letzten Blick auf die Fenster des ersten Stockwerkes warf, verlosch allmählich das Glühlicht . . .

Gegen Mittag erst erwachte sie, und sofort rief Frau von Werner, die im Schlafzimmer war, ihr zu: „Nun, du Langschläferin, wie hast du dich amüsiert?“

„Einfach köstlich, Ma'chen“, gab sie munter zur Antwort, während sie sich reckte. „Es war herrlich, entzückend, paradiesisch! ‚Scheußlich schön!‘ würde Walter sagen. Mache dich auf einen langen Bericht gefaßt.“

Ihr Blick fiel auf die Marschall Niel-Rose, die halbverwelkt auf dem Ballkleide lag. Und als sie sich erhoben hatte und sich allein im „Salon“ befand, nahm sie die Blume, befestigte einen kleinen Zettel daran und schrieb darauf: „Erhalten von Alex Töpfer am 12. Januar 1892 in der Bellevuestraße.“ Dann wanderte die Rose in die Pappschachtel, wo sie sanft gebettet auf verwelkte Blumensträußchen und zahlreiche längst duftlos gewordene Schwestern, die alle mit einer ähnlichen Auszeichnung versehen waren, ihr kurzes Dasein beschließen durfte.

XIX.

„Nun, wie ist Ihnen der Abend bekommen", fragte Alex gleich am Montag früh Lucie.

„Ich danke, ganz vorzüglich", gab sie freundlich zur Antwort.

Und auch die übrigen erklärten, sich lange nicht so vortrefflich amüsiert zu haben. Nur Knispel ging etwas mißmutig umher. Er behauptete zwar ganz dasselbe, Hoff traf aber sofort das richtige, indem er meinte, „Knisperdolling" (wie er ihn einer plötzlichen Eingebung folgend nannte) habe in der ganzen Sonnabendnacht ein Gesicht gemacht, wie sein berühmter Namensvetter, der Wiedertäufer in Münster, als er zum Scharfrichter gewählt wurde. Er sei herumgelaufen, als wollte er sich fortwährend ein Opfer für seine schlechte Laune suchen.

„‚Knisperdolling' ist gut!" fiel Soldan ein, als

man einige Augenblicke ohne dem Lagerchef zusammen=stand. „Lassen Sie ihn das nur nicht hören, sonst wird er fürchterlich! Das muß er wahrhaftig. Sie hätten ihm ja eins von ihren Beinen pumpen können, damit er sich auch einmal im Kreise schwingen könne. So aber hat ihn der Neid noch mehr zum Weiber=verächter gemacht. Ich fand ihn zuletzt in einer ein=samen Ecke mit der Cognakflasche in der Hand, aus der er ein Glas nach dem andern nahm. Seinen Brumm=schädel möchte ich nicht geschenkt haben."

Man lachte harmlos und tauschte dann sonstige kleine Beobachtungen aus.

„Hören Sie nur, wie er wettert," rief dann Soldan herein.

Die beiden Lehrlinge hatten es heute schlecht; nicht minder die Hausdiener. Alle vier wurden von Knispel wie die Windhunde gehetzt, denn die Inventur hatte ihren Anfang genommen. Man hörte das Klappern der Waren und dazwischen die Stimme Knispels, der laut seine Befehle erteilte und sich zeitweilig so stellte, als könnte er heute schlecht hören.

Das alltägliche Fahrwasser, in das man wieder geraten war, schuf aufs neue den gehörigen Abstand zwischen Chef und Buchhalterin.

Lucien erschien alles wie ein Traum, wenn sie sich die ganze Unterhaltung zwischen ihr und Töpfer in der Bellevuestraße ins Gedächtnis zurückrief; und nun, wo sie wieder am Pult stand, wirkte die Er=nüchterung doppelt auf sie ein. Zum erstenmale kam

ihr Beruf ihr verhaßt vor und leise begann die Sehnsucht nach einem anderen Dasein in ihr zu dämmern. Sie beneidete im stillen die einfache Frau, die unter bescheidenen Verhältnissen ihrer Wirtschaft vorstand und es nicht nötig hatte, ihrem Erwerbe außerhalb des Hauses nachzugehen.

Während sie fast mechanisch ihre Arbeit verrichtete, spann sie allerlei Gedanken: trübe und freundliche, entsagende und begehrende. Noch flimmerte der Glanz des sonnabendlichen Festes vor ihren Augen, noch sah sie sich auf Stunden gleichgestellt einer Gesellschaft, deren Genüsse ihr in den seltensten Fällen zu teil wurden. Lebenslust war durch ihre Adern gerollt, das Mädchen von Erziehung und gutem Geschmack war zum Durchbruch gekommen und hatte das brennende Verlangen empfunden, ihre gesellschaftlichen Talente nicht verkümmert, sondern entfaltet zu sehen.

Was Alex anbetraf, so wußte er nicht recht, wie er sich von nun an ihr gegenüber benehmen solle. Er stellte fortwährend Vergleiche zwischen ihr und Fanny an, die zu Gunsten Luciens ausfielen, ärgerte sich aber dabei, daß aus der Erscheinung vom Sonnabend über Nacht wieder die Buchhalterin entstanden war, die allerdings an ihrer Schönheit nichts verloren hatte, nun aber wieder dasaß wie die unnahbare Gottheit selbst, die zur Erde herabgestiegen war, um ganz irdische Dinge zu verrichten. Er war ausnehmend höflich und freundlich zu ihr, wie immer seit jener bedeutungsvollen Mittagsstunde, fand aber nun nicht

den Mut, den kameradschaftlichen Ton vom Sonnabend fortzusetzen.

Zwischen beide hatte sich etwas gedrängt, was sie nicht begriffen und verstanden, das sich wie die gemeine Wirklichkeit ausnahm, die plötzlich die schönsten Träume zerstört. Das schlimmste aber war: sie fühlten, daß ein Ereignis eintreten müsse, um ihrem Verhältnis zu einander eine entscheidende Wendung zu geben.

Töpfer hatte die Absicht, die Inventur so schnell als möglich zu Ende zu führen, und so sagte er kurz vor der Tischstunde:

„Ich wäre Ihnen sehr verbunden, Fräulein von Werner, wenn Sie sich darauf einrichteten, heute Abend später zu bleiben. Ich stelle Ihnen gern eine Droschke zur Verfügung, falls es über die schickliche Zeit hinaus dauern sollte . . . Selbstverständlich“, fügte er dann rasch hinzu.

„Ich stehe jederzeit zur Verfügung“, gab sie in derselben Weise zurück. Durch dieses Ersuchen wurde sie plötzlich wie nie zuvor an ihr Ich erinnert, und die Lichtstrahlen der Kronleuchter, in derem Scheine sie im Ballsaale einen kurzen Triumph gefeiert hatte, verwandelten sich in ihrer Einbildung sofort in die trübe flackernden Gasflammen der Pultlampen.

Das sollte Walter wissen! dachte sie, als sie die Mittagsfahrt antrat.

Am Abend, nach Schluß der üblichen Kontorstunden, begann die Thätigkeit des ganzen Personals.

Alle verfügten sich in den großen Lagerraum, der acht Fenster der Straßenfront einnahm. Nach und nach sollte das obere Stockwerk und die hintern Zimmer vorgenommen werden. Alles ging vortrefflich. Lutter, Soldan und Lucie schrieben; die übrigen prüften die Warenbestände und riefen jedem einzelnen dasjenige zu, was er in sein Buch eintragen sollte.

Hoff war verurteilt worden, tüchtig zuzugreifen und das Ersteigen der Leiter nicht zu scheuen; er murrte aber nicht, weil Töpfer ihm mit guten Beispiel voranging. Das letztere gefiel Lucie ganz besonders.

Um zehn Uhr machte man eine Pause. Töpfer ging in ein nahes Restaurant; Knispel, Soldan und Hoff folgten seinem Beispiel und suchten die Wirtschaft im Nebenhause auf. Schließlich verschwanden auch die Hausdiener und die beiden Lehrlinge.

Nur Theophil und Lucie blieben zurück. Beide wollten ihre Stärkung im Kontor einnehmen. Töpfer hatte für Lucie eine Portion Thee und kalten Aufschnitt aus einem nicht weit gelegenen Café holen lassen — eine Aufmerksamkeit, über die sie sich sehr gefreut hatte.

„Ein anderes Souper wie am Sonnabend“, sagte sie gut gelaunt, worüber Theophil lachte. „Sie trinken doch ein Täßchen mit? Aber natürlich! Sie werden mir doch keinen Korb geben.“

Theophil schmunzelte und ließ sich dann die Bedienung aus solchen Händen gern gefallen. Sie hatten

kaum einige Schluck genommen und die ersten Bissen in den Mund gesteckt, als Lutter auf irgend etwas kam, wodurch er sich gezwungen fühlte, nach dem Lagerraum zurückzugehen. Als er wieder auftauchte, blieb er verblüfft stehen. Auf dem Tisch der Kopierpresse stand einer der Skripturenkasten, auf den Lucie ihre Hände gelegt hatte.

Vergnügt lächelte sie ihn an und sagte: „Ich mußte Ihnen doch einmal einen Gefallen thun. Schon mehrmals wollten sie den Kasten von zweiundsiebzig haben . . . regelmäßig sind Sie aber davon abgekommen. Hier ist er. Was denken Sie — ich kann auch turnen.“

Es war allerdings so, wie sie sagte: seit jenem Tage ihres ersten Erscheinens, wo er Hoff ersucht hatte, gelegentlich den Kasten herunterzulangen, hatte er in ihrer Gegenwart wiederholt den Wunsch geäußert; jedesmal war aber etwas dazwischen gekommen. Und schließlich war er nicht mehr darauf zurückgekommen und zwar aus derselben Scheu, mit der man sich fürchtet, eine Gruft zu öffnen, um sich von deren Inhalt zu überzeugen.

Im ersten Augenblick wußte er nicht, was er sagen sollte. Der Gedanke an irgend einen unbestimmten Vorgang durchzuckte ihn, dem er aber nicht Ausdruck verleihen konnte. Sie hielt sein Schweigen für ein gutes Zeugnis und fuhr mit derselben Munterkeit fort:

„Nun will ich's Ihnen auch recht bequem machen

und den Deckel gleich aufziehen . . . hui, geht der schwer!"

Endlich geriet er in Bewegung. „Nicht doch, nicht doch — so eilt das nicht!" rief er aus und wollte sie daran verhindern.

Es war zu spät; mit einem letzten Ruck war ihr das Werk gelungen, und nun sah sie ihn noch vergnügter an als zuvor, mit der Miene einer Siegerin, die ihre Kräfte zur Befriedigung erprobt hat. Plötzlich, als sie unwillkürlich einen Blick in den Kasten warf, der fast bis zum Rande mit Schriftstücken angefüllt war, erstarb ihr Lächeln. Einige Augenblicke glaubte sie nicht richtig lesen zu können, dann griff sie mit unheimlicher Neugierde zu und nahm das oben aufliegende Päckchen Papiere heraus, das durch einen dünnen Bindfaden zusammengehalten wurde.

Alles spielte sich so rasch ab, daß er machtlos dagegen war; er fühlte auch nicht die Kraft, jetzt, da er das Kartenhaus einer zwanzigjährigen Lüge zusammenbrechen sah, den Arm auszustrecken, um im letzten Augenblicke alles ungeschehen zu machen.

„In Angelegenheiten des Hauptmanns Franz von Werner", las sie langsam und laut. „Was ist das? So hieß mein Vater", fügte sie mit demselben Erstaunen hinzu, das ihrer Stimme einen harten Klang gab.

„Himmlicher Gott!" war alles, was er unwillkürlich hervorzupressen vermochte. Er stand abseits, bleich und ohne Haltung, wie ein Angeklagter, der das

Bewußtsein einer großen Schuld hat und alles in Ergebenheit entgegennehmen will.

Während sie das Zittern ihrer Hände verspürte, und ihr Blick von dem Päckchen in ihrer Hand zu ihm hinüberirrte und wieder zurück, erriet sie plötzlich, daß er zu dem Inhalte der Papiere in irgend welchen Beziehungen stehen müsse; und zugleich dämmerte ihr die Ahnung, daß ihr Vater dieses Geschäft hier gekannt habe. In wenigen Minuten stürmten unbeschreibliche Gefühle auf sie ein, ein ganzes Heer von Gedanken, die keinen Mittelpunkt und weder Anfang noch Ende hatten.

Endlich raffte sie sich zusammen und sagte: „Das ist Ihre Handschrift, Herr Lutter . . . Sie haben meinen Papa gekannt, nicht wahr?“

„Ja, Fräulein . . . zweimal hatte ich die Ehre, mit ihm zu sprechen.“

„So ist der alte Herr Töpfer derjenige gewesen, mit dem mein Papa seine Spekulationen trieb?“

Er nickte nur.

„Und unser Chef weiß davon?“

„Nur, daß Sie die Tochter des Herr Hauptmanns sind.“

„Ah, jetzt verstehe ich alles. Das Gespräch damals über Zufall und Bestimmung hatte auf mich Bezug . . . es ist doch so?“

Er nickte abermals und fügte dann hinzu: „Als Sie eintraten, hatte er noch keine Ahnung davon.

Ich aber wußte es, schwieg jedoch, weil ich sozusagen — —“

Er brach ab und fuhr dann hastig fort: „Herr Alex Töpfer wollte an diese Geschichte niemals erinnert werden, hatte sich auch nie darum bekümmert. Es war ein rein privates Verhältnis. Sozusagen auf Umwegen erfuhr er den Namen Ihres Vaters. Die Papiere sollten längst verbrannt sein, der reine Zufall hat sie gerettet. Der selige Herr Chef glaubte sie vernichtet . . . Sie müssen nämlich wissen, daß er manchmal etwas zerstreut war. Ich aber fand sie dort drin und legte sie nach dem Jahresabschluß weg, weil ich nicht den Mut hatte, ihn daran zu erinnern . . . auch sozusagen zu feige war, sie aus der Welt zu schaffen. Da oben waren sie so gut wie vernichtet. Und dann sehen Sie — so lange ich lebte, hier wenigstens lebte, sollten sie mir erreichbar sein.“

Noch immer hielt sie das verschlossene Päckchen in der Hand. Sie überhörte fast seine Worte, weil sie die tiefere Bedeutung derselben nicht kannte. Ihre ganzen Gedanken drehten sich im Augenblick nur um das Gleichnis, daß Alex damals angeführt hatte. Jedes Wort rief sie sich ins Gedächtnis zurück, und so sagte sie wieder: „Er hat also wirklich bis heute großmütig an mir gehandelt . . . es stimmt alles so, wie er es damals anführte?“

„Im Gegenteil . . . er lebt bis heute noch in dem falschen Glauben. Sozusagen ja.“

Fassungslos unter der Macht der Eindrücke, die

ihn völlig verwirrt gemacht hatten, war diese Andeutung über seine Lippen gekommen. Er schreckte zusammen, als sie eine unerwartete Bewegung machte, ihn lautlos und starr eine Weile groß anblickte und dann fragte:

„Wie meinen Sie das?“

Er antwortete nicht gleich; und als sie seine gedrückte Miene sah, seine fast furchtsame Niedergeschlagenheit, kam ihr das Bewußtsein von dem eigentlichen Zusammenhang der Dinge.

„So ist mein Vater der Betrogene gewesen, nicht wahr? Er ist durch den alten Töpfer um sein ganzes Geld gekommen?“

Er schwieg noch immer; aus seinem Gesichte aber las sie die Antwort. Ohne erst ein Wort von ihm abzuwarten, trat sie an das Pult; sie riß den Bindfaden von dem Päckchen und breitete die Papiere auseinander.

Das erste, was ihr Interesse erweckte, war ein Schriftstück, geschrieben von der Hand ihres Vaters, unterzeichnet mit seinem Namen und versehen mit einem Siegel. Es enthielt das Geständnis, Gustav Friedrich Töpfer ein Kapital von fünfzigtausend Mark zu jeder Art von Spekulationsgeschäften frei zur Verfügung gestellt zu haben; ein zweites Blatt lautete in fast gleichen Worten über dreißigtausend Mark. Es folgten einige Quittungen, Briefe und Rechnungsaufstellungen, die ihr im Augenblick gleichgültig waren. Sie heftete ihre Augen aufs neue immer nur auf die

beiden Reverse. Das also war die Summe, die ihr Vater durch eigene Schuld leichtsinnig verloren haben sollte, wie ihre Mutter so oft behauptete!

„Und dieses Geld ist wirklich im Einverständnisse meines verstorbenen Papas zu Spekulationszwecken verwendet worden? Ich beschwöre Sie, Herr Lutter, ich bitte Sie, ich flehe Sie an — sagen Sie mir die Wahrheit!“

Theophil warf einen Blick nach hinten, wo nach wie vor völlige Stille herrschte. Niemand war zu sehen. In einer langen Reihe flackerten die Gasflammen und warfen ihren hellen Schein auf die Berge Ware, die unordentlich übereinander getürmt waren. Es sah fast aus, als sollte ein Umzug stattfinden, der das Licht des Tages zu scheuen hätte. Dumpf rollte auf der Straße ein Wagen vorüber, der die trockene Kälte verkündete.

Er kämpfte mit einem Entschluß; dann stellte er sich ihr gegenüber auf seinen alltäglichen Platz, faltete die Hände über die grüne Pultdecke und sah sie an wie ein Mann, der mit seiner Meinung abgeschlossen hat. Und in dieser Verfassung sagte er etwas unsicher, aber doch klar und deutlich:

„Hören Sie mich an, mein liebes Fräulein von Werner. Ich bin ein alter Mann, der einsam im Leben steht und der nicht weiß, was ihm heute noch oder morgen schon sozusagen passieren kann. Es ist immer gut, wenn man auf alles gefaßt ist, und in diesem Augenblick bin ich es. Ich habe während eines

Menschenalters nur trockene Zahlen geschrieben, aber mein Herz und mein Gemüt sind weich geblieben ... Zwanzig Jahre habe ich ein Geheimnis mit mir herumgetragen, das schwer auf meiner Seele gelastet hat, sehr schwer. Sozusagen ja ... Dankbarkeit gegen dieses Haus, Feigheit und Furcht vor einem öffentlichen Skandal haben mich davon abgehalten, jemals eine Silbe über die unschöne Handlungsweise des seligen Herrn Töpfers verlauten zu lassen. Gott lasse ihn selig ruhen! Ich verdamme ihn trotz alledem nicht, denn er stand unter dem Notdruck einer sehr schlimmen Lage. Nun aber eine göttliche Bestimmung — und ich kann mir nun einmal nicht helfen — ich nenne jeden Zufall so, der tief in unser Leben greift — nun also diese Bestimmung Sie auf die halbe Wahrheit gebracht hat, können Sie auch die ganze erfahren."

Er schöpfte Atem und fuhr fort:

„Ihr Herr Papa war das, was man vertrauensselig und unwissend nennt ... in geschäftlichen Dingen natürlich! Bei Leibe nicht in anderen, denn danach sah er mir nicht aus. Ausschlaggebend mag wohl die Sucht gewesen sein, durch das eingeschossene Kapital recht bald das dreifache oder zehnfache zu verdienen. Damals war ja die halbe Welt verrückt — ich meine gleich nach dem Kriege. Aber es kam eben anders. Der selige Herr Töpfer hatte dieselbe Summe eingeschossen, das war so ausgemachte Sache. Beide Herren hatten einen großen Coup vor an der Börse.

Herr Töpfer, der immer ein vorsichtiger Mann war, setzte erst die Hälfte auf eine Karte, und als das Geld futsch war, zog er seine Hand hübsch zurück und machte Ihrem Herrn Papa die Mitteilung, daß eben alles verloren sei. Nun geht aber aus der Aufstellung und den Quittungen dort deutlich hervor, daß diese achtzigtausend Mark eigentlich diejenigen des Herrn Töpfer waren und sozusagen schon rollierten, bevor Ihr Herr Papa sein Kapital eingeschossen hatte. Daraus entstand dann eine Verwechslung der Begriffe oder eigentlich von mein und dein. Herr Töpfer hatte dann später anderweitige Verluste, wozu er einen Teil des Vermögens seiner Frau in Anspruch nehmen mußte, und so kam denn allgemein die Ansicht, daß Ihr Papa ihn hereingelegt habe."

Sie hatte ihm schweigend zugehört, während Sie erregt in den Papieren blätterte, ohne etwas anderes als unzusammenhängende Dinge zu sehen. Die Gewißheit, alles bestätigt zu sehen, machte sie gefaßter. Und so sagte sie bleich, aber ruhig:

„Und alles das würden Sie eidlich erhärten können?"

„Wenn ich dazu gezwungen werden sollte — ja." Er wollte noch näher auf alles eingehen, als ihm plötzlich etwas anderes einfiel, und er nach einer Pause der Überlegung wieder begann:

„Sehen Sie, mein wertes Fräulein von Werner — das Geld wäre ja noch zu verschmerzen gewesen, aber daß Ihr Herr Papa sich die Sache so zu Herzen

nahm und in Trübsinn verfiel, wie ich später erfahren habe, das ist das Fürchterliche ... Aber mein liebes, gutes Fräulein, was ist Ihnen denn? Das wollte ich nicht, nein, bei Gott nicht!“

Erschreckt verließ er seinen Platz und beeilte sich um das Pult herumzukommen. Sie hatte plötzlich das Haupt über die verschlungenen Hände gesenkt und ließ ihrem Schmerz in Thränen freien Lauf. Kein Laut kam zum Vorschein, aber die Erschütterung ihres Körpers verriet die innere Bewegung. Dann, nachdem dieser stumme Kampf eine Weile gewährt hatte, vermochte sie den Seelensturm dieser Viertelstunde nicht länger zu unterdrücken: leise und klagend ertönte ihr Schluchzen.

Und Theophil stand dabei, fast ratlos, berührte sie sanft an der Schulter und sagte wiederholt: „Fassen Sie sich, mein wertes Fräulein von Werner. Es wird noch alles gut werden.“ Seine Stimme sank zum Flüstertone: „Ich bitte Sie — man kommt hinten schon.“

Es waren dic beiden Hausdiener, die sich zu schaffen machten.

Der ausgetobte Schmerz gab ihr Kraft und Fassung wieder. Sie erhob den Kopf, wischte rasch die Thränen weg, reichte ihm die Hand und sagte leise: „Ich danke Ihnen von Herzen. Die Papiere sind nicht mein Eigentum, ich kann also darüber nicht verfügen. Geben Sie mir Ihr heiliges Versprechen,

daß Sie mir dieselben morgen früh wieder ausliefern werden."

„Das haben Sie, so wahr ich Theophil Lutter heiße . . . Sehen Sie, ich schließe sie in mein Pult."

„Gut. Danke nochmals . . . Ich muß jetzt fort — in die Luft — oder ich ersticke."

Er war etwas verblüfft, dann aber begriff er ihren Entschluß.

„Sagen Sie, daß ich mich plötzlich unwohl gefühlt hätte, wenn Töpfer kommen sollte . . . oder was Sie wollen!" fuhr sie in einem Atem fort.

Sie kühlte sich die Augen mit Wasser, wusch sich rasch die Hände und griff eiligst zu Mantel und Hut. Und während sie den Schleier vorband, sagte sie: „Und wenn ich wider Erwarten morgen ausbleiben sollte und ich Ihnen schreibe, dann besuchen Sie uns mit den Dokumenten, nicht wahr?"

„Alles, was Sie wünschen, thue ich. Niemals werde ich mich leichter zu Bett gelegt haben, als heute."

„Gute Nacht."

„Gute Nacht, Fräulein von Werner."

Sie stürmte hinaus, vorbei an den Hausdienern, die nichts besonderes in ihrem Weggange erblickten.

XX.

Sie war kaum einige Minuten fort, als hintereinander das übrige Personal erschien, fast gleichzeitig mit Töpfer, der sofort in das Kontor ging. Er hatte den Kragen seines Pelzpaletots in die Höhe geschlagen, den Cylinderhut etwas in die Stirne gedrückt und den Stock in der rechten Seitentasche. Ohne Miene zu machen, die Garderobe abzulegen, fragte er lebhaft: „Wo ist Fräulein? Ist sie schon fort?"

„Soeben."

„So habe ich mich also nicht getäuscht . . . ich sah wenige Schritte vor mir eine Dame, die ganz ihre Figur hatte . . . Was ist denn los? Fast gar nichts von dem Essen berührt — Ist etwas passiert?"

Während er das heftig hervorstieß, glitt sein Blick im Zimmer umher, als wollte er besondere Merkmale für ihre Abwesenheit ausfindig machen. Weshalb steht

der Kasten hier? . . . Aber so reden Sie doch!“ fügte er etwas heftig hinzu.

Zum erstenmal seit langer Zeit schloß Lutter die Glasthüre, die zum Kassenzimmer führte und sonst geöffnet blieb. Er war ein völlig anderer geworden. Würdevoll, fast herausfordernd setzte er sich dann auf seinen Schemel. Alex fiel diese Veränderung sogleich auf, so daß er ihn erstaunt anblickte.

„Sie zeigen ja eine Miene, als wäre etwas Schreckliches passiert?“

„Ist es auch, Herr Töpfer.“

„Spannen Sie mich nicht auf die Folter! Was hat das alles zu bedeuten?“

„Das hat zu bedeuten, Herr Töpfer, daß Ihr Papa selig den Hauptmann von Werner um die achtzigtausend Mark gebracht hat, nicht umgekehrt. Der liebe Gott verzeihe mir meine Offenheit, aber ich kann nicht anders, als der Wahrheit die Ehre geben . . . Sozusagen ja.“

Er atmete auf wie von einer schweren Last befreit.

„Sie sind toll geworden!“

„Ich wollte, ich wäre es — der Firma wegen . . . Wir haben die unwiderlegbaren Dokumente gefunden. Entlassen Sie mich auf der Stelle — ich werde nichts dagegen machen können . . . Gerechtigkeit, Herr Töpfer!“

Er schlug mit der flachen Hand auf das vor ihm liegende Buch und blickte ihn mit seinen großen klaren Augen fest und furchtlos an.

Noch niemals hatte Alex ihn in einer derartigen Verfassung gesehen; er begriff den Ernst der Lage und fragte nicht mehr. Im Augenblick war er nur von dem einem, ihn schlimmer als alles andere dünkenden Gedanken erfüllt, Lucie könnte diese Räume nicht mehr betreten und ihm für ewig verloren sein.

„Behalten Sie vorläufig alles für sich. Wenn ich in einer halben Stunde nicht hier sein sollte, so machen Sie Schluß. Morgen früh um acht Uhr seien Sie in meiner Wohnung. Ich werde dann hierher telephonieren.“

„Schön, Herr Töpfer. Es wird alles nach Ihrem Wunsche geschehen.“

Das ganze Gespräch hatte nur wenige Minuten gewährt. Alex drehte sich um, riß die Thüre auf und verließ zum Erstaunen der übrigen, ohne ein Wort zu sagen, wieder das Geschäft.

Lucie war aus dem Hause geeilt, wie jemand, dem es gleichgültig ist, wohin er seine Schritte lenkt; sie hatte nicht einmal den Gruß des Portiers erwidert, der in seinen dicken Schafspelz gehüllt vor der Thür stand und die erleuchteten Fenster oben musterte, um aus der Zahl der brennenden Flammen einen Schluß auf die Ausdehnung der Thätigkeit zu ziehen.

Es war kalt, aber sie achtete nicht darauf. Während sie den Mantel fest mit beiden Händen zusammenhielt, spürte sie nur das Glühen ihres Gesichts und das Zittern ihrer Knie — jene unnatürliche, fast krankhafte

Aufregung, die den Menschen matt und willenlos macht. Unfähig, irgend einen bestimmten Gedanken zu fassen, schritt sie ziellos weiter.

Die Straßen waren noch stark belebt, aber die Menschen drängten sich mit jener Gleichgültigkeit gegen andere vorwärts, die durch die Sehnsucht nach einem behaglich erwärmten Raume erweckt wird.

Sie ließ die Pferdebahn, die sie sonst nach Hause brachte, ruhig vorüberfahren. Es wäre ihr entsetzlich gewesen, eingepfercht zwischen fremden Menschen, still vor sich hinbrütend, die lange Strecke zurücklegen zu müssen. Nur laufen, die frische, besänftigende Luft einatmen!

Unwillkürlich hatte sie die Richtung die Königstraße herunter nach dem Schloßplatz zu genommen. Auf der Brücke, vor dem weltberühmten Kurfürstendenkmal blieb sie einige Augenblicke stehen. Erst jetzt kam es ihr zum Bewußtsein, daß sie sich einen Umweg machen könne, trotzdem es sie mit Macht nach Hause drängte, um ihre Seele der Mutter gegenüber zu entlasten. Sie überlegte, ob sie eine Droschke nehmen solle, dann aber entschied sie sich dafür, ihren Weg bis zum Lustgarten fortzusetzen, wo sie einen Omnibus zu treffen hoffte.

Als sie sich auf der Seite des Schlosses befand, wo außer dem Wachtposten im Augenblick kein Mensch zu sehen war, vernahm sie plötzlich eilige Tritte hinter sich; es hörte sich an, als wollte jemand den Versuch

machen, sie zu erreichen. Die Angst vor Zudringlichkeiten trieb sie rascher vorwärts.

Dann befand sich der Betreffende an ihrer Seite und hielt gleichen Schritt mit ihr. Es war Töpfer, der sie sofort anredete:

„Entschuldigen Sie, wenn ich aufdringlich erscheinen sollte. Ich bin schon eine Weile hinter Ihnen her, ohne Sie gleich entdeckt zu haben. Zufällig sah der Portier Ihnen nach und sagte mir, daß Sie einen andern Weg genommen hätten . . . Um ganz kurz zu sein —: ich weiß, was vorgegangen ist . . . zum teil wenigstens.“

Sie zeigte sich gar nicht überrascht. Es war ihr im Gegenteil, als hätte diese Begegnung nach dem Vorgefallenen sofort eintreten müssen, und als müßte zwischen ihr und Töpfer eine Aussprache erfolgt sein, bevor sie nach Hause käme.

„Sie erlauben doch, daß ich Sie begleite?“ fragte er dann, als sie stumm, ohne aufzublicken weitergegangen war.

„Bitte“, war alles, was sie hervorbrachte.

Er wollte sich jedoch damit nicht begnügen; und so setzte er rasch hinzu: „Sie stehen im Augenblick unter meinem Schutze . . . ich bitte daher um Ihren Arm.“

Einige Augenblicke zögerte sie; dann erfüllte sie seinen Wunsch unter dem Eindrucke derselben Willenlosigkeit, die sie schon während des ganzen Weges beherrscht hatte.

„So, ich danke . . . Und nun erlauben Sie mir für heute nur wenige Worte. Ich stehe der Wendung dieser Dinge ebenso verblüfft gegenüber wie Sie. Ich zweifle aber keinen Augenblick, daß etwas daran ist. Wenn ich auf einen Menschen der Welt baue, so ist es der alte Lutter. Ich werde also morgen alles auf das genaueste prüfen, und befindet sich Ihre Familie im Rechte, so wird Ihnen anstandslos der Verlust mit Zinsen und Zinseszinsen ausgezahlt werden. Mein Wort darauf . . . Denn sollte mein Vater sich wirklich einer unredlichen Handlungsweise schuldig gemacht haben — ich kenne im Augenblick die Motive nicht — so soll zu dem einen Unrecht nicht noch ein zweites hinzugefügt werden — das Unrecht, das darin bestünde, den Sohn mit derselben Ehrlosigkeit behaftet zu sehen. Nennen wir nur gleich das Ding beim richtigen Namen. Ich bin kein Freund von Vertuschungen durch Sentimentalitäten. Wenn ich auch unschuldig von allem bin — ich würde doch sozusagen die Handlungsweise meines Vaters anerkannt haben, wenn ich als Inhaber derselben Firma die Sache nicht gut machte . . . Genügt Ihnen das vorläufig?“

Sie nickte nur, weil sie unter dem Eindruck seiner offenen Ehrlichkeit kein Wort hervorzubringen vermochte.

„Nun gut.“

Beide hatten das Bedürfnis, so ungestört als möglich zu sein; und so schritten sie, als sie an der Schloßbrücke angelangt waren, über den Lustgarten, das Wasser entlang nach der Richtung des Museums

zu. Trotzdem die Kälte gestiegen war, erschien ihnen diese Promenade ganz willkommen. Niemand begegnete ihnen; leise strich der winterliche Wind um ihre Gesichter, erstickt durch ihren Atem, der ihnen vorauseilte.

Sie schwiegen eine ganze Weile, erfüllt von demselben Gedanken: was nun weiter folgen würde. Es war das unterdrückte Gefühl eines stummen Glückes, von dem zwei Menschen befallen sind, die Arm in Arm dahinschreiten, die Wärme ihrer Körper fühlen und vergeblich nach dem erlösenden Worte suchen.

Plötzlich begann er wieder: „Es mag Leute geben, die, wenn sie um die ganze unangenehme Sache wüßten, sich weniger Skrupel daraus machen würden . . . Die fern davon wären, ein privates Interesse mit einem geschäftlichen zu verknüpfen, sich über alles hinwegsetzten und es auf einen Prozeß ankommen ließen, der für den Kläger schließlich keine Aussicht hätte. Bitte, bleiben Sie ruhig . . . Es fällt mir nicht ein, von diesem Kniff Gebrauch zu machen, und zwar um deswegen nicht, weil ich — Sie liebe, Lucie . . . wahrhaftig mit ganzer Seele liebe.“

Er fühlte einen leichten Ruck an seinem Arme; sie erwiderte aber nichts. Nur an ihren schnellen Atemzügen erriet er die Vorgänge in ihrem Innern. Da sie nichts einzuwenden hatte, fuhr er mutig fort:

„Es wird Ihnen nicht entgangen sein, daß meine Neigung für Sie eine ziemlich offene war, und ich

müßte ein schlechter Frauenkenner sein, wenn ich nicht längst bemerkt hätte, daß ich Ihnen ebenfalls nicht ganz gleichgültig sei . . . Sie schweigen, das giebt mir die Bestätigung. Ich will aus meinem Herzen keine Mördergrube machen und ganz offen gestehen, daß ich mir die Hörner ziemlich abgelaufen habe. Aber ich habe diesen Gesellschaftsrummel, dieses Leben auf Sicht, um einmal in der Wechselsprache zu reden, herzlich satt. Ein Dasein für heute, mit einer Prolongation auf morgen! Ich habe ein Heim und habe doch keins... Was an Ihnen mich bezwungen hat, ist der Mut Ihrer Selbständigkeit, mit der Sie sich nicht nur die Stellung in meinem Kontor, sondern auch in meinem Herzen erobert haben, und das alles, ohne daß Ihre weibliche Würde darunter gelitten hätte. Sie sind nicht nur ein hübsches Mädchen, sondern auch ein kluges Mädchen —: klug in dem Sinne, daß Sie Ihr ganzes Ziel darauf richteten, Respekt und Achtung einzuflößen. Und das hat mir gewaltig imponiert . . . Wir sind keine Kinder mehr, haben uns gegenseitig durch alle möglichen Schikanen auf die Probe gestellt und können also ohne jeden gesellschaftlichen Zwang reden. Wollen Sie meine Frau werden, dann antworten Sie mir frei und offen, wollen Sie es nicht, dann sagen Sie es ebenso. Dieser winterliche Traum ohne Blütenduft und Nachtigallenschlag wird dann sehr bald für mich zerstört sein. Ich bitte Sie herzlich darum."

Sie waren umgekehrt und schritten langsam denselben Weg zurück. Endlich brach sie ihr Schweigen,

nachdem sie ihn ohne Unterbrechung angehört und nur mit Mühe ihre Bewegung unterdrückt hatte:

„Ihr Antrag kommt mir so überrascht, Herr Töpfer, und zu so ungewöhnlicher Stunde, daß ich Ihnen wirklich im Augenblick keine entscheidende Antwort darauf geben kann. Ich will aber durchaus kein Hehl machen aus meiner Neigung zu Ihnen, die Sie auch schon richtig erraten haben. Das Gegenteil wäre eine Lüge von mir. Ja, ich bin Ihnen gut und bin auch gar nicht im Zweifel darüber, daß Sie in meinem Herzen einen ziemlich großen Platz einnehmen.“

„Ist das Ihr Ernst? Dann bin ich glücklich und wir sind einig“, gab er in einem so warmen Tone zurück, daß sie ihn zum erstenmale lächelnd anblickte. Er faßte nach ihrer Hand und drückte sie, was sie ruhig geschehen ließ.

„Das ist alles so gekommen, ohne daß ich irgend etwas dagegen machen konnte“, begann sie wieder einfach und ungezwungen. „Ich konnte Sie zuerst nicht leiden und fand Sie manchmal geradezu gräßlich.“

„So beginnt immer die wahre Liebe?“ fiel er launig ein.

Plötzlich blieb sie stehen und fragte: „Haben Sie sich auch genau alles überlegt, was Sie mir sagten?“

„Vollständig. Ich bin allein verantwortlich für meine Handlungen.“

„Und was wird Ihre Mama dazu sagen? . . . Fräulein Fanny Bergmann.“

„Die erstere will nur mein Glück, und der letzteren wünsche ich alles Glück.“

Zum erstenmale lachte sie wieder, nicht aus Bosheit, sondern weil sie diese ganze Aussprache, trotzdem sie sich innerlich wahrhaft glücklich fühlte, etwas komisch fand.

Die Domuhr schlug elf.

„Nun möchte ich Sie aber bitten, mich nach einer Droschke zu begleiten . . . Wann dürfen wir Sie morgen erwarten?“ fügte sie dann schnell hinzu. Es war für sie eine ausgemachte Sache, daß sie am andern Tage das Kontor nicht mehr betreten dürfe.

„Bestimme — ganz wie du willst. Am liebsten wäre es mir am Nachmittage.“

Sie erwiderte nicht gleich etwas, weil der plötzliche Übergang zu dieser Anrede ihr noch sehr merkwürdig erschien. Eine ganze Weile schwieg sie, während sie ihren Blick gesenkt hielt und das allmähliche Erglühen ihrer Wangen fühlte. Dann sagte sie treuherzig:

„Nun gut, so sagen wir zwischen fünf und sechs.“

„Abgemacht.“

Plaudernd gingen sie die „Linden“ herunter, in jenem geheimnisvollen Taumel zweier Menschen, deren Herzen sich endlich gefunden haben. Sie dachten gar nicht mehr an den bedeutungsvollsten Vorgang des Abends, gingen vielmehr ganz in dem auf, was die Sprache ihrer Liebe gebot.

Es hatte zu schneien begonnen; sie merkten die

Empfindlichkeit der großen, nassen Flocken erst, als ein ganzes Heer von ihnen auf sie niederschwärmte und sie sich plötzlich vor dem hellerleuchteten Café Bauer befanden.

„Nun, wie wär's mit einer Melange? Es kann auch etwas anderes sein“, sagte Töpfer, während er sie zurückhielt und sich vor Frost schüttelte.

„Heute noch nicht . . . wir könnten gesehen werden.“

„Auf ein Viertelstündchen nur. Etwas warmes wird uns beiden nicht schaden . . . Überdies — ich dächte wohl, daß heimlich Verlobte auch schon gewisse Rechte hätten.“

Einige Augenblicke zögerte sie noch, weil ihr irgend etwas Unangenehmes vorschwebte, dann gab sie seinen Bitten nach. Sie fand auch nichts besonderes darin — jetzt nicht mehr, da sie sich sicher wußte unter dem Schutze des geliebten Mannes.

Das Café war fast überfüllt, wie immer um diese Zeit, wo das Weltstadtleben noch stark pulsierte und viele Besucher der nicht weit entfernt liegenden vornehmeren Theater nicht gut die „Linden“ passieren konnten, ohne nicht zuvor noch einen Abstecher nach hier gemacht zu haben. Zudem trieb das begonnene Unwetter selbst wankelmütige Passanten hinein.

Um diese Stunde hatte noch alles einen sehr soliden Anstrich und es herrschte jene diskrete Lebhaftigkeit, die durch die Anwesenheit eines guten Publikums bedingt wird.

Im Opernhause war Galavorstellung gewesen, und so sah man einzelne Tische nur mit Offizieren besetzt; hin und wieder Herren im Frack und ihre Damen in festlicher Toilette. Dazwischen Frauen und Töchter in Gesellschaft ihrer männlichen Angehörigen; Fremde, denen man die Ausländer und Provinzialen auf den ersten Blick ansehen konnte, und irgendwo einen Lebemann in Begleitung einer Schönen, die zwar etwas zweifelhaft aussah, sich aber zu große Reserve auferlegte, um Anstoß zu erregen.

Man stieß und drängte sich zwischen den Marmortischen, spähte mit Luchsaugen nach dem bescheidensten Plätzchen aus und ließ sich von den aufmerksamen Kellnern mit jener Gemütlichkeit leiten, die selbst der zurückhaltendste Mensch nicht verleugnen kann, wenn es sich darum handelt, endlich zum Sitzen zu kommen.

Und über die Köpfe der fast zusammengepferchten Gruppen hinweg zog wie ein feiner bläulicher Nebelschleier der Dampf von unzähligen Cigarren, brach sich an den Krystalllüstern, deren Glühlicht Tageshelle verbreitete, und wirbelte dann lustig zur getäfelten Decke empor, die ihren Goldreichtum längst verloren hatte und nun einen glänzend-braunen Firnis zeigte —: die Folgen verpafften Kapitals.

Töpfer wurde sofort von einem der Zahlkellner mit einer höflichen Verbeugung empfangen, aus der man auf seine Vertrautheit mit diesen Räumen schließen durfte.

Sie hatten das Glück, unweit des Büffetts auf

einem Sofa unter einem der berühmten Wandbilder Anton von Werners Platz zu finden, was ihm sofort zu der scherzhaften Bemerkung Veranlassung gab, daß auf Lucie die Kunst ihres Namensvetters herabblicke. Sie war ihm vorangegangen, ohne etwas anderes zu sehen, als eine Menge Gesichter, die ihr unbekannt und höchst gleichgültig waren, von denen aber einige sich ihr aufmerksam zugewandt hatten.

Beide fanden, daß es sich hier ganz nett sitze, halb versteckt hinter zwei Kleiderständern, die überladen mit Mänteln und Paletots dem Blicke nur eine begrenzte Durchsicht gestatteten.

Sie saßen kaum fünf Minuten und hatten soeben erst ihren Kaffee erhalten, an dem sie zu nippen begannen, als Lucie plötzlich vom Nebentische her eine bekannte Stimme vernahm.

„Deubel auch — so etwas ist blamabel,“ erschallte es laut, begleitet von einem allgemeinen Lachen, das sich anhörte, als wäre es die Folge irgend eines zündenden Witzes.

Als sie sich ganz zurücklehnte und zwischen Wand und Kleiderständer hindurchlugte, erblickte sie Walter in Uniform, der in stark aufgelegter Stimmung mit einigen Kameraden zusammensaß, die sie nicht kannte. Im ersten Augenblick wußte sie nicht, ob sie erfreut oder erschreckt darüber sein sollte. Der Zufall wollte es, daß sein Gesicht ihr gerade zugewendet war, und nun reckte er etwas verwundert den Hals, lächelte ihr munter zu und winkte mit der Hand. Dann hörte

man ein Säbelklirren und gleich darauf stand er vor ihr.

„'n Abend, Lüssi! Du auch hier? Wunderst dich wohl, was? Ganz plötzlich auf ein paar Tage hierher kommandiert . . . am Nachmittag erst angekommen", brachte er in bester Stimmung hervor, nachdem er sich aus Höflichkeit vor Töpfer stumm verbeugt hatte. Noch im Stehen reichte er ihr die Hand.

„Das ist aber ein launiger Zufall", erwiderte sie beengt. „Nimm doch einen Augenblick Platz . . . Erlaube, daß ich dir vorstelle —: Herr Töpfer — mein Bruder."

„Mir sehr angenehm," fiel Töpfer ein; er hatte sich erhoben und verbeugte sich nun zu gleicher Zeit mit Walter.

„Mama ist doch hier?" fragte dieser dann; er sah sich unwillkürlich um, als müßte er sie irgendwo erblicken.

„Leider nicht . . . aber so setze dich doch." Sie empfand das Unangenehme der Situation, wußte aber nicht gleich, womit sie die Aufklärung beginnen sollte.

„Mama ist nicht hier? Ja wieso — — weshalb —? Wie soll ich das verstehen! In welcher Begleitung befindest du dich denn . . . um diese Zeit?" gab er hastig zurück, ohne die Einladung zu beachten. Sein Lächeln war verschwunden; völlig ernst geworden sah er abwechselnd Lucie und Töpfer an.

Sie waren ganz unter sich an diesem Tische. Um sie herum schwirrte die Unterhaltung der Gäste und

der hundertfältig gedämpfte Lärm des Cafés. Und auch die verlassenen Kameraden sprachen und lachten ruhiger weiter. So hatte es den Anschein, als plauderten die drei nach Art von Menschen, die sich auf flüchtige Minuten getroffen haben und erfreut darüber sind.

„Ich bitte Sie ergebenst, Ihr Fräulein Schwester von heute ab als meine Braut zu betrachten“, fühlte Töpfer sich nun veranlaßt, freundlich einzuwerfen. „Wenn Sie die Güte haben wollten, nur auf wenige Augenblicke uns das Vergnügen zu schenken — es wäre mir eine besondere Ehre.“ Er wies auf den neben ihm stehenden Stuhl und fuhr gleich fort: „Sie sind mir persönlich nicht mehr fremd. Ich hatte bereits Gelegenheit, Sie am zweiten Weihnachtsfeiertage in der Philharmonie zu sehen und —“

„Das dürfte aber nur aus der nötigen Entfernung geschehen sein,“ unterbrach ihn Walter in einem zwar unterdrückten aber so gemessenen Tone, daß Lucie ihn erschreckt anblickte.

Blaß geworden saß sie regungslos da, unfähig, dem Mißverständnis die nötige Wendung zu geben. Zum erstenmale in ihrem Leben grollte sie dem Bruder, fühlte sie sich gedrängt, ihn in seine Schranken zu weisen; sie bezwang sich aber, um selbst das geringste Aufsehen zu vermeiden; und so raunte sie ihm lächelnd zu: „So nimm doch nur Platz, damit du alles erfährst.“

In diesem Augenblick wurde er an ihr irre. Er

hatte in Töpfer denjenigen erkannt, der an jenem Abend so herablassend gegrüßt, den man ihm als Fabrikbesitzer bezeichnet hatte und der dann in seinen eigenen Wagen gestiegen war. Und das alles brachte er mit der Lage seiner Familie, der Schönheit seiner Schwester und deren Vermögenslosigkeit zusammen. Dazu kam, daß ihm der Schlummerpunsch schon nach dem Kopf gestiegen war und ihm diejenige Besonnenheit raubte, die unter allen Umständen zu einem friedlichen Ausgleich beigetragen haben würde. Und so sagte er mit machtvoll gezügelter Erregung kalt zu Töpfer, so daß dieser und Lucie nur es hören konnten:

„In meinen Kreisen pflegen es die Angehörigen zuerst zu erfahren, wenn eine Tochter oder eine Schwester ein Verhältnis in dem von Ihnen angedeuteten Sinne eingeht. Sie werden also meinen Zweifel begreiflich finden. Die übrigen Erörterungen erlassen Sie mir wohl. Sie werden wohl die Güte haben, diese Dame nach wenigen Minuten hinauszubegleiten . . . Ich werde dich draußen erwarten“, wandte er sich dann an Lucie.

Töpfer hatte eine heftige Abfertigung auf den Lippen, unterdrückte sie aber und sagte ebenso gemessen, trotzdem er den ganzen Auftritt etwas komisch fand: „Soll geschehen, Herr Leutnant. Die nötigen Erörterungen überlassen Sie wohl Ihrer Frau Mama und mir.“

Walter stutzte, erwiderte aber nichts mehr; er reichte Lucie abermals die Hand und sagte: „Auf

Wiedersehen also", verneigte sich durchaus förmlich vor Töpfer und kehrte an den Nebentisch zurück.

„Das ist ja eine tolle Sache", sagte Alex, nachdem er seinen Humor wieder nahen fühlte. „Nun wird's noch ein Duell geben, und er wird mich totschießen."

„Dummheit!" warf sie ärgerlich ein. „Er handelt ja nur korrekt nach seiner Überzeugung . . . Ich hatte schon vorher so eine Ahnung. Überall lauern Fallstricke des Mißverständnisses."

„Was uns aber nicht hindern soll, bei guter Laune zu bleiben", warf er ein, nun wieder vergnügt geworden. „Gefällt mir übrigens sehr von deinem Bruder. Ich freue mich schon auf die nähere Bekanntschaft."

Er klopfte nach dem Kellner und bezahlte, weil Walter sich bereits erhoben hatte, zum großen Bedauern der Kameraden, wie es schien, bestürmt von zwei Kellnern, die ihm zu gleicher Zeit den Paletot anlegen halfen.

Sie warteten noch einige Augenblicke und gingen dann ebenfalls. Nicht weit vom Ausgange sah Alex sich genötigt, den Hut noch einmal zu ziehen und zwar vor der Familie Bergmann. Vater, Mutter und Tochter, der erstere ein noch sehr gesund aussehender Herr mit üppig wucherndem grauen Haupthaar und kleinem, schwarzgefärbtem Schnurrbart, saßen ohne jede weitere Begleitung an einem Tische mitten im Lokal. Die Damen hatten noch ihre Pelzmäntel über den

Schultern und befanden sich in nicht außergewöhnlicher Toilette. Es schien, als wären sie aus irgend einer öffentlichen Vorstellung gekommen. Ein Opernglas im Futteral, das auf dem Tische lag, wies wenigstens darauf hin.

Der Alte winkte Töpfer lebhaft zu, die Damen aber dankten auffallend kalt, nachdem sie Lucie wiedererkannt hatten.

„Auch das noch!“ sagte Alex beim Hinausgehen, ohne sich irgendwie geärgert zu fühlen.

Lucie aber empfand die einzige Genugthuung während dieser halben Stunde.

XXI.

Auf der Straße empfing sie Walter, der soeben erst den Flur verlassen hatte. Er gab sofort Lucie seinen Arm, grüßte kurz und militärisch Töpfer und schritt dann mit ihr den Droschken zu, die auf der andern Seite hielten.

Noch immer fiel der Schnee in großen Flocken herab und trieb die wenigen Menschen schneller vorwärts. Niemand achtete auf den kleinen seltsamen Vorgang. Nur der Kutscher, der aus seinem nächtlichen Brüten aufgeschreckt war, warf einen schnellen, prüfenden Blick auf das Paar, das er zu fahren hatte.

„Bitte meine besten Empfehlungen an deine Frau Mama“, sagte Töpfer, der die zweite Droschke benutzen wollte, noch zu Lucie, die im Begriff war in den Wagen zu steigen. Trotz des Unwetters zog er den

Hut, während er ihr, da sie sich nach ihm umgeblickt hatte, freundlich zunickte.

„Danke schön. Komm gut nach Hause.“

Der Trotz gegen ihren Bruder hatte es ihr leicht gemacht, zum erstenmale das Du anzuwenden.

Walter rief dem Kutscher Straße und Hausnummer zu, und Töpfer that zu dem seinigen dasselbe, und zwar mit Absicht etwas laut, damit Walter es hören könne. Dann klappten zu fast gleicher Zeit die Wagenthüren, setzten sich die Droschken langsam in Bewegung, wobei die beiden Gäule deutlich die Absicht verrieten, mit ihren Hufen vorsichtig die Glätte des Pflasters zu prüfen.

Bruder und Schwester saßen eine Weile stumm nebeneinander, Lucie leicht vor Kälte schauernd und bis zu den Ohren eingemummt in die Ecke gedrückt.

„Scheint doch wohl ernst zu sein — die Sache, hä?“ unterbrach er endlich das Schweigen. Er hatte die Empfindung, möglicherweise doch eine große Dummheit begangen zu haben und wollte nun den Versuch machen, jetzt, da er ruhiger geworden war, die nötige Aufklärung zu erlangen.

Sie antwortete nicht, und in der Meinung, sie habe ihn bei dem klappernden Geräusch des Wagens nicht verstanden, wiederholte er seine Frage.

„Sei doch so liebenswürdig und erspare mir die Antwort bis morgen“, gab sie ruhig zurück.

Diese Abfertigung ärgerte ihn, und so sagte er wieder: „Du wirst doch einsehen, daß ich nicht um-

sonst früher aufgebrochen bin . . . also ein gewisses Recht habe, von dir zu verlangen —“

„Meinetwegen hättest du ruhig sitzen bleiben können. Ich wäre sicher und unbehelligt nach Hause gekommen“, unterbrach sie ihn.

„Lüssi, was soll das heißen!“ brauste er auf.

Sie verlor keinen Augenblick ihre Ruhe. „Das soll heißen, daß ich keine Lust habe, dir hier in der Droschke Rede und Antwort zu stehen. Ich fühle mich dir gegenüber auch gar nicht dazu verpflichtet.“

Er wurde noch aufgeregter. „Was sind das alles für Redensarten! Du bist meine einzige Schwester und hast keinen Vater mehr, also —“

„Leider, leider nicht“, gab sie mit veränderter Stimme zurück, da ihr im Augenblick die ganzen Vorgänge des Abends wieder vor die Seele traten.

„— also betrachte ich es als mein gutes Recht, auf alles das zu achten, was du thust und treibst“, schloß er den angefangenen Satz.

Endlich verlor sie die Geduld. „Ja, was willst du denn eigentlich von mir?!“ Unwillig veränderte sie ihre Lage, zog den Mantel noch fester zusammen und lehnte sich dann wieder zurück.

„Das fragst du noch? Ich will wissen, in was für Beziehungen du zu diesem Herrn stehst?“

„Das hast du ja bereits von ihm gehört, das übrige wirst du morgen erfahren.“

„Nein, heute noch will ich es. Das genügt mir nicht . . . Wenn ich meine Schwester abends nach elf

Uhr mit einem mir völlig fremden Herrn in einem öffentlichen Lokal treffe, dann habe ich alle Ursache, stutzig zu werden. Ich habe euch doch nicht brüskiert, um mich dir gegenüber lächerlich zu machen."

„Doch nicht meine Schuld. Du bist unartig gegen mich gewesen."

„Lüssi, geh' nicht zu weit!"

„Ach, laß mich zufrieden! Ich bin müde und abgespannt."

„Du willst also nicht antworten?"

„Nein, und abermals nein. Wer an mir zweifelt, dem gebe ich nicht das Recht, mich wie eine Unwürdige zu behandeln. Laß uns also davon abbrechen, es würde doch zu nichts führen."

„Gut . . . Ich glaubte bisher, eine Schwester zu haben, die meine ritterliche Gesinnung von heute abend zu würdigen verstünde. Kein Wort also mehr darüber."

„Walter, du bist ein guter Bruder, aber ein kleiner Thor. Wenn du wüßtest, was mir alles im Kopf herumgeht, dann würdest du wirklich etwas Rücksicht auf mich nehmen. Gieb mir die Hand und sei wieder gut."

„Ich danke", preßte er ablehnend hervor.

„Ja, dann muß ich dich eben deiner trüben Laune überlassen."

Sie sprachen nichts mehr und gaben sich nun ganz ihren wechselvollen Gedanken hin.

Die Fahrt war zu Ende. Er bezahlte den

Kutscher, schloß das Haus auf und leuchtete mit dem Wachsstreichhölzchen schweigend die Treppen hinauf.

Die Mutter war noch auf. Beide hatten bereits von unten das Licht bemerkt, ohne ein Wort darüber fallen zu lassen.

„Nun, wo habt ihr euch denn getroffen?“ sagte Frau von Werner mehr erschreckt als erstaunt, als sie beide hereintreten sah. An ihren Mienen sah sie sofort, daß etwas vorgefallen sein müsse.

„Durch einen Zufall, Ma'chen“, erwiderte Lucie, während sie ihren Mantel ablegte.

„Ja, nur durch einen Zufall, Mama“, fiel Walter ein. „Gute Nacht. Der Bursche soll um sieben Uhr klopfen und die Sachen holen.“ Den Paletot noch an, die Mütze auf dem Kopf, drehte er sich kurz um und ging in sein Zimmer, das er sofort verriegelte.

„Ja, um Himmels willen, was ist denn los zwischen euch?“ fragte Frau von Werner, verblüfft durch dieses Benehmen.

„Was soll los sein, Mama! Du siehst ja, er ist bei schlimmer Laune. Wir haben uns unterwegs gezankt.“

„Hat er erfahren, was du treibst?“

„Noch nicht, morgen früh wird es aber nicht zu umgehen sein.“

„Daß du auch gerade heute später bleiben mußtest!“

„Pech, Mama. Auf beiden Seiten übrigens ... Er hätte sich ebenso gut auch ein anderes Mal herkommandieren lassen können.“

„Natürlich nur Scherz von dir. Wenn das nur von ihm immer abhinge, liebes Kind.“

Lucie überlegte eine Weile, ob sie heute noch über ihre Erlebnisse berichten solle, oder nicht; die Sehnsucht nach Ruhe aber ließ sie es besser erscheinen, alles bis zum andern Tage aufzusparen, wo sie sich frisch gestärkt fühlen würde.

Am frühen Morgen machte Frau von Werner große Augen, als Lucie ihr mitteilte, daß sie heute nicht ins Geschäft gehen werde. Es war später geworden als gewöhnlich, und so hatte die Mutter zur großen Eile getrieben. Nun war sie über den Entschluß ihrer Tochter umsomehr erstaunt, als diese völlig munter sich erhob.

„Hast du irgend einen wichtigen Gang vor?“ fragte sie betroffen.

„Du wirst alles erfahren, Ma'chen. Laß uns nur erst beim Kaffee sitzen.“

„Wenn nichts besonderes vorliegt, ist es mir eigentlich ganz angenehm ... schon um Walters willen“, gab sie zurück. „Er sieht doch nun wenigstens, daß du auch einmal zu Hause bist.“

Als sie gegen acht Uhr das große Zimmer betraten, fanden sie Walter zum Ausgehen fertig vor. Er hatte bereits die Stiefel an, saß mit übereinandergeschlagenen Beinen auf einem Sessel, las die Zeitung und schien nur auf Mutter und Schwester gewartet zu haben; denn er erhob sich sofort, sagte laut „guten Morgen“ und erkundigte sich nach dem Kaffee.

„Alles bereit . . . wir können trinken“, erwiderte Frau von Werner und wies auf das Speisezimmer. „Nun, deine üble Laune verschlafen?“ fügte sie hinzu, indem sie ihm einen leichten Klaps gab.

„Zum Teil, Mama, zum Teil auch nicht.“

Etwas still setzten sie sich an den gedeckten Tisch. Er hatte kaum seine Tasse gefüllt gesehen und Milch und Zucker hineingethan, als er ohne aufzublicken Lucie fragte, während er mit dem Löffel rührte:

„Du hast wohl Schluß gemacht mit dem Lette-verein, hä?“

„Schon lange, lieber Bruder“, erwiderte sie gut aufgelegt, da sie sich nun stark genug fühlte, mit Ruhe auf alles einzugehen.

„Schon lange?“ gab er erstaunt zurück. „Zu Weihnachten gingst du doch noch hin.“

„Gleich nachdem du fort warst, hörte sie damit auf“, fiel Frau von Werner ein, die sich das Benehmen Luciens nicht erklären konnte, ihr aber nur mit einer Ausrede zuvorkommen wollte.

„Ja aber —“ Er stockte und sah beide abwechselnd an.

„Ach so, du meinst wegen gestern nachmittag, weil Lucie nicht hier war?“ fuhr Frau von Werner rasch fort. „Sie war im Geschäft, um einige Kleinigkeiten zu besorgen.“

„In was für einem Geschäft? Und bis spät abends?“ Plötzlich ließ er den Löffel fallen und platzte hervor: „Hört mal, ihr habt mir etwas zu verheim-

lichen. Die Sache muß ins reine kommen, im Augenblick sogar, oder ihr zwingt mich, sofort aufzustehen und euch hier sitzen zu lassen."

„Ja, was hast du denn eigentlich?! Was ist denn nur los?! In der Nacht die Rätsel und jetzt schon wieder", brachte die Frau Hauptmann mit entrüsteter Miene hervor.

„Mißtrauen gegen euch beide habe ich, Mama ... Kennst du einen Herrn Töpfer?"

Jetzt platzt die Bombe, dachte Lucie, die mit großem Appetite ihr geschmiertes Brödchen aß.

Frau von Werner geriet in Verwirrung. „Töpfer ... Töpfer, meinst du?" Sie blickte hilfesuchend auf Lucie.

„Mein Chef", fiel diese trocken ein.

„Natürlich — das ist Luciens Chef ... Gewiß kenne ich Herrn Töpfer ... ein sehr anständiger Herr", fügte die Mutter ergänzend hinzu. Überrumpelt und fassungslos vermochte sie kaum die Tasse zum Munde zu führen. Dazu gesellte sich plötzlich der Schreck, als Lucie verbessernd einwarf:

„Mein bisheriger Chef."

„Also hat dein Zuhausebleiben etwas zu bedeuten ... Du gehst gar nicht mehr ins Geschäft?" fragte die Frau Hauptmann, die an die mögliche Ursache dieser Auseinandersetzung gar nicht mehr dachte, sondern die nächste Zukunft plötzlich trostlos erblickte.

„Nein Ma'chen ... Herr Töpfer wird heute abend Visite machen und um meine Hand bei dir anhalten. Der gewisse Herr Leutnant kann also ruhig

seinen Säbel stecken lassen. Fall' um Himmels willen nicht vom Stuhl, das war nur das Vorspiel. Die Tragödie kommt noch."

Ernst geworden, lehnte sie sich in den Stuhl zurück, verschränkte unter dem Tisch die Hände und starrte vor sich hin.

„Es fehlt nicht viel und mir steht bei alledem der Verstand still", sagte Frau von Werner nach einer Pause der Verblüffung und blickte ihre Tochter groß an. „Dein Chef will dich heiraten?"

Lucie geriet wieder in Bewegung. „Nun ja, das ist doch ganz etwas Natürliches. Wir haben uns gestern ausgesprochen. Es war auch die höchste Zeit, sonst hätte er seine bedeutendste Kraft verloren."

„Ja, nun sag' einmal, Mädchen . . . Das macht mich ja alles starr, davon weiß ich ja gar nichts!" Sie zeigte ein Gesicht, als wagte man es, den größten Spott mit ihr zu treiben.

„So etwas posaunt man auch nicht aus, Ma'chen, bevor man nicht seiner Sache sicher ist . . . Deshalb braucht ihr aber den Kaffee nicht kalt werden zu lassen . . . er ist doch wahrhaftig unschuldig daran. Und was die Butter anbetrifft, so kann ich euch nur raten, recht dick aufzuschmieren. Sie ist heute von einer überraschenden Vorzüglichkeit. Soll mich nicht genieren, wenn ihr mich auch wie ein Wunder anstarrt. Dem Mutigen gehört das Frühstück."

Sie griff nun tapfer zu, während Walter jenes unbehagliche Gefühl eines starken Helden hatte, der

sich genötigt sah, mit Kanonenkugeln nach Spatzen zu schießen. Er suchte vergeblich nach Worten und füllte die Zeit damit aus, den Kaffee aufs neue umzurühren.

„Und das nennst du so ganz einfach natürlich?“ begann Frau von Werner wieder. „Ich möchte es romantisch nennen, wenn sich alles bewahrheiten sollte.“

„Trifft nicht ganz zu, Ma'chen, denn ich werde nun auch über eine ansehnliche Mitgift zu verfügen haben . . . wenn nicht alles trügt! Hört mich also an, denn jetzt werde ich mit einem kühnen Schlag den Knoten durchhauen. Es giebt wirklich noch Dinge zwischen Himmel und Erden, von denen man sich nichts träumen läßt, um im Sinne des guten Hamlet zu reden.“

Sie begann zu erzählen, eingehend und lebhaft. Schweigend hörten ihr Mutter und Bruder zu; das einzige, was beide hin und wieder einwarfen, waren Ausrufe des Staunens und der Überraschung.

„Eine wundersame Verknüpfung von Zufall und Schicksal“, sagte Frau von Werner dann, nachdem Lucie mit ihrem Bericht fertig war. „Es kommt alles einmal an den Tag — das kann man wirklich sagen.“

Sie war so bewegt, daß ein Zittern durch ihren ganzen Körper ging und daß sie nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten konnte, die sie vor Freude ebenso hätte fließen lassen mögen wie vor Schmerz.

„Eigentlich müßte man dieses Mal sagen ‚an

den Abend‘, denn die Entdeckung geschah bei Gaslicht“, fiel Lucie mit dem Gefühle großer Erleichterung ein.

„Und den Sohn dieses Schuftes willst du heiraten?“ fragte Walter plötzlich. Während der Enthüllung hatte in ihm fortwährend die Empörung mit einem gewissen freudigen Gefühle gekämpft, das er bei dem Gedanken empfand, seine eingeschränkte Lage bedeutend verbessert zu sehen. Endlich aber hatte sich der Ärger darüber, durch die Niederträchtigkeit eines Menschen nicht schon längst auf diesen Standpunkt gekommen zu sein, Luft gemacht.“

„Ich bitte doch ganz ergebenst, mir das zu überlassen“, warf Lucie, die sich verletzt fühlte, kurz ein. „Es wäre thöricht, den Sohn für den Charaktermangel seines Vaters verantwortlich zu machen.“

Seitdem Alex ihrem Herzen gestern abend plötzlich so nahe gerückt war und Walter sich so ablehnend gegen ihn verhalten hatte, erschien ihr der Bruder, an dem sie bisher mit großer Zärtlichkeit gehangen hatte, mehr in den Hintergrund gerückt. Es war eben der bekannte Dritte, der sich plötzlich zwischen beide gedrängt hatte und bei dessen Gedenken sie auch die sonstige zarte Rücksicht verlor.

Er schien das zu empfinden, denn ingrimmig fuhr er abermals auf sie los: „Na, meinetwegen — nimm ihn dir. Die Geschmäcker sind eben verschieden . . . Mein Freund wird er jedenfalls nicht werden. Schon

wie er mir von der Droschke aus seine Visitenkarte zurief, war bezeichnend genug."

Lucie lachte. „Diese Absicht hast du also doch gemerkt? Ja, ein sehr boshafter Mensch, dieser Alex Töpfer . . . sonst aber ganz passabel. Beweis meine Neigung zu ihm."

Walters Ärger steigerte sich noch. „Krämerdünkel," warf er von oben herab ein.

„Nun fehlte nur noch, daß du von einer Mesalliance sprächest", fuhr Lucie fort. „Dieser Krämerdünkel hat mir zu einem ganz hübschen Erwerbe verholfen, nämlich zu einem Buchhalteringehalte von neunzig Mark monatlich."

„Zankt euch nicht Kinder, sondern freut euch lieber, daß alles so gekommen ist," mischte sich Frau von Werner ins Gespräch. Sie war mittlerweile zur Erkenntnis gekommen, daß Essen auch zum täglichen Leben gehöre, und hatte begonnen, sich an den bescheidenen Herrlichkeiten des Tisches andauernd zu laben.

Walter war plötzlich schweigsam geworden. Es ging etwas in ihm vor, was er nicht wagte, in Gegenwart von beiden auszusprechen. Endlich erhob er sich, that so, als wäre er fertig mit Essen und Trinken und sagte: „Entschuldigt, wenn ich mich schon erhebe, aber mir fällt eben ein, daß ich noch eine Postkarte zu schreiben habe."

„Du hast ja aber fast gar nichts genossen", fiel Frau von Werner vorwurfsvoll ein.

„Wenig Appetit heute, Mama. Wird wieder nach-

geholt. Sorg' dich deswegen nur nicht . . . Wenn du nachher vielleicht einige Minuten für mich übrig hättest, Lüssi . . . aber unter vier Augen."

„Das kann gleich geschehen, einziger Bruder. Ich bin ebenfalls fertig, und wenn Mama nichts dagegen hat, daß sie hier so allein —"

„Geht nur, geht nur. Eure Rücksicht in Ehren, aber ich habe mich nun gerade genug an das Alleinsein gewöhnt."

„Komm lieber in mein Zimmer, ich möchte nicht gerne, daß Mama uns hörte", sagte Walter, als er sich mit Lucie im Salon befand und die Thüre hinter sich geschlossen hatte.

„Wie du willst . . . Du bist ja ungemein feierlich."

Sie folgte ihm. Und als sie auf dem Sofa Platz genommen hatte, er ihr gegenübersaß, ergriff er ihre beiden Hände und begann sehr ernst:

„Nicht wahr, ihr habt eure Gründe gehabt, als ihr mir deine Stellung verschwieget?"

„Nun ja, wir dachten, es könnte sich mit deiner Auffassung nicht vertragen."

„Eine Rücksichtnahme, die ich auch ehre und achte, trotzdem ich sie nicht ganz begreife. Einmal mußte ich es doch erfahren . . . Aber nun sage mir einmal, weshalb hast du gerade einen derartigen Beruf erwählt, wenn unsere Lage nun schon einmal danach war, daß du — — Na, du verstehst mich schon. In solchen Fällen pflegen doch Mädchen aus guter Familie irgend

etwas anderes zu ergreifen. Sie werden Erzieherinnen, Repräsentantinnen, oder geben Unterricht und so. Kurz=um — sie wählen sich den Wirkungskreis, der ihnen diejenige Umgebung giebt, der ihrer Bildung entspricht und auch dem Verkehr, an den sie gewöhnt sind."

„Das will ich dir sagen, du guter Junge — weshalb ich von diesem bekannten Rezept keinen Gebrauch gemacht habe. Ich wollte frei und unabhängig sein. Das Kapitel von den Erzieherinnen — du lieber Himmel, das ist auch ein schönes! Aufs geradewohl in die Welt hinaus=segeln, niemals die Station vorher kennen, wo man Halt auf unbestimmte Zeit zu machen hat . . . Und dann siehst du — so halb und halb zum höheren Ge=sinde gerechnet zu werden . . . sich mit Kindern zu plagen, deren schlimme Eigenschaften nicht auszurotten sind, weil sie schon von den Eltern ins Blut überge=gangen sind. Und dann womöglich das schlimmste — wenn man hübsch ist, und ich bin es doch nun einmal, es ist daran nichts zu ändern — den Nachstellungen unangenehmer Menschen ausgesetzt zu sein, die das Recht dazu aus ihrer sozialen Stellung herleiten. Das kann einem hier ja in meinem Berufe auch passieren, aber das Gefühl der größeren Freiheit giebt den nötigen Schutz und die Kraft, die losen Fesseln lachend abzu=streifen. Es giebt dann eben andere, die man auf sich nimmt und erprobt . . . Nein, mein guter Junge, das wäre für mich nichts gewesen. Wem es paßt, der kann ja ein solches Joch auf sich nehmen. Ich aber habe immer eine Art Widerwillen dagegen gehabt. Und

was für brave Kollegen habe ich kennen gelernt! Einfache, biedere Menschen, die mir mit Achtung begegneten und keinen Augenblick vergaßen, wer und was ich bin. Es liegt immer am Menschen selbst, wenn er sich eine Position nach seinen Wünschen schaffen will. Wir kleben noch viel zu sehr an Vorurteilen — das ist unser größtes Unglück."

„Ich will zugeben, daß du nicht so ganz unrecht hast", erwiderte er, nachdem er ihr mit Aufmerksamkeit zugehört hatte. „‚Etwas bedenklich von der Aufklärung angehaucht, sonst im Grunde ziemlich vernünftig.' Das wäre so ungefähr die Signatur, mit der man dich auszeichnen könnte."

„Sehr schmeichelhaft für mich . . . War das alles, was du auf dem Herzen hattest?"

„Nein, nicht ganz." Er zeigte sich etwas verlegen, streichelte ihre rechte Hand und fuhr dann zaghaft fort: „Ich sehe ein, daß ich dir wehe gethan habe und bitte also um Verzeihung. Aber Dummheit, überhaupt erst darauf anzuspielen, denn ich hatte sie jedenfalls schon vorher."

„Richtig erraten, du bravster aller Brüder, die jemals eine Uniform getragen haben." Sie ergriff nun seine Hand und schlug darauf, daß es leise klatschte. „Nun aber deine größten Schmerzen. Sei gnädig und mildere die Folter."

Es wurde ihm schwer, dann brachte er es doch glücklich heraus:

„Nicht wahr, das Geld, womit die alte runde

Summe für mich vollgemacht wurde, stammte zuletzt von deinem Gehalte? Ich habe vielleicht manchmal über unsere Verhältnisse zuviel ausgegeben, und ihr habt euch deswegen eingeschränkt? Deubel auch — ich müßte mich weiß Gott schämen!"

Er hatte das mit so aufrichtigem Bedauern gesagt, daß es ihr beinahe feucht in den Augen geworden wäre. Und um das zu verhindern, lachte sie plötzlich auf, zog seinen Kopf an sich, klopfte ihm auf die Wange und beruhigte ihn mit den Worten:

„Falsch geraten, völlig falsch geraten! . . . Das hätte gerade noch gefehlt, daß ich meinen Verdienst deinem Moloch opferte! Die paar Mark haben gerade für meine Toilette gereicht."

„Auch wahr, Lüssi?"

„Natürlich ist es wahr."

Sie erhob sich, um der Peinlichkeit eines weiteren Verhörs zu entgehen. Er atmete auf und that dasselbe. Und glücklich darüber, diese Klippe umschifft zu haben, zog er sie an sich und sagte:

„Prächtiger Kerl du! . . . Gieb' mir einen Schmatz."

Arm in Arm kehrten sie in den Salon zurück, in den gleichzeitig mit ihnen von der anderen Seite die Mutter getreten war.

Alle drei beratschlagten nun, was in der Geldangelegenheit zu thun wäre. Walter, der erst zwischen elf und zwölf Uhr dienstliche Verpflichtungen hatte (er hatte sich aus Gründen, die mit dem gestrigen Vorfalle

im Café zusammenhingen, nun aber für ihn vorläufig erledigt waren, so früh in Uniform geworfen) war der Ansicht, man müsse sofort Töpfer aufsuchen, um die geschäftliche Aufklärung so schnell als möglich herbeizuführen; dabei äußerte er die Absicht, die Mutter zu begleiten.

Lucie jedoch bat, man möge das Erscheinen Alexens abwarten, wo sich dann jedenfalls alles zur Zufriedenheit beider Teile gestalten werde. Dabei blieb es denn. Und da sie auch durch Töpfer bereits erfahren hatte, daß er Lutter diesen Morgen zu sich nach seiner Wohnung bestellt habe, so hielt sie es nicht mehr für nötig, an Theophil zu schreiben, wie sie es ihm versprochen hatte, falls sie im Geschäft nicht erschiene.

XXII.

Um dieselbe Zeit saß Alex mit Lutter in dem Arbeitszimmer seiner Parterrewohnung in der Bellevuestraße, einem nicht allzu großen Raume, der neben dem sogenannten, auf die Veranda führenden Glassalon lag und in seiner Ausstattung eigentlich mehr den Eindruck eines gemütlich eingerichteten Herrenzimmers machte.

Gleich nach acht Uhr war er ans Telephon gegangen, hatte sich mit seinem Geschäft in Verbindung setzen lassen und Soldan die Mitteilung gemacht, daß Theophil bei ihm in der Wohnung zur Besprechung einer wichtigen Angelegenheit sei, und daß „Fräulein von Werner für diesen Tag" im Kontor nicht erscheinen werde. Die Gründe dafür anzugeben, hielt er sich nicht für verpflichtet, obgleich er sich im Geiste das Staunen seines Kassierers und namentlich Hoffs sehr gut vorstellen konnte.

Und nun, nach einer fast schlaflos verlebten Nacht, während welcher ihm die Ereignisse des vergangenen Abends im tollen Durcheinander durch das Hirn gewirbelt waren, lag er müde und abgespannt in einen Sessel zurückgelehnt und hörte schweigend die Auseinandersetzungen seines Buchhalters an.

Theophil hatte es für besser gehalten, die beweiskräftigen Papiere sofort mitzubringen, und nun erläuterte er klar und deutlich alle jene Manipulationen, durch welche Gustav Friedrich Töpfer seinen Vorteil zum Schaden des Hauptmanns a. D. von Werner wahrzunehmen verstanden hatte. Und Alex ließ sich jedes einzelne Blatt reichen, prüfte es sorgsam, im Augenblick nur ganz Kaufmann, und hatte weiter nichts bereit, als ein zustimmendes Nicken, sobald Lutter auf die Bedeutung der Zahlen hinwies.

Alles erschien ihm so klar und einleuchtend, daß er sich in den Augen Theophils herabzusetzen geglaubt hätte, wenn er irgend welche nichtssagende Einwendungen gemacht haben würde.

Endlich sagte er aber doch: „Unerfindlich ist mir nur, weshalb sich der Hauptman bei alledem beruhigt hatte? Er konnte doch ebensogut Zweifel an der Richtigkeit des Geschäfts hegen.“

„Ja, Herr Töpfer — es war eben sozusagen ein stilles Compagniegeschäft in Treu und Glauben. Als Ihr Herr Papa selig ihm sagte, daß sie Pech gehabt hätten, beruhigte er sich dabei. Was hätte er auch dagegen machen können! Er hatte sich freiwillig jeder

Verfügung über das Kapital entzogen — natürlich in dem festen Glauben, daß an ein Fehlschlagen der Pläne gar nicht zu denken sein werde . . . Und dann hatte er sozusagen von derartigen Geschäften gar keine Ahnung. Es war das reine Hazardspiel, über das man nicht gern zu einem Unbeteiligten spricht. Und dann sehen Sie, Herr Töpfer — derartige Abkommen im geheimen werden ja hundertfach getroffen, wenn auch nicht der eine Teil wie in diesem Falle — —"

Er wagte nicht den Satz zu vollenden. Alex hatte sich mit einem Ruck erhoben, stieß einen langen Seufzer aus und durchschritt das Zimmer.

„Ja ja ja — das Börsenspiel!" rief er dann aus, stellte sich an die Glasthüre und blickte in den schneebedeckten Vorgarten.

Eine Weile schwiegen beide, denn sie empfanden zu gleicher Zeit das Peinliche der Unterhaltung, die sich aus gegenseitiger Rücksicht immer nur um Andeutungen, nicht aber um die richtige Bezeichnung der Handlungsweise des alten Töpfers drehte.

Schließlich fand Theophil doch den Mut, einige Worte einzuwerfen, um die möglichste Klarheit zu schaffen, und um zu gleicher Zeit den großen Vertrauensbruch Gustav Friedrich Töpfers in einem milderen Licht erscheinen zu lassen.

„Ich bin der festen Überzeugung, daß Ihr Herr Papa die beste Absicht hatte, den Ausgleich sobald als möglich zu schaffen. Aber es ging sozusagen über seine Kräfte. Gerade damals hatten wir große

Ausfälle im Geschäft, die durch verschiedene Konkurse verursacht wurden. Es war gerade um die Zeit, wo wir uns mit dem Plane trugen, die Fabrik in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln ... Na, und dann —" Er stockte und suchte nach einer Wendung, die er auch glücklich fand: „Und dann ist eben das Zurückzahlen des Kapitals an den Herrn Hauptmann sozusagen in Vergessenheit geraten?"

Alex griff diesen neuen Gedanken lebhaft auf, da er ihm als die erste Erleichterung und als eine Art Reinigung seines Vaters erschien.

„Natürlich ist es in Vergessenheit geraten, natürlich, mein bester Lutter! An etwas anderes habe ich überhaupt bis jetzt noch nicht gedacht. Deshalb fühle ich mich eben verpflichtet, diese Vergeßlichkeit heute noch gut zu machen. ... Setzen Sie sich an meinen Schreibtisch und machen Sie eine kleine Aufstellung von Kapital und Zinsen. Rechnen Sie im Durchschnitt acht Prozent — das dürfte sich einigermaßen heben ... Ich bin sofort wieder hier."

„Schön, Herr Töpfer."

Als Alex nach etwa einer Viertelstunde zurückkehrte, befand er sich im Frack und weißer Binde, was Theophil zu der Vermutung Veranlassung gab, daß sich an diesem Tage noch hochwichtige Dinge abspielen würden.

„Nun, sind Sie fertig? Wieviel macht es?" fragte er sofort und nahm das Blatt Papier aus Lutters Händen entgegen.

„Sozusagen eine hübsche Summe . . . rund und nett: Kapital und Zinsen auf zwanzig Jahre berechnet zweihundertachttausend Mark.“

Alex machte eine Bewegung der Überraschung und pfiff leise vor sich hin. „Viel Geld . . . sehr viel Geld“, sagte er dann . . . „Und unser Guthaben bei der Reichsbank beträgt noch? Haben Sie es im Gedächtnis?“

„Einhundertachtzigtausend Mark, Herr Töpfer . . . so ungefähr.“

„Dann werde ich vorläufig einen Check über hunderttausend ausstellen . . . Sie können von hier aus sofort nach der Bank gehen und die Präsentation für heute anmelden. Ich werde Ihnen gleich wenige Zeilen — Sie sind ja übrigens dort bekannt.“

Jetzt erst kam Lutter die ganze Bedeutung dieser Angelegenheit zum Bewußtsein. Er antwortete nicht gleich, sah vielmehr nur, wie Töpfer sich nun an den Schreibtisch setzte, sein Checkbuch hervorholte, das oberste Blatt ausfüllte, es in sein Portefeuille steckte und dann auf einen Briefbogen, der die Geschäftsfirma trug, rasch einige Zeilen warf.

„Und diese ganze Summe wollen Sie — — wollen Sie sozusagen zurückerstatten, Herr Töpfer?“ fiel er dann verblüfft ein.

„Selbstverständlich, lieber Lutter. Sie werden doch etwa nicht das Gegenteil annehmen! Ich kann mir wohl denken — Sie halten das für kolossal

dumm, wie? Wenigstens von Ihrem kaufmännischen Standpunkte aus."

„O Gott bewahre, Herr Töpfer. Eine gerechte Handlungsweise kann niemals dumm sein. Aber mir fällt soeben ein, daß das unser ganzes Guthaben sozusagen verschlingen würde. Und da wir noch in diesem Monate große Summen zur Deckung von Wechseln — — Das dürfte eine unvorhergesehene Kalamität schaffen."

„Der wir ohne Zweifel entgehen werden, lieber Lutter", unterbrach ihn Töpfer. „So hier ist der Brief . . . Nun würden Sie mich verbinden, wenn Sie nach wie vor diese ganze Angelegenheit als Geschäftsgeheimnis betrachteten." Er hatte sich erhoben und überreichte nun Theophil das verschlossene Schreiben, wobei dieser erwiderte:

„Niemals wird eine Silbe davon über meine Lippen kommen . . . niemals, Herr Töpfer."

„Sie sind ja auch sozusagen der strafwürdige Mitbeteiligte", sagte Töpfer wieder, indem er ihm lächelnd mit dem Finger drohte. „Wissen Sie eigentlich, daß Sie den größeren Teil der Zinsen bezahlen müßten? Denn wenn Sie mir schon vor Jahren alles aufgedeckt hätten, dann würde ich sehr viel Geld gespart haben."

Lutter lächelte ebenfalls, aber nur gezwungen. Dann stieß er einen Seufzer aus und sagte: „Papa selig möge es mir noch im Grabe verzeihen, daß ich

mein Gewissen seinetwegen . . . und auch des Namens Töpfer wegen — —“

Vor Bewegung vermochte er nicht weiter zu sprechen. Mit zitternden Händen griff er nach Paletot und Hut. Dann, nachdem er zum Weggehen gerüstet war, richtete er sich hoch auf und sagte feierlich:

„Alle Schuld rächt sich an unsrer eignen Seele. Ich kam mir jahrelang wie ein geschlagener Mann vor, und seit dem Tage, wo Fräulein bei uns auftauchte, habe ich nur lachen können mit tiefem Weh im Herzen. Ehe ich sie kannte, haßte ich sie, weil ich annahm, sie würde mich alten Mann verdrängen. Und nun, da ich sie schätzen gelernt habe, muß ich ihr beweisen, was für ein erbärmlicher Kerl ich zwei Jahrzehnte lang gewesen war. Das ist bitter, Herr Töpfer. Sozusagen ja. Aber der Stein, der auf meinem Gewissen saß, ist nun herunter, und deshalb — — Guten Morgen, Herr Töpfer.“

Er verbeugte sich, drehte sich kurz um und schritt, nun wieder zusammengeschrumpft, der Thüre zu.

„Guten Morgen, lieber Lutter!“ rief Alex ihm nach, ohne sich vom Platze zu erheben. Dann blickte er eine Weile auf die Thür, hinter der er verschwunden war, und zwar mit jener seltsamen Bewegung, die ein Mensch empfindet, wenn er unerwartete Worte zu hören bekommen hat.

Lutter war kaum einige Minuten fort, als Frau Töpfer hereintrat, bereits um diese Zeit zum Ausgehen völlig angekleidet.

„Ich habe deinen Wunsch erfüllt und bin so weit, der Wagen ist schon vorgefahren“, sagte sie, ohne erst eine Anrede abzuwarten.

Schon in aller Frühe, nachdem Alex ihr durch das Kammermädchen den Wunsch hatte äußern lassen, sie heute vor seinem Fortgange in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen, hatte er ihr unumwunden alles enthüllt, ohne jedoch die Wendung seines Verhältnisses zu Lucie zu berühren. Zuerst schien die Unterredung schlimme Folgen für sie zu haben, dann aber überwand ihre zähe Natur die heftigen Eindrücke auf ihr Gemüt.

Das einzige, was sie zum Schluß gesagt hatte, war die kalt hervorgestoßene Bemerkung, daß sie längst geahnt habe, daß ihr von „dieser Person“, womit sie Lucie meinte, noch einmal Unheil drohen werde. Alex, der schon eine abweisende Antwort auf den Lippen hatte, nahm Rücksicht auf ihre Erregung und unterdrückte seine Gefühle.

Nun sah sie sehr verweint aus, was er ihr sofort ansah, trotzdem sie einige Toilettemittel angewendet hatte, um ihre Röte nicht zu auffallend erscheinen zu lassen. Er übersah das aber, weil ein Erinnern an ihre Seelenkämpfe zwecklos gewesen wäre, und sagte daher kurz:

„Danke dir, Mama, daß du dich dazu entschlossen hast. Es wird einen viel netteren Eindruck machen, wenn wir beide in Person das Unrecht gut zu machen versuchen. Wie die Thatsachen nun einmal liegen,

bleibt uns weiter nichts übrig, als in aller Stille den Fleck auf unserm Namen abzuwaschen. Wir werden noch froh sein müssen, wenn man unserm Wunsche um diskrete Behandlung der unsauberen Geschichte nachkommt."

Sie stieß einen Seufzer aus und ließ sich wie erschöpft auf einen Fauteuil nieder, da es ihr schien, als hätte er ihr noch weitere Aufklärungen zu geben; dann stieß sie mißmutig hervor:

„Das ist überhaupt heute ein Morgen! Soeben war der Diener von Bergmanns hier. Sie haben ganz kurz zu übermorgen absagen lassen, ohne jede Angabe eines Grundes. Sprechen einfach nur ihr Bedauern aus. Der Brief liegt oben . . . Was ich den Leuten wieder gethan habe, möchte ich auch wissen! Wahrscheinlich haben ihnen gewisse Dinge beim letzten Abend nicht behagt?"

Alex spielte den Erstaunten: „Ach was! So kurz auf einmal? Kuriose Leute! Und gestern Abend begrüßte mich der Alte noch ganz höflich — so im Vorübergehen. Lassen wir sie schießen. Aus einer Heirat wäre ja doch nichts geworden."

„Ich werde es wohl dir zu danken haben, wenn ich mich dareinfinden muß. Manchmal giebt es Menschen, die Simili den Diamanten vorziehen."

„Das kommt nun ganz auf die Trägerin an, Mama. Man kann Diamanten für unecht halten und Simili für echt. Noch schöner ist es, wenn alles echt ist, ohne beides . . . Aber streiten wir uns nicht

wieder über gleichgültige Dinge . . . wir haben wirklich an Ernsteres zu denken.“

Sie ließ sich nun die Papiere vorlegen und in Kürze alles auseinandersetzen. Als sie die große Summe nennen hörte, geriet sie aufs neue in Aufregung.

„Ja, sag' mal — das kann ja dein Ruin sein!“ sagte sie ganz bestürzt. „Zweimalhundertachttausend Mark! Ist's möglich! Das ist ja einfach ungeheuerlich.“

Da er diesen Sturm hatte kommen sehen, so hielt er es für besser, seine Ruhe zu bewahren. „Es wäre billiger geworden, wenn Papa nicht so unreell gewesen wäre . . . Jetzt ist dagegen nichts zu machen. Wir müssen eben in den sauren Apfel beißen. Hunderttausend Mark werde ich heute gleich anweisen. Das wird Effekt machen. Beinahe wie auf der Bühne, wenn die goldene Bombe dazwischenschlägt.“

„Ich glaube gar, du kannst darüber scherzen.“

„Das Weinen würde doch nichts helfen, Mama.“ Er hatte sich mittlerweile eine Cigarre angezündet, rauchte ganz behaglich und ging, die Hände auf dem Rücken, ruhig auf und ab. „Ein Kaufmann muß mit dem rechnen, was ist, und nicht mit dem, was sein könnte. Wenn man etwas zu zahlen hat, so soll man es sobald als möglich machen, denn jeder Tag könnte neue Kosten verursachen“, fuhr er dann fort.

Sie konnte über die hohe Summe immer noch

nicht hinwegkommen. „Das ist ja geradezu entsetzlich! Das schöne, schöne Geld!“

„Ob das schönes Geld ist! Wirft eine ganz hübsche Rente ab ... Die Familie wird sich eigentlich gar nicht beklagen können, denn wir haben ihr Vermögen ganz gut verwaltet.“

„Und wenn ich bedenke, daß dieses Glück gerade deiner Buchhalterin zu teil werden muß, dann könnte ich —!“

„— aus der Haut fahren, Mama ... weiß schon, weiß schon! Thue es lieber nicht, denn so etwas soll weh thun ... Aber wenn du damit sagen wolltest, daß meine Buchhalterin Glück habe, dann könnte ich dir nicht unrecht geben. Sie ist eben ein Sonntagskind, wie sie mir anvertraut hat.“

Noch immer starrte sie auf das Blatt Papier mit der Aufstellung, das sie in Händen hielt. Dann sagte sie: „Ich begreife gar nicht, mit welcher Gleichgültigkeit du die ganze Sache behandelst! Wie willst du denn die andern hunderttausend Mark herbeischaffen?“

Er blieb vor ihr stehen und erwiderte ebenso geschäftsmäßig wie vorher: „Da wird wohl mein liebes Mamachen einen tüchtigen Griff in die Tasche thun müssen.“

„Ich?“ gab sie erstaunt zurück, mehr aus Gewohnheit, als aus Berechnung; denn sogleich fuhr sie fort, indem sie sich erhob: „Entschuldige nur, es war mir so herausgeplatzt. Eigentlich bin ich ja allein

moralisch verpflichtet, für alles aufzukommen. Du hättest das Recht, jeden Anspruch auf mich zu wälzen. O, daß ich alles das noch erleben mußte!"

Sie trat ans Fenster und blickte auf die Straße. Eine Pause trat ein, ihre Gedanken weilten bei dem, mit dem sie in friedlicher, glücklicher Ehe gelebt hatte, ohne zu ahnen, was für eine Schuld er eines Tages auf sich laden würde. Und diese Erinnerung wirkte so mächtig in ihr, daß sie nur mit Mühe einen neuen Thränenstrom zurückzuhalten vermochte.

Als schämte sie sich dieser abermaligen Schwäche, kniff sie die Augen zusammen, um das erste hervorquellende Naß zu unterdrücken. Und während sie durch diesen Flimmer hinaus in den Wintertag blickte, dachte sie an den Platz draußen auf dem Kirchhof, wo man auch sie dereinst nach diesem letzten großen Kampf ihres Lebens neben demjenigen beisetzen würde, zu dem sie während Jahrzehnten mit Achtung emporgeblickt hatte.

Und als empfände sie, wie schön es wäre, in Erleichterung und Seelenruhe sich auf dieses unausbleibliche Schicksal vorzubereiten, dachte sie gar nicht mehr an die Zumutung, die sie noch vorhin an Alex zu stellen die Absicht hatte: der Familie Werner eine Abfindungssumme zu bieten. Völlig eine andere geworden, drehte sie sich um, streckte ihm die Hand entgegen und sagte:

„Es ist gut. Wir werden zahlen . . . das Andenken Papas soll uns trotz alledem in Ehren bleiben. Kein Wort mehr darüber."

„Mama, ich hatte nichts anderes von dir erwartet“, fiel er bewegt ein, zog sie an sich und küßte sie auf die Stirn.

Erst jetzt fiel ihr sein feierliches Äußere auf.

„Und du bist im Frack?“ fragte sie, nachdem sie ihre Fassung wieder erlangt hatte. In einer andern Stimmung hätte sie sich ihre Gedanken darüber gemacht, so aber war sie beruhigt, als er erklärte, daß er noch etwas besonderes vorhabe.

Nach einigen Minuten stiegen sie in den geschlossenen Wagen, der vor dem Seitenportale stand. — — —

Es war etwa gegen halb elf Uhr, als Lucie am Fenster stand und nach einem zufälligen Blick auf die Straße mit einem freudigen Schreck zurückwich. Sie hatte soeben Frau Töpfer und Sohn aus der Equipage steigen sehen, deren Kutscher sie sofort erkannt hatte.

„Mein Gott, wie seh' ich denn aus?“ stieß sie hervor und eilte sofort an den Spiegel, um ihre Frisur zu mustern. Zum Glück hatte sie in der Vorahnung unerwarteter Ereignisse sorgsamer Toilette gemacht, als es sonst in der Häuslichkeit der Fall zu sein pflegte. Und so kam sie zu der Überzeugung, daß sie sich gar nicht übel ausnehme und sich in diesem Äußern zeigen dürfe. „Ein Armband will ich aber doch umlegen“, fuhr sie in einem Atem fort, riß die Schürze ab, eilte zu ihrem Schmuckkasten — dem von Alex geschenkten — und wühlte in dem Inhalte. „Mama . . . Walter . . .

macht euch bereit, Töpfers kommen!“ rief sie in das Speisezimmer, dessen Thüre offen stand.“

Mutter und Sohn saßen beim Frühstück und vergaßen nun vor Überraschung das erneuerte Zulangen. Zu gleicher Zeit erhoben sie sich und kamen herein.

„Sie sind vorgefahren gekommen . . . Himmel, was wird das nun werden!“ platzte Lucie in die Verblüffung beider hinein.

Frau von Werner, die sich im einfachsten Hauskleide befand, zeigte große Verlegenheit. Aber schnell gefaßt, sagte sie: „Ihr müßt sie empfangen . . . Beschäftigt sie wenigstens so lange, bis ich mich einigermaßen repräsentabel gemacht habe. Es soll nicht lange dauern.“

„Ich kann doch nicht dabei sein, Ma'chen“, fiel Lucie ein. „Nein, das geht nicht.“

„Ach so . . . richtig“, erwiderte Frau von Werner, der plötzlich etwas einfiel. „Meinst du, daß er jetzt schon —?“

„Komm nur, komm nur. Überlassen wir Walter dem ersten Angriff . . . und benimm dich anständig gegen Alex und nicht so rauhbeinig wie gestern“, warf Lucie abermals ein.

„Geht nur, ich werde unsere Familie schon würdig vertreten“, erwiderte Walter scherzend und trieb sie damit hinaus. Da er einen der größten Augenblicke seines bisherigen Lebens nahen fühlte, so musterte er sich ebenfalls rasch im Spiegel, zog an seinem Waffen-

rock, fuhr mit den beiden Taschenbürsten ein paarmal über das glattgescheitelte Haar und durch die Schnurrbartspitzen und warf einen prüfenden Blick auf die Fingernägel. Er war im stillen mit sich zufrieden.

Es hatte geklingelt, und gleich darauf öffnete das Mädchen die Thür vom Korridor aus und ließ den Besuch eintreten.

„Wir möchten um die Ehre bitten, Frau Hauptmann von Werner in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen“, begann Töpfer sofort, nachdem die üblichen Verbeugungen ausgetauscht worden waren. „Ich schätze mich glücklich, das Vergnügen bereits gestern gehabt zu haben“, fügte er sofort mit einer nochmaligen Verbeugung, zu Walter gewandt, hinzu. „Meine Mama — Herr Leutnant von Werner“ schloß er vorstellend.

Seine ausgesuchte Höflichkeit, die keinen Zweifel über seine Gesinnung zuließ, bezwang Walter sofort, so daß er entgegenkommend einwarf:

„Vergnügen ebenfalls auf meiner Seite. Wenn Sie den kleinen unangenehmen Vorfall von gestern als einen Irrtum meinerseits auffassen wollten, wäre ich ihnen durchaus verbunden.“

„Dann habe ich nur noch zu bitten, Herr Leutnant, die Sache als erledigt zu betrachten“, entgegnete Alex mit derselben liebenswürdigen Miene.

Frau Töpfer blickte verwundert auf, da sie sich den Sinn dieser Komplimente nicht erklären konnte, sah sich aber genötigt, auf andere Gedanken zu kommen, als Walter zum Platznehmen einlud und die Bitte

äußerte, vorläufig mit seiner Gesellschaft vorlieb nehmen zu wollen.

Bevor Alex sich setzte, sagte er: „Sie gestatten wohl, Herr Leutnant, daß ich ablegen darf?“

Und als Walter darum gebeten hatte und Töpfer im Frack und hellen Handschuhen erblickte, dachte er: Er scheint wahrhaftig schon zur Heiratsattacke gehen zu wollen. Praktische Kerle diese Kaufleute —: verknüpfen gleich das Geschäftliche mit dem Angenehmen.

Alle drei sprachen über höchst gleichgültige Dinge, ohne mit einer Silbe die Ursache des Besuches zu erwähnen. Und je mehr sie plauderten, je angenehmer fühlte sich Frau Töpfer durch das offene Wesen des jungen Offiziers berührt.

Dann erschien die Frau Hauptmann, und man trat mit Ruhe in die Erörterung der peinlichen Angelegenheit ein. Nach einer halben Stunde empfand man allseitig die Genugthuung, in einer durchaus leidenschaftslosen Unterhaltung zum Ziele gekommen zu sein. Der Rest des Geldes sollte im Laufe eines Monats gezahlt werden.

Frau von Werner und Walter zeigten sich zwar geneigt, auf einen Teil der Zinsen zu verzichten, Frau Töpfer und Sohn wollten aber durchaus nichts davon wissen. Als Alex den Check überreicht hatte, sagte er plötzlich:

„So bleibt mir also nur noch übrig, gnädige Frau, Sie in Gegenwart meiner Mutter um die Hand Ihrer Tochter zu bitten. Sie würden mich und Lucie

glücklich machen, wenn Sie kurzweg ja sagten, vorausgesetzt, daß Sie nach dieser plötzlichen finanziellen Wendung sich nicht höheren Aussichten hingeben sollten."

Frau Töpfer war so erschreckt, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Sie schwankte zwischen Verblüffung und Entsetzen. Das Gefühl aber, sich einer furchtbaren Bloßstellung preiszugeben, falls sie irgend eine Einwendung machen würde, hielt sie dermaßen in Schach, daß sie schwieg und nur die anderen sprechen ließ.

Endlich, nachdem sie die verhalten-freudige Zustimmung Frau von Werners vernommen hatte, und Alex mit den Worten eingefallen war: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Entgegenkommen, Frau Hauptmann — auch meine Mama wird ihre künftige Schwiegertochter mit offenen Armen empfangen", fühlte sie sich verpflichtet einzuwerfen:

„Sie dürfen davon überzeugt sein, Frau Hauptmann." Ihr Miene widersprach zwar diesem Geständnis, aber niemand wagte an der Wahrhaftigkeit desselben zu zweifeln.

Nun wußte sie, weswegen ihr Sohn den Frack angezogen hatte!

Als Alex und Lucie dann auf einige Augenblicke allein waren (die übrigen hatten sich zu einem Glase Wein ins Speisezimmer zurückgezogen), sagte die letztere: „Wenn du nun Logenplätze für mich und Mama übrig hättest, dann brauchte der bekannte Herr Töpfer sich nicht mehr allein bei einer Operette zu langweilen."

„Und das beste wäre, wir brauchten uns am andern Tag nicht mehr zu schikanieren", fiel er lachend ein, schloß sie in seine Arme und gab ihr den ersten langen Kuß.

* * *

Nach einigen Tagen, als sie das große Ereignis der Verlobung ihres Chefs mit seiner früheren Buchhalterin mit verblüffender Miene entgegengenommen hatten, standen Lutter, Soldan, Knispel und Hoff im Kontor zusammen und tauschten ihre Meinungen darüber aus.

„Das wird sozusagen eine fidele Hochzeit geben, zu der mein alter Schniepel nicht mehr herhalten dürfte", sagte Theophil, der sich wie verjüngt vorkam.

„Ich habe mir immer geschmeichelt, ein Menschenkenner zu sein", fiel Soldan ein, „aber nun ist's mit meiner Kunst völlig Essig. Ja, das ist es. Wenn so etwas hinter meinem Rücken passiert —!"

„Man darf ja jetzt eigentlich nichts mehr sagen, denn die Situation ist eine andere geworden", warf Knispel dazwischen, „aber es ist eine alte Sache: sobald ein Weiberock mit einer hübschen Larve auftaucht, hat die Gemütlichkeit unter den Männern ein Ende."

„Purer Ärger von Ihnen", bemerkte der schöne Julius, dem es schwer geworden war, sich in das Unvermeidliche zu finden. „Ich erkläre Alex für den

größten Heuchler unter der Sonne. Und wenn er mir am Hochzeitstage nicht die Erlaubnis giebt, mit seiner jungen Frau zu tanzen, dann fordere ich ihn auf Knallbonbons. Dixi, wie der Lateiner sagt."

Alle lachten, bis auf Knispel, der Hoff mit einem Seitenblick von unten bis oben maß und dann kopfschüttelnd in sein Reich des Leders zurückging.

Druck von Walter Möschke, Leipzig.